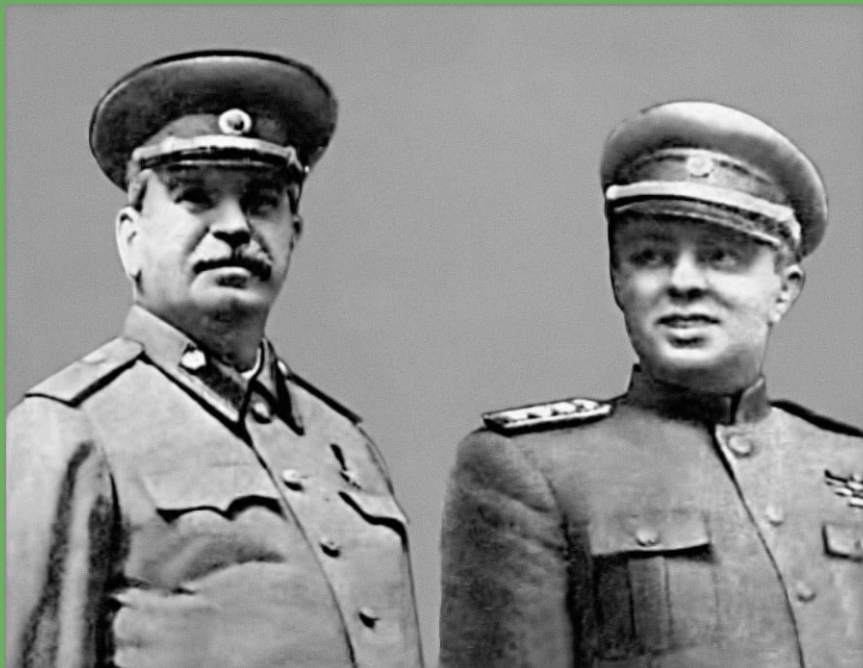




ENVER HOXHA

Begegnungen mit **STALIN**

Erinnerungen

Enver Hoxha

Begegnungen mit Stalin
Erinnerungen

Dortmund, August 1980

Autorisierte Übersetzung der albanischen Originalausgabe:
Me Stalinin — Kujtime.
Herausgegeben vom Institut für marxistisch-leninistische
Studien beim ZK der PAA.
Verlag „8 Nentori“, Tirana, Dezember 1979

Verlag Roter Morgen
August 1980
Verlag Roter Morgen GmbH
Wellinghofer Str. 103, 4600 Dortmund 30
Druck: Alpha Druck GmbH, Dortmund
ISBN 3 - 88 196 - 210 - 7

Zum 100. Geburtstag
des großen Marxisten-Leninisten
Josef Stalin



Josef Stalin

Zum hundertsten Geburtstag Josef Stalins

Am 21. Dezember dieses Jahres sind es hundert Jahre her, daß Josef Stalin geboren wurde. Josef Stalin war der so sehr geliebte Mensch, der hervorragende Führer des russischen und internationalen Proletariats, der treue Freund des albanischen Volkes, der geliebte Freund der unterdrückten Völker der ganzen Welt, die für Freiheit, Unabhängigkeit, Demokratie und den Sozialismus kämpfen.

Stalins ganzes Leben war geprägt durch einen scharfen und ununterbrochenen Kampf gegen den russischen Kapitalismus, gegen den Weltkapitalismus, gegen den Imperialismus und gegen die antimarxistischen und antileninistischen Richtungen und Strömungen, die sich in den Dienst des Weltkapitals und der Weltreaktion gestellt hatten. Unter Führung Lenins und an seiner Seite war er einer der Inspiratoren und Führer der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, ein unbeugsamer Kämpfer der Partei der Bolschewiki.

Nach Lenins Tod leitete Stalin 30 Jahre lang den Kampf für den Sieg und die Verteidigung des Sozialismus in der Sowjetunion. Deshalb nehmen Liebe, Achtung und Treue gegenüber seinem Werk und seiner Person einen weiten Raum im Herzen des Weltproletariats und der Völker der Welt ein. Das erklärt die grenzenlose Feindschaft der

kapitalistischen Bourgeoisie und der Weltreaktion gegen diesen treuen Schüler und hervorragenden und entschlossenen Kampfgefährten von Wladimir Iljitsch Lenin.

Durch seinen unerbittlichen und prinzipienfesten Kampf für die Verteidigung, konsequente Anwendung und Weiterentwicklung der Ideen von Marx, Engels und Lenin gehört Stalin zu den großen Klassikern des Marxismus-Leninismus. Mit seinem Scharfsinn und seinen einzigartigen Fähigkeiten verstand er es auch, in den äußerst schwierigen Zeiten, als die Bourgeoisie und die Reaktion alles taten, um den Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zu verhindern, den richtigen Kurs zu finden.

Die Schwierigkeiten, denen sich das russische Proletariat bei der Verwirklichung seiner Bestrebungen gegenüberübersah, waren groß, denn sowohl in Rußland als auch auf der Welt herrschte der Kapitalismus. Aber schon damals hatte der Kapitalismus sich seinen eigenen Totengräber geschaffen: das Proletariat, die revolutionärste Klasse, berufen, die Revolution zu führen. Diese Klasse mußte erfolgreich in dem unerbittlichen Kampf gegen die Feinde ihre historische Mission erfüllen und durch diesen Kampf ihre Rechte und Freiheiten erlangen und die politische Macht erobern. Auf diese Weise mußte das Proletariat der kapitalistischen Ausbeuter- und Unterdrückerbourgeoisie die politische und wirtschaftliche Macht entreißen und die neue Welt erbauen.

Marx und Engels schufen die proletarische Wissenschaft der Revolution und des wissenschaftlichen Sozialismus. Sie hatten die Internationale Arbeiter-Assoziation gegründet, bekannt unter dem Namen Erste Internationale. Die Grundsätze dieser ersten internationalen Arbeiterorganisation wurden in ihrer Inauguraladresse niedergelegt. Diese

zeichnete den Weg vor, den das Proletariat gehen mußte, um das Privateigentum an den Produktionsmitteln abzuschaffen, forderte die Schaffung der Partei des Proletariats, um die Macht auf revolutionärem Weg zu ergreifen, und bestimmte den Kampf, den das Proletariat gegen den Kapitalismus und den Opportunismus führen mußte, der in verschiedenen Ländern in unterschiedlichen „theoretischen“ Formen auftrat.

Wladimir Iljitsch Lenin führte das Werk von Karl Marx und Friedrich Engels genial weiter. Er stützte sich auf ihre großartigen Werke, verteidigte sie mit seltener Meisterschaft und führte den Kampf gegen die Strömungen der Revisionisten, der Opportunisten und der anderen Renegaten. Die Verräter ließen das große Banner der Ersten Internationale fallen und verletzten offen die Losung des kommunistischen Manifests „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“. Diese Renegaten des Marxismus stimmten für die Kriegskredite, anstatt sich dem imperialistischen Krieg zu widersetzen.

Lenin schrieb überaus bedeutende Werke für die Verteidigung und Entwicklung des Marxismus. Vor allem bereicherte er die Ideen von Marx und Engels über den Aufbau der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft. Lenin berücksichtigte stets die materialistische Entwicklung der Geschichte, die Bedingungen seines Landes und seiner Zeit und kämpfte so für die Schaffung und Festigung der Partei der Bolschewiki. Durch einen intensiven revolutionären Kampf innerhalb und außerhalb Rußlands unter den Bedingungen der Fäulnis des Zarismus und seiner Armee, bereiteten Wladimir Iljitsch und die anderen Bolschewiki diese große proletarische sozialistische Revolution vor und entfesselten sie.

Lenins genialer Plan für den Triumph der Revolution

wurde verwirklicht. Nach dem Erfolg der großen Revolution, die die alte Welt erschütterte und eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit einleitete, die Epoche der Beseitigung von Ausbeutung und Unterdrückung, setzte Lenin den Kampf fort, um den ersten sozialistischen Staat aufzubauen. An seiner Seite kämpfte und arbeitete sein treuer Mitarbeiter, Josef Wissarionowitsch Stalin.

Es ist begreiflich, daß die Bourgeoisie gar nicht anders konnte, als sich gegen die Ideen von Marx, Engels und Lenin, gegen ihr richtiges, entschlossenes und unbeirrbares Handeln im Interesse der Arbeiterklasse und der Völker zu stellen. In der Tat setzte sie gegen diese ohne zu zögern brutal, hartnäckig und unentwegt ihre verschiedenen Waffen ein.

Dieser großen, organisierten Feindschaft des Kapitalismus und der reaktionären Weltbourgeoisie stellte sich die große, organisierte und unbezwingbare Macht des russischen Proletariats vereint mit dem Weltproletariat entgegen. Diese Konfrontation war Ausdruck eines scharfen Klassenkampfes innerhalb und außerhalb Rußlands, eines Kampfes, der sich während dieser ganzen Zeit in den Kämpfen gegen die Interventionstruppen, die Überreste des Zarismus und der russischen Reaktion äußerte. Diese Feinde mußten gnadenlos bekämpft werden.

Im Verlauf dieses Klassenkampfes mußte die Partei der Bolschewiki gestählt werden, mußte — eine Kernfrage der Revolution — der Staat der Diktatur des Proletariats errichtet und mußten die Grundlagen der sozialistischen Wirtschaft gelegt werden. Also mußten in allen Lebensbereichen radikale Reformen vollzogen werden, doch auf einem neuen Kurs, in einem neuen Geist, mit einem neuen Ziel. Die Marxsche Theorie der Philosophie, der politischen Ökonomie und des wissenschaftlichen Sozialis-

mus mußte schöpferisch und im Einklang mit den konkreten Bedingungen des zaristischen Rußlands angewandt werden.

Alle diese Ziele mußten unter der Führung des Proletariats, der fortschrittlichsten und revolutionärsten Klasse, gestützt auf das Bündnis mit den armen und Mittelbauern verwirklicht werden. Nach der Schaffung der neuen Staatsmacht mußte ein großer, heroischer Kampf geführt werden, um das Leben der vom Joch des Zarismus und des europäischen ausländischen Kapitals befreiten Völker wirtschaftlich und kulturell zu verbessern. In diesem gigantischen Kampf stand Stalin unerschütterlich an der Seite Lenins und kämpfte an vorderster Front.

Je mehr sich die neue Sowjetmacht politisch konsolidierte, je mehr sich die Industrie in allen ihren Zweigen entwickelte, je mehr die in Kolchosen kollektivierte Landwirtschaft gedieh, je stärker sich die neue sozialistische Kultur in der Sowjetunion entwickelte, desto erbitterter wurde der Widerstand der äußeren Feinde und der inneren Reaktion. Die Feinde verstärkten diesen Kampf insbesondere nach dem Tod von Wladimir Iljitsch Lenin.

Stalin legte an der Bahre Lenins den Schwur ab, er werde getreulich seine Lehren befolgen, seine Weisungen ausführen, um den Ehrentitel „Kommunist“ reinzuhalten, um die Einheit in der Partei der Bolschewiki zu hüten und zu festigen, die Diktatur des Proletariats zu bewahren und unablässig zu stählen, das Bündnis der Arbeiterklasse mit der Bauernschaft ständig zu festigen, den Prinzipien des proletarischen Internationalismus bis zum Letzten die Treue zu halten, den ersten sozialistischen Staat gegen die bürgerlichen und feudalen Feinde sowie gegen die äußeren imperialistischen Feinde zu verteidigen, die ihn zu zerschlagen trachteten, und den Aufbau des Sozialismus in

einem Sechstel der Erde zu Ende zu führen.

Josef Stalin hielt Wort. An der Spitze der Partei der Bolschewiki verstand er es, den Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion zu leiten und das große Vaterland des russischen Proletariats und aller Völker der Sowjetunion zu einer mächtigen Stütze für die Weltrevolution zu machen. Er erwies sich als würdiger Nachfolger des Werks von Marx, Engels und Lenin und lieferte glänzende Beweise dafür, daß er ein großer, klarsichtiger und entschlossener Marxist-Leninist war.

Die inneren Feinde in der Sowjetunion — die Trotz-kisten, die Bucharinisten, die Sinowjew-Leute und andere — waren eng mit den ausländischen Kapitalisten, deren Werkzeug sie geworden waren, verbunden. Einige von ihnen waren in der Partei der Bolschewiki geblieben, um die Festung von innen zu nehmen und die richtige marxistisch-leninistische Linie der Partei mit Stalin an der Spitze aufzuweichen. Einige andere waren zwar außerhalb der Partei aber innerhalb des Staatsapparates geblieben. Sie zettelten verkappt oder offen Verschwörungen gegen den Aufbau des Sozialismus an und sabotierten ihn. In dieser Situation führte Stalin unbeirrbar eine der wichtigsten Weisungen Lenins durch, die Partei ohne zu zaudern von allen opportunistischen Elementen zu säubern, von all jenen, die vor dem Druck der Bourgeoisie und des Imperialismus ebenso wie vor allen dem Marxismus-Leninismus fremden Abschauungen kapitulierten. Der Kampf, den Stalin an der Spitze der Partei der Bolschewiki gegen die Trotz-kisten und Bucharinisten geführt hat, ist die direkte Fortsetzung von Lenins Kampf, einem zutiefst prinzipienfesten und rettenden Kampf, ohne den der Sozialismus weder hätte aufgebaut noch verteidigt werden können.

Josef Stalin wußte, daß Siege nur durch Anstrengung,

Opfer, Mühsal und harten Kampf errungen und verteidigt werden können. Niemals verleiteten ihn die errungenen Siege zu grundlosem Optimismus, und niemals verfiel er angesichts auftretender Schwierigkeiten in Pessimismus. Im Gegenteil, Stalin zeigte sich in seinen Beurteilungen, seinen Entscheidungen und Handlungen als überaus reife und besonnene Persönlichkeit. Als der große Mann, der er war, vermochte er die Herzen der Partei und des Volkes zu gewinnen, ihre Tatkraft zu mobilisieren, die Kämpfer der Partei in Schlachten zu stählen, sie politisch und ideologisch zu wappnen, um ein großes, beispielloses Werk zu verwirklichen.

Die Stalinschen Fünfjahrpläne zur Entwicklung der Wirtschaft und Kultur machten das erste sozialistische Land der Welt zu einer sozialistischen Großmacht. Getreu der Lehre Lenins von der Vorrangigkeit der Schwerindustrie bei der sozialistischen Industrialisierung, versah die Partei der Bolschewiki mit Stalin an der Spitze das Land mit einer außerordentlich starken Industrie zur Produktion von Produktionsmitteln, mit einer gigantischen Maschinenbauindustrie, die fähig war, einen raschen Aufschwung der gesamten Volkswirtschaft, alle dazu notwendigen Mittel sicherzustellen und eine unbezwingbare Verteidigung zu gewährleisten. Die sozialistische Schwerindustrie wurde, wie Stalin sagte, „mit den inneren Kräften (...), ohne knechtende Auslandskredite und -anleihen (...)“ aufgebaut. Stalin hatte klargemacht, daß der Sowjetstaat beim Aufbau der Schwerindustrie nicht den Weg der kapitalistischen Länder gehen durfte, indem er Anleihen im Ausland aufnahm oder andere Länder ausplünderte.

Nach der Kollektivierung der Landwirtschaft wurde in der Sowjetunion eine moderne sozialistische Landwirtschaft aufgebaut, versehen mit einem umfangreichen

Maschinenpark, dem Produkt der sozialistischen Schwerindustrie. Das ermöglichte es, das Problem des Getreides und anderer lebenswichtiger Produkte des Ackerbaus und der Viehzucht zu lösen. Es war Stalin, der Lenins Genossenschaftsplan vertiefte, der die Durchführung dieses Plans leitete — im scharfen Kampf gegen die Feinde des Sozialismus, die Kulaken, die Bucharinschen Verräter, gegen die zahllosen Schwierigkeiten und Hindernisse, die nicht nur von der feindlichen Tätigkeit herrührten, sondern auch von der mangelnden Erfahrung der Bauern und ebenso von deren privatwirtschaftlichem Denken, das tief in ihrem Bewußtsein verwurzelt war.

Das wirtschaftliche und kulturelle Wachstum trug zur Konsolidierung des Staates der Diktatur des Proletariats in der Sowjetunion bei. An der Spitze der Partei der Bolschewiki verstand es Stalin meisterhaft, den Sowjetstaat zu organisieren und zu leiten, indem er dessen Arbeitsweise vervollkommnete und ständig Basis und Überbau der Gesellschaft auf marxistisch-leninistischem Wege weiterentwickelte. Dies geschah auf der Grundlage der politischen Verhältnisse und wirtschaftlichen Entwicklung im Innern des Landes, ohne daß dabei die Situation im Ausland vergessen worden wäre, das heißt die räuberischen Absichten und die gemeinen Intrigen der bürgerlich-kapitalistischen Staaten, die dem Aufbau des neuen Staates der Proletarier Steine in den Weg legen wollten.

Der Weltkapitalismus sah in der Sowjetunion seinen gefährlichsten Feind, deshalb bemühte er sich, sie einerseits von außen zu isolieren, während er zugleich im Innern die Verschwörungen der Renegaten, der Spione, der Verräter und der Rechten ermutigte und organisierte. Die Diktatur des Proletariats schlug diese gefährlichen Feinde erbarmungslos nieder. Alle Verräter wurden öffentlich

abgeurteilt. Ihre Schuld wurde damals anhand unwiderlegbarer Beweise höchst überzeugend nachgewiesen. Die Prozesse, die in der Sowjetunion entsprechend der revolutionären Gesetzgebung gegen die Trotzlisten, Bucharinisten, die Radeks, Sinowjews, Kamenews, Pjatakows und Tuschatschewskis geführt wurden, waren Gegenstand heftiger Ausfälle der bürgerlichen Propaganda. Sie steigerte systematisch ihr verleumderisches Gezeter und diffamierte den gerechten Kampf der Sowjetmacht, der Partei der Bolschewiki und Stalins, die das Leben ihrer Völker, das mit dem Schweiß und Blut der Arbeiter und Bauern errichtete neue sozialistische System, die Große Sozialistische Oktoberrevolution und die Reinheit des Marxismus-Leninismus verteidigten.

Was logen die äußeren Feinde nicht alles zusammen, besonders über Josef Stalin, den begabten Führer der Sowjetunion, der das Werk von Marx und Lenin weiterführte. Sie bezichtigten ihn, ein „Tyranne“, ein „Mörder“, ein „Schlächter“ zu sein. Kennzeichnend für alle diese Verleumdungen war ihr Zynismus. Nein, Stalin war kein Tyrann, kein Despot. Er war ein prinzipienfester, gerechter, einfacher Mann, liebenswürdig und sehr aufmerksam zu den Menschen, zu den Kadern, zu seinen Mitarbeitern. Das ist der Grund dafür, daß ihn seine Partei, die Völker der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und das ganze Weltproletariat so sehr liebten. So haben ihn Millionen Kommunisten und hervorragende revolutionäre und fortschrittliche Persönlichkeiten auf der Welt gekannt. In seinem Buch über Stalin schreibt Henri Barbusse unter anderem: „Er trat und steht in Kontakt mit den Arbeitern, den Bauern und den Intellektuellen der UdSSR, ebenso mit den Revolutionären der Welt, die ihr Vaterland im Herzen tragen — also mit weit mehr als 200 Millionen

Menschen.“ Und er setzte hinzu: „Dieser klare und scharfsinnige Mann ist ein einfacher Mensch... Er lacht wie ein Kind... In vielerlei Hinsicht gleicht Stalin dem außergewöhnlichen W. Iljitsch: die gleiche Entschlossenheit... Mehr als jeder andere denkt und spricht Stalin im Sinne Lenins. Er ist der Lenin von heute.“

Durch alle Gedanken und Werke Stalins, durch alles, was er schrieb und in die Tat umsetzte, ziehen sich wie ein roter Faden die konsequent revolutionären marxistisch-leninistischen Ideen. In den Werken dieses hervorragenden Marxisten-Leninisten läßt sich kein einziger grundsätzlicher Fehler finden. In seinem Handeln ließ er sich von den Interessen des Proletariats, der werktätigen Massen, den Interessen der Revolution, des Sozialismus und des Kommunismus, den Interessen der antiimperialistischen und nationalen Befreiungskämpfe leiten. Weder war er in seinem theoretischen und politischen Denken eklektizistisch noch schwankend in seinem praktischen Handeln. Wer auf die aufrichtige Freundschaft Josef Stalins baute, war sicher, daß sein Volk einer glücklichen Zukunft entgegenging. Wer krumme Sachen machte, konnte der Wachsamkeit und dem scharfen Urteil Josef Stalins nicht entgehen. Dieses Urteil wurzelte in den großen Ideen der marxistisch-leninistischen Theorie, die sich in seinem brillanten Denken und seiner Lauterkeit niederschlugen. Sein Leben lang verstand er es, das Steuer des Sozialismus fest in der Hand und auf korrektem Kurs zu halten, auch inmitten der Wogen und Stürme der Feinde.

Stalin wußte, wann und bis zu welchem Grad Kompromisse geschlossen werden mußten, vorausgesetzt, daß diese nicht die marxistisch-leninistische Ideologie antasteten, sondern vielmehr der Revolution, dem Sozialismus, der Sowjetunion und den Freunden der Sowjetunion nutzten.

Das Proletariat, die marxistisch-leninistischen Parteien, die wahren Kommunisten und alle fortschrittlichen Menschen auf der Welt hielten die rettenden Schritte, die die Partei der Bolschewiki und Stalin zur Verteidigung des neuen sozialistischen Staates und der neuen sozialistischen sozialökonomischen Ordnung unternahmen, für richtig, vernünftig und notwendig. Stalins Werk fand die Zustimmung des Proletariats und der Völker der Welt, denn sie sahen, daß er gegen die Ausbeutung und die Unterdrückung kämpfte, die schwer auf ihnen lasteten. Die Völker sahen, daß gerade jene Ungeheuer Stalin verleumdeten, die in der kapitalistischen Gesellschaft in Massenumfang Folter und Mord betrieben, gerade jene, die die Schuld an Hunger, Armut, Arbeitslosigkeit und so viel Elend trugen. Deshalb schenkten sie den Verleumdungen keinen Glauben.

Millionen von Proletariern auf der Welt erhoben sich gegen diese Feinde in Streiks und mächtigen Demonstrationen durch die Straßen der Städte und stürmten die Fabriken der Kapitalisten. Die Völker erhoben sich zum Kampf gegen die Kolonialherren, um ihre demokratischen Rechte und Freiheiten zu erlangen. Dies war zugleich eine umfassende internationale Unterstützung für die Sowjetunion und Stalin, die zum Erstarken des jungen Sowjetstaates beitrug und seine große Autorität auf der Welt erhöhte.

Überall auf der Welt wurden alle Kommunisten, die gegen den Weltkapitalismus kämpften, von der Bourgeoisie und den Renegaten des Marxismus-Leninismus als „Agenten“ der Sowjetunion und Stalins hingestellt. Doch die Kommunisten waren ehrliche Menschen. Sie waren niemandes Agenten, sondern nur getreue Verfechter der Lehre von Marx, Engels, Lenin und Stalin. Sie unterstützten

die Sowjetunion, weil sie in deren Politik ihre große Stütze im Kampf für den Triumph der kommunistischen Ideen sahen, weil sie in ihr das klare Vorbild dafür sahen, wie sie den Kampf führen und ihre Anstrengungen vergrößern mußten, um Schlacht um Schlacht zu gewinnen, um die Feinde zu bezwingen, um das Joch der Macht des Kapitals abzuwerfen und die neue sozialistische Gesellschaftsordnung zu errichten.

Während der Weltkapitalismus als alte, verfallende Ordnung immer schwächer wurde, triumphierte der Sozialismus in der Sowjetunion als neue Ordnung der Zukunft und wurde immer mehr zu einer starken Basis für die Weltrevolution. Unter diesen Umständen mußte der Kapitalismus unbedingt alle Mittel aufbieten, um den großen sozialistischen Staat der Proletarier, der der Welt den Ausweg aus der Ausbeutung wies, tödlich zu treffen. Deshalb bereiteten die Kapitalisten den zweiten Weltkrieg vor und entfesselten ihn. Sie päppelten die Hitler-Leute auf, unterstützten sie, drängten und bewaffneten sie zum „Krieg gegen den Bolschewismus“, gegen die Sowjetunion, zur Verwirklichung ihres Traums vom „Lebensraum“ im Osten. Die Sowjetunion erkannte die ihr drohende Gefahr. Stalin war wachsam, er wußte genau, daß die von der internationalen kapitalistischen Bourgeoisie gegen ihn aufgebraachten Verleumdungen, die besagten, er bekämpfe den im Aufstieg begriffenen Nazismus und Faschismus nicht, nur ganz natürliche Schlagworte dieser Bourgeoisie und der fünften Kolonne der Hitler-Leute waren, mit denen sie die öffentliche Meinung täuschen und ihre Angriffspläne gegen die Sowjetunion verwirklichen wollten.

Zu Recht hatte der 7. Kongreß der Komintern 1935 den Faschismus als den unter den damaligen konkreten Bedingungen größten Feind der Völker bezeichnet. Auf

Stalins direkte Initiative hin hatte dieser Kongreß als Losung ausgegeben, daß in jedem Land eine antifaschistische Volksfront aufgebaut werden mußte, um die Pläne und aggressiven und räuberischen Taten der faschistischen Staaten zu entlarven, die Völker gegen diese Pläne und Taten zu mobilisieren und um so einen neuen imperialistischen Krieg, der die Welt bedrohte, zu verhindern.

Niemals, für keinen Augenblick, vergaß Stalin die Gefahr, die der Sowjetunion drohte. Er kämpfte entschlossen und gab immer ganz eindeutige Anweisungen, daß sich die Partei für künftige Kämpfe stähle, daß sich die Sowjetvölker in einer ehernen, marxistisch-leninistischen Einheit zusammenschließen, daß sich die Sowjetwirtschaft auf ihrem sozialistischen Weg festige, daß die Verteidigung der Sowjetunion mit materiellen Mitteln und durch Kader gestärkt werde und über eine revolutionäre Strategie und Taktik verfüge. Es war Stalin, der zeigte und anhand von direkt aus dem Leben gegriffenen Fakten bewies, daß die Imperialisten Kriegstreiber sind, daß zum Wesen des Imperialismus Raubkriege gehören. Deshalb riet er den Menschen unablässig, wachsam und stets gewappnet zu sein, um jeder Handlung der Hitler-Nazis, der italienischen Faschisten und der japanischen Militaristen samt den anderen kapitalistischen Weltmächten begegnen zu können. Stalins Worte wogen wie Gold, sie wurden zum Wegweiser für die Proletarier und die Völker der Welt.

Stalin schlug den Regierungen der großen kapitalistischen Länder Westeuropas vor, ein Bündnis gegen die Hitler-Pest zu schaffen, doch sie lehnten diesen Vorschlag ab. Sie verletzten sogar ihre alten Bündnisse mit der Sowjetunion, weil sie darauf hofften, die Hitler-Leute würden die „Saat des Bolschewismus“ ausrotten und ihnen selbst damit die Kastanien aus dem Feuer holen.

In Anbetracht dieser ernsten, außerordentlich gefährlichen Situation und angesichts der Unmöglichkeit, die Staatsmänner der sogenannten westlichen Demokratien dazu zu bewegen, ein gemeinsames antifaschistisches Bündnis einzugehen, hielt es Stalin für angebracht, darauf hinzuarbeiten, den Krieg gegen die Sowjetunion hinauszuzögern, um die notwendige Zeit für die weitere Stärkung der Verteidigung zu gewinnen. Zu diesem Zweck unterzeichnete er den Nichtangriffspakt mit Deutschland. Dieser Pakt sollte als Modus vivendi dienen, um die Gefahr zeitweilig abzuwenden, denn Stalin erkannte die Aggressivität der Hitler-Leute und setzte die begonnenen Vorbereitungen gegen sie fort.

Viele bürgerliche und revisionistische Politiker und Historiker sagen und schreiben, die Hitlersche Aggression habe die Sowjetunion unvorbereitet getroffen, und geben dafür Stalin die Schuld! Doch die Tatsachen widerlegen diese Verleumdung eindeutig. Es ist bekannt, daß Hitler-Deutschland als aggressiver Staat wortbrüchig und niederträchtig den Nichtangriffspakt zerriß. Es profitierte somit von der strategischen Überraschung und der zahlenmäßigen Überlegenheit einer riesigen Streitmacht von beinahe 200 Divisionen, eigenen und solchen seiner Verbündeten. Diese riesige Streitmacht warf es in einen „Blitzkrieg“, durch den nach den Plänen Hitlers die Sowjetunion in nicht mehr als zwei Monaten geschlagen und niedergeworfen werden sollte!

Doch bekannt ist auch, wie es wirklich kam. Der „Blitzkrieg“, der überall in Westeuropa Erfolg gehabt hatte, scheiterte im Osten. Die Rote Armee mit ihrem sehr starken Hinterland zermürbte beim Rückzug mit Unterstützung aller Sowjetvölker die Truppen des Feindes, brachte sie schließlich zum Stehen, um dann zum Gegen-

angriff überzugehen und sie in fortgesetzten Schlägen aufzureiben, bis sie Hitler-Deutschland endlich zur bedingungslosen Kapitulation zwang. Die Geschichte hat bereits für immer die entscheidende Rolle der Sowjetunion bei der Zerschlagung Hitler-Deutschlands und der Vernichtung des Faschismus im zweiten Weltkrieg überhaupt festgehalten.

Wie hätte Hitlers „Blitzkriegs“plan gegen die Sowjetunion zum Scheitern gebracht werden können, wie hätte diese eine so große Rolle bei der Befreiung der Menschheit von der faschistischen Sklaverei spielen können, ohne vorhergehende allseitige Verteidigungsvorbereitungen, ohne die Stärke und die stählerne Lebenskraft des sozialistischen Systems, das im zweiten Weltkrieg seine schwerste und größte Bewährungsprobe bestand? Wie ließen sich diese Siege von der außergewöhnlichen Rolle trennen, die Stalin sowohl bei der Vorbereitung des Landes auf die imperialistische Aggression als auch bei der Niederschlagung Hitler-Deutschlands und beim historischen Sieg über den Faschismus spielte? All die teuflischen Versuche der Chruschtschow-Revisionisten, hinsichtlich der entscheidenden Rolle des sozialistischen Staates bei diesem Sieg eine Trennungslinie zwischen Stalin und der sowjetischen Partei und dem sowjetischen Volk zu ziehen, lösen sich in Nichts auf angesichts der historischen Wirklichkeit, der sich keine Kraft widersetzen kann, die von keiner Kraft verdunkelt und schon gar nicht hinweggewischt werden kann.

Der Kampf der Sowjetvölker mit Stalin an der Spitze führte zur Befreiung einer ganzen Reihe von Ländern und Völkern von der Nazisklaverei. Er bewirkte, daß in mehreren Ländern Osteuropas Volksdemokratien errichtet wurden. Er gab den antiimperialistischen und antikolonialistischen nationalen Befreiungskämpfen großen Auftrieb. Er

bewirkte so, daß das Kolonialsystem auseinanderfiel und zusammenbrach und ein neues Kräfteverhältnis auf der Welt zugunsten des Sozialismus entstand.

Chruschtschow bezichtigte Stalin schamlos, er sei ein „abgekapselter“ Mensch gewesen, der angeblich die Situation in der Sowjetunion und auf der Welt nicht kannte, der nicht wußte, wo die Verbände der Roten Armee standen und sie mit Hilfe eines Schulglobusses leitete!

Selbst Häupter des Weltkapitalismus wie Churchill, Roosevelt, Truman, Eden, Montgomery, Hopkins und andere waren gezwungen, Stalins unbestreitbare Verdienste anzuerkennen, auch wenn sie gleichzeitig aus ihrer Feindschaft gegenüber der marxistisch-leninistischen Politik und Ideologie und Stalin keinen Hehl machten. Ich habe ihre Erinnerungen gelesen und festgestellt, daß diese Häupter des Kapitalismus mit Respekt von Stalin als Staatsmann und Militärstrategen sprechen. Sie bezeichnen ihn als großen Mann „mit einem erstaunlichen Sinn für Strategie“, „mit einmaliger Auffassungsgabe“. Churchill sagte über Stalin: „... Ich achte diesen großen, glänzenden Mann... Sehr wenige Menschen auf der Welt hätten so schnell, innerhalb von Minuten, die Probleme begreifen können, über die wir schon seit vielen Monaten diskutierten. Er hatte alles in Sekundenschnelle erfaßt.“

Die Chruschtschow-Leute wollten die Illusion verbreiten, nicht Stalin, sondern sie hätten den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion gegen den Nazismus geführt! Doch die ganze Welt weiß, daß sie sich zu dieser Zeit im Schatten Stalins verkrochen hatten, ihm scheinheilig Hymnen sangen: „Alle unsere Siege und Erfolge verdanken wir dem großen Stalin“ usw. usw., während sie gleichzeitig Vorbereitungen trafen, diese Siege zunichtezumachen. Die wirklichen Hymnen, die aus dem Herzen kamen,

wurden von den ruhmreichen Sowjetsoldaten gesungen, die mit Stalins Namen auf den Lippen in historischen Schlachten ihr Leben eingesetzt hatten.

Die albanischen Kommunisten und das albanische Volk haben (obwohl sie sich sehr weit weg von der Sowjetunion befanden) in den schwersten Augenblicken, die unser Land während der italienischen und deutschen faschistischen Besetzung durchmachte, als sich die Geschicke unseres Vaterlandes entschieden — ob es in Knechtschaft bleiben oder in die Freiheit und ans Licht treten würde —, Stalins bedeutende Rolle sehr stark und unmittelbar empfunden. In den schwierigsten Kriegstagen war Stalin stets an unserer Seite. Er stärkte unsere Hoffnung, er erhellte uns die Perspektive, er stählte unsere Herzen und unseren Willen, er erhöhte unsere Siegeszuversicht. Oft waren die letzten Worte der albanischen Kommunisten, Patrioten, Partisanen, die auf dem Schlachtfeld ihr Leben hingaben, im Angesicht des Galgens, der Maschinengewehre und Maschinenpistolen des Feindes: „Es lebe die Kommunistische Partei!“, „Es lebe Stalin!“ Nicht nur einmal geschah es, daß Kugeln des Feindes, die das Herz von Söhnen und Töchtern unseres Volkes durchbohrten, zugleich auch Stalins Werke durchschlugen, die sie als teuren Schatz an der Brust bewahrten.

Trotz aller versteckten und offenen Versuche der inneren und äußeren Feinde der Sowjetunion, nach dem zweiten Weltkrieg den Sozialismus zu sabotieren, war es die richtige Stalinsche Politik, die in den großen internationalen Problemen den Ton angab. Das vom Krieg ausgezehrtc Sowjetland, das 20 Millionen Menschen auf dem Schlachtfeld gelassen hatte, wurde erstaunlich schnell wiederaufgebaut. Diese große Arbeit wurde vom Sowjetvolk, von der Arbeiterklasse und der Kolchosbauernschaft unter

Führung der Partei der Bolschewiki und des großen Stalin geleistet.

In den Jahren des zweiten Weltkriegs trat der Revisionismus mit dem Verrat Browders, des Exgeneralsekretärs der KP der USA, in Erscheinung. Zusammen mit seinen revisionistischen Kumpanen löste er die Partei auf und stellte sich in den Dienst des amerikanischen Imperialismus. Browder war dafür, jede Trennungslinie zwischen Bourgeoisie und Proletariat, zwischen Kapitalismus und Sozialismus aufzuheben und sie in einer einzigen Welt aufgehen zu lassen. Er war gegen die Revolution und den Bürgerkrieg, für friedliche Koexistenz der Klassen in der Gesellschaft. Man kann sagen, daß Browder mit dieser „weißen Linie“, mit seiner Kapitulantpolitik der Wegbereiter Titos war, der aufgrund seiner antimarxistischen und antileninistischen Anschauungen und Auffassungen schon zur Zeit des Krieges in ideologischen und politischen Konflikt mit der Sowjetunion geraten war. Doch offen brach dieser Konflikt erst nach dem Krieg aus. Nach vielen geduldigen Versuchen, den Renegaten Tito auf den richtigen Weg zu bringen, verurteilten ihn Stalin, die Partei der Bolschewiki und alle wahrhaft kommunistischen Parteien der Welt einhellig, als sie zur Überzeugung gelangt waren, daß er unverbesserlich war. Es zeigte sich klar, daß Tito im Sinne des Weltimperialismus handelte, deshalb genoß er die Unterstützung und den Beistand des amerikanischen Imperialismus und der anderen kapitalistischen Staaten. Um sich die Kredite zu verdienen, die er von den Imperialisten erhielt, stimmte Tito in den Chor der bürgerlichen Propaganda ein und streute unter anderem die Verleumdung aus, Stalin bereite einen Angriff auf Jugoslawien vor. Die Zeit bewies, daß Tito log.

In verschiedenen Gesprächen, die mit Stalin zu führen

ich die große Ehre hatte, sagte er mir, es sei niemals daran gedacht worden und könne niemals daran gedacht werden, daß die Sowjetunion Jugoslawien angreife. „Wir“, sagte Stalin, „sind Kommunisten und werden nie und nimmer ein anderes Land angreifen, also auch nicht Jugoslawien. Aber Tito und die Titoisten werden wir entlarven, denn das ist unsere Pflicht als Marxisten. Ob die Völker Jugoslawiens Tito an der Macht behalten oder ihn stürzen, das ist eine innere Angelegenheit, die sie selbst lösen müssen. Uns steht es nicht an, uns in diese Sache einzumischen.“

Die Bande Nikita Chruschtschows wurde in ihren Verleumdungen gegen Stalin vom Renegaten Josip Broz Tito, der schon früher in diesem Sinne offen aufgetreten war, ermuntert und unterstützt, und später auch von Mao Tse-tung und Konsorten sowie von anderen Revisionisten verschiedener Schattierung. Sie alle waren in Wirklichkeit Lakaien des Kapitalismus, denen es darum ging, den Sozialismus in der Sowjetunion von innen her zu zerstören, zu verhindern, daß in Jugoslawien der Sozialismus aufgebaut wurde, und den Aufbau des Sozialismus in China und auf der ganzen Welt zu hintertreiben. Deshalb stellten sie sich gegen Stalin, in dem sie den starken Mann sahen, dessen Stellung sie, solange er lebte, nicht untergraben konnten.

Diese Verräter waren Nachfolger der sozialdemokratischen, revisionistischen, opportunistischen Renegaten der II. Internationale, die deren unrühmliches Werk unter anderen Umständen und Bedingungen fortsetzten. Sie behaupteten, sie bedienten sich der Situation „angemessener“ Organisationsformen des Kampfes und setzten im folgenden angeblich neue Ideen in die Welt, die den Marxismus-Leninismus entsprechend dem „Zeitgeist korrigieren“ und „vervollständigen“ sollten usw. Dieser ganze Abschaum hatte — ungeachtet des einen oder anderen

formalen Unterschieds, der sich in ihren Ansichten und in ihrer Haltung zeigte — ein Ziel: den Marxismus-Leninismus zu bekämpfen, die Notwendigkeit der proletarischen Revolution zu verneinen, den Sozialismus zu zerstören, den Klassenkampf zu ersticken, die radikale Umwälzung der alten kapitalistischen Gesellschaft zu verhindern.

Als wirklicher Internationalist trug Stalin der Besonderheit Rechnung, daß der Sowjetstaat aus dem Zusammenschluß vieler Republiken hervorgegangen war, die aus vielen Völkern mit vielen Nationalitäten bestanden. Deshalb vervollkommnete er die staatliche Organisation dieser Republiken in Achtung ihrer Gleichberechtigung unter ihnen. Durch seine richtige marxistisch-leninistische Politik in der nationalen Frage vermochte Stalin die Kampfeinheit der verschiedenen Völker der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken zu formen und zu schmieden. An der Spitze der Partei und des Sowjetstaates trug er dazu bei, daß das Völkergefängnis — das alte zaristische Rußland — in ein freies, unabhängiges und souveränes Land verwandelt wurde, in dem die Völker und Republiken in Harmonie, Freundschaft, Einheit und Gleichberechtigung lebten. Stalin kannte die Nationen und ihre historische Herausbildung, die verschiedenen charakteristischen Merkmale der Kultur und der Psychologie jedes Volkes und behandelte sie auf marxistisch-leninistische Weise.

Der Internationalismus Josef Stalins zeigte sich auch deutlich in den Beziehungen, die zwischen den Ländern der Volksdemokratien hergestellt wurden. Diese betrachtete er als freie, unabhängige, souveräne Staaten, enge Verbündete der Sowjetunion. Niemals ging er von der Vorstellung aus, diese Staaten stünden unter der Herrschaft der Sowjetunion, ob nun politisch oder wirtschaftlich. Diese Politik Stalins war eine richtige, marxistisch-leninistische

Politik.

In meinen Erinnerungen habe ich berichtet, wie ich 1947 mit dem Ersuchen an Stalin herantrat, es sollten gemeinsame albanisch-sowjetische Gesellschaften geschaffen werden, um unsere Bodenschätze auszubeuten. Er antwortete mir, daß sie keine gemeinsamen Gesellschaften mit den volksdemokratischen Bruderländern mehr gründeten, und erklärte mir, daß sie die Schritte, die sie anfänglich zusammen mit dem einen oder anderen volksdemokratischen Land in dieser Richtung unternommen hätten, als Fehler erkannt und rückgängig gemacht hätten. „Aber es ist unsere Pflicht“, fuhr Stalin fort, „den volksdemokratischen Ländern die Technologie zu überlassen, über die wir verfügen, ihnen Wirtschaftshilfe im Rahmen unserer Möglichkeiten zu leisten, und wir werden immer bereit sein, sie zu unterstützen.“ So dachte und handelte Stalin.

Die Chruschtschow-Leute dagegen verfolgten nicht diesen Weg, sie schlugen den Weg der tückischen, kapitalistischen Zusammenarbeit ein und stellten mit den ehemals volksdemokratischen Ländern eine militärische, politische und wirtschaftliche „Einheit“ in ihrem Interesse und zum Schaden der anderen her.

Den Warschauer Vertrag verwandelten sie in ein Instrument mit dem Zweck, ihre neuen Kolonien zu unterjochen, wobei sie angeblich sozialistische Formen und Methoden benutzten. Den RGW, eine Organisation der gegenseitigen Wirtschaftshilfe, die dieser zur Zeit Stalins war, verwandelten sie in ein Mittel zur Kontrolle und Ausbeutung der anderen Mitgliedsländer.

Die Politik Josef Stalins hinsichtlich all der großen politischen, ideologischen und wirtschaftlichen Probleme war also grundverschieden von der Politik der Chruschtschowschen und anderen modernen Revisionisten. Stalins Politik

war prinzipienfest und internationalistisch, während die Politik der Sowjetrevisionisten kapitalistisch ist und die Völker, die in ihre Falle gegangen sind oder gehen, unterdrückt.

Stalin wurde von den Imperialisten, von Tito, von den Chruschtschow-Leuten und allen anderen Feinden beschuldigt, er habe nach dem zweiten Weltkrieg im Einvernehmen mit den ehemaligen antifaschistischen Verbündeten, den Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritannien, die Einflußzonen abgesteckt. Die Zeit hat diese Beschuldigung wie die anderen auf den Kehr richthausen gefegt. Mit beispielhafter Gerechtigkeit hat Stalin nach dem zweiten Weltkrieg die Völker, ihren nationalen Befreiungskampf, ihre nationalen und sozialen Rechte vor dem Zugriff der ehemaligen Verbündeten im antifaschistischen Krieg geschützt.

Die Feinde des Kommunismus, von der internationalen bürgerlichen Reaktion bis hin zu den Chruschtschow-Leuten und allen anderen Revisionisten, versuchen um jeden Preis, alle Tugenden dieses großen Marxisten-Leninisten, all seine klaren Gedanken und richtigen Handlungen zu verdrehen und zu verleumden und den ersten sozialistischen Staat, den Lenin und Stalin aufgebaut hatten, in Mißkredit zu bringen.

Die Chruschtschow-Leute, diese neuen Trotzlisten, Bucharinisten, Sinowjew-Leute und Tuchatschewskis, stachelten raffiniert den Hochmut und das Überlegenheitsgefühl derer, die im Krieg gestanden hatten, auf. Sie förderten Privilegien für eine Elite, ebneten dem Bürokratismus und Liberalismus in Partei und Staat den Weg, verletzten die wirklichen revolutionären Normen und schafften es nach und nach, im Volk defätistische Stimmungen zu verbreiten. Alle üblen Folgen ihrer Tätigkeit schoben sie auf

die „schroffe und sektiererische Haltung, die Arbeitsmethode und den Arbeitsstil“ Stalins. Dieses niederträchtige Vorgehen nach dem Motto „Den Stein werfen und dann die Hand verstecken“ sollte die Arbeiterklasse, die Kolchosbauernschaft, die Intellektuellen täuschen und all die Dissidentenelemente, die sich bis dahin verborgen gehalten hatten, hervorlocken. Den karrieristischen, degenerierten Dissidentenelementen sagte man, für sie sei nun die „wahre Freiheit“ angebrochen, und diese „Freiheit“ hätten sie Nikita Chruschtschow und seiner Gruppe zu verdanken. So wurde der Boden bereitet für die Zerstörung des Sozialismus in der Sowjetunion, für den Sturz der Diktatur des Proletariats und die Errichtung eines Staates des „ganzen Volkes“, der in Wirklichkeit nichts anderes werden konnte als eine Diktatur faschistischen Typs, wie er es heute ist.

Diese Schurkereien zeigten sich bald nach Stalins Tod oder genauer gesagt nach Stalins Ermordung. Ich sage: nach Stalins Ermordung, denn Mikojan selbst sagte zu mir und dem Genossen Mehmet Shehu, sie hätten zusammen mit Chruschtschow und ihren anderen Kumpanen beschlossen gehabt, „Pokuschenie“ zu machen, Stalin durch ein Attentat zu ermorden. Später, so sagte Mikojan zu uns, hätten sie diesen Plan aber aufgegeben. Es ist allgemein bekannt, daß die Chruschtschow-Leute Stalins Tod kaum erwarten konnten. Die Umstände seines Todes sind ungeklärt.

In dieser Hinsicht ist auch die Sache mit den „Weißkiteln“ ein ungelöstes Rätsel — der Prozeß gegen die Kremlärzte, die zu Stalins Lebzeiten beschuldigt wurden, versucht zu haben, viele Führer der Sowjetunion zu ermorden. Nach Stalins Tod wurden diese Ärzte rehabilitiert, und damit war die Sache erledigt! Doch warum wurde unter diese Sache ein Schlußstrich gezogen?! Die verbrecheri-

sche Tätigkeit dieser Ärzte war zur Zeit ihrer Aburteilung bewiesen worden, oder etwa nicht? Die Sache mit den Ärzten wurde abgeschlossen, weil — hätte man weitere Untersuchungen angestellt, hätte man tiefer nachgebohrt — viele unsaubere Dinge ans Tageslicht gefördert worden wären, viele Verbrechen und Komplote der verkappten Revisionisten mit Chruschtschow und Mikojan an der Spitze. So hätte sich vielleicht auch das unerwartete, rasche Ableben von Gottwald, Bierut, Foster, Dimitroff und einigen anderen, die an durchaus heilbaren Krankheiten litten, erklären lassen. (Ich habe darüber in meinen unveröffentlichten Erinnerungen „Die Chruschtschow-Leute und wir“ berichtet.) Damit ließe sich auch der wahre Grund für den unerwarteten Tod Stalins aufklären.

Um ihre niederträchtigen Ziele und ihre Pläne für den Kampf gegen den Marxismus-Leninismus und den Sozialismus verwirklichen zu können, liquidierten Chruschtschow und seine Gruppe lautlos und auf mysteriöse Weise nacheinander eine ganze Reihe von wichtigen Führern der Komintern. So verfuhrten sie unter anderem auch mit Rakosi, den sie angriffen, in Verruf brachten, seiner Ämter enthoben und tief in den Steppen Rußlands internierten.

Nikita Chruschtschow und seine Kumpane bewarfen im „Geheim“bericht auf ihrem XX. Parteitag Josef Wissarionowitsch Stalin mit Schmutz und versuchten, ihn auf die gemeinste Weise, mit den zynischsten trotzunistischen Methoden verächtlich zu machen. Nachdem die Chruschtschow-Leute einen Teil der Führungskader der Kommunistischen Partei der Sowjetunion kompromittiert hatten, bedienten sie sich ihrer ausgiebig, um ihnen dann einen Fußtritt zu versetzen und sie als parteifeindliche Elemente zu liquidieren. Dieselben Chruschtschow-Leute,

mit Chruschtschow an der Spitze, die den Stalinkult verdamnten, um ihre späteren Verbrechen gegen die Sowjetunion und den Sozialismus zu verhüllen, steigerten den Chruschtschowkult ins Unermeßliche.

Die Brutalität, die Tücke, die Perfidie, die Charakterlosigkeit, die diesen hohen Funktionären der sowjetischen Partei und des Sowjetstaates selbst eigen war, die Einkerkierungen und Morde, die sie sich selbst hatten zuschulden kommen lassen, schoben sie Stalin in die Schuhe. Als Stalin noch lebte, waren gerade sie es, die die größten Lobeshymnen auf ihn sangen, um ihren Karrierismus, ihre hinterhältigen Absichten und Taten zu kaschieren. Chruschtschow nannte Stalin 1949 den „genialen Führer und Lehrmeister“, er erklärte, „der Name des Genossen Stalin ist das Banner aller Siege des Sowjetvolks, das Kampfbanner der Werktätigen auf der ganzen Welt“. Mikojan wertete Stalins Werke als eine „neue, historisch höhere Stufe des Leninismus“. Kossygin sagte: „Alle unsere Siege und Erfolge verdanken wir dem großen Stalin“, und so weiter. Nach seinem Tod dagegen benahmen sie sich anders. Es waren die Chruschtschow-Leute, die die Stimme der Partei, die Stimme der Arbeiterklasse erstickten und die Konzentrationslager mit Patrioten füllten; sie waren es, die den Abschaum des Verrats aus den Gefängnissen ließen, die Trotzlisten und all die Feinde, bei denen die Zeit und die Tatsachen, genauso wie auch jetzt wieder ihr Kampf als Dissidenten bewiesen haben, daß sie Gegner des Sozialismus und Agenten im Dienst der ausländischen kapitalistischen Feinde sind.

Die Chruschtschow-Leute sind es, die auf konspirative und mysteriöse Weise nicht nur die sowjetischen Revolutionäre, sondern auch viele Personen aus anderen Ländern „vor Gericht stellten“ und verurteilten. In meinen

Aufzeichnungen habe ich über eine Zusammenkunft mit den Sowjetführern berichtet, an der Chruschtschow, Mikojan, Molotow und einige andere teilnahmen. Da Mikojan im Begriff war, nach Österreich zu reisen, wandte sich Molotow scherzhaft an ihn und sagte: „Paß auf, daß du nicht auch in Österreich so ein ‚Schlamassel‘ anrichtest wie in Ungarn.“ Ich fragte Molotow sofort: „Warum hat Mikojan ein ‚Schlamassel‘ in Ungarn angerichtet?“ Er antwortete mir: „Ja“, und fuhr fort, „wenn Mikojan sich dort noch einmal blicken läßt, wird man ihn hängen.“ Mikojan, dieser verkappte antimarxistische Kosmopolit, entgegnete: „Wenn sie mich hängen, hängen sie auch Kádár.“ Doch auch wenn sie beide gehängt worden wären, Intrigen und Schurkereien bleiben dennoch amoralisch.

Chruschtschow, Mikojan und Suslow nahmen den Verschwörer Imre Nagy zuerst in Schutz, um ihn dann zu verurteilen und irgendwo in Rumänien insgeheim hinzurichten! Mit welchem Recht verfahren sie so mit einem ausländischen Staatsbürger? Auch wenn er ein Verschwörer war, durfte er nur der Gerichtsbarkeit seines eigenen Staates unterworfen werden und keinesfalls einem ausländischen Gesetz oder einer ausländischen Gerichtsbarkeit. Stalin tat niemals solche Dinge.

Nein, Stalin handelte niemals so. Die Prozesse gegen die Verräter an der sowjetischen Partei und am Sowjetstaat führte er öffentlich. Der sowjetischen Partei, dem sowjetischen Volk wurden ihre Verbrechen offen vor Augen geführt. Niemals findet man solche Mafiamethoden bei Stalin wie bei den sowjetrevisionistischen Führern.

Solcher Methoden bedienten und bedienen sich die Sowjetrevisionisten in ihrem Machtkampf auch gegeneinander, so wie es in jedem kapitalistischen Land gang und gäbe ist. Durch einen Putsch riß Chruschtschow die Macht

an sich, durch einen Putsch stürzte ihn Breschnew vom Thron.

Breschnew und Konsorten jagten Chruschtschow zum Teufel, um die revisionistische Politik und Ideologie von der Diskreditierung und Entlarvung durch seine Verrücktheiten und Extravaganzen, durch seine deplazierten und peinlichen Narreteien zu bewahren. Breschnew ließ keineswegs den Chruschtschowismus fallen, er warf die Berichte und Beschlüsse des XX. und XXII. Parteitags, in denen der Chruschtschowismus verkörpert ist, durchaus nicht über Bord. So undankbar erwies sich Breschnew gegenüber Chruschtschow, den er zuvor so sehr beweihräuchert hatte, daß er nach seinem Tod noch nicht einmal ein Loch in der Kremlmauer für die Urne mit seiner Asche übrig hatte! Die Sowjetvölker und die Weltöffentlichkeit wurden indes niemals über die wahren Gründe von Chruschtschows Sturz informiert. Bis heute wird in den offiziellen revisionistischen Dokumenten als „Hauptgrund“ stets sein „fortgeschrittenes Alter und sein verschlechterter Gesundheitszustand“ angegeben!!

Stalin war ganz und gar nicht so, wie es ihm die Feinde des Kommunismus vorwarfen und vorwerfen. Im Gegenteil, er war prinzipienfest und gerecht. Je nach Lage der Dinge half er jenen, die Fehler gemacht hatten, oder bekämpfte sie. Er verstand es, jene, die getreulich dem Marxismus-Leninismus dienten, zu unterstützen, zu ermutigen und ihre besonderen Verdienste herauszustellen. Die Sache mit Rokossowski und Schukow ist bekannt. Als Rokossowski und Schukow Fehler begingen, wurden sie kritisiert und ihrer Ämter entbunden. Doch sie wurden nicht als unverbesserlich fallengelassen, im Gegenteil, man half ihnen wohlwollend, und als man erkannte, daß diese Kader sich gebessert hatten, gab Stalin ihnen verantwortliche Funk-

tionen, beförderte er sie zu Marschällen und betraute sie in der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges mit außerordentlich wichtigen Aufgaben an den Hauptfronten des Krieges gegen die Hitler-Eindringlinge. Wie Stalin konnte nur ein Führer handeln, der ausgehend von einem klaren Begriff von der marxistisch-leninistischen Gerechtigkeit die Arbeit der Menschen mit ihre Vorzügen und Fehlern beurteilte und entsprechend handelte.

Nach Stalins Tod wurde Marschall Schukow zum Werkzeug Nikita Chruschtschows und seiner Gruppe; er unterstützte dessen verräterische Tätigkeit gegen die Sowjetunion, gegen die Partei der Bolschewiki und Stalin. Schließlich warf Nikita Chruschtschow Schukow weg wie eine ausgequetschte Zitrone. Genauso machte er es mit Rokossowski und vielen anderen führenden Kadern.

Nicht wenige sowjetische Kommunisten ließen sich von der Demagogie der revisionistischen Chruschtschow-Gruppe täuschen und glaubten, so wie die revisionistischen Veräter es herausposaunt hatten, daß nach Stalins Tod sich die Sowjetunion in ein wahres Paradies verwandeln werde. Sie erklärten großspurig, bis 1980 werde in der Sowjetunion der Kommunismus errichtet sein!! Doch was passierte wirklich? Genau das Gegenteil trat ein, und es konnte auch gar nicht anders kommen. Die Revisionisten rissen die Macht nicht an sich, um die Sowjetunion zum Blühen zu bringen, sondern um sie in ein kapitalistisches Land zurückzuverwandeln — was sie dann ja auch taten —, um sie wirtschaftlich dem Weltkapital zu unterwerfen, um geheime und offene Übereinkünfte mit dem amerikanischen Imperialismus zu treffen, um sich die Völker der volksdemokratischen Länder unter dem Deckmantel der wirtschaftlichen und militärischen Verträge fügsam zu machen, um diese Staaten unterjocht zu halten und sich auf der

Welt Märkte und Einflußzonen zu verschaffen. Von solchem Schlage waren die Chruschtschow-Leute. Sie machten sich den erfolgreichen Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion zunutze und verkehrten diese Erfolge dermaßen in ihr Gegenteil, daß sie eine neue Klasse schufen, die Klasse der sozialimperialistischen Bourgeoisie, um die Sowjetunion in eine imperialistische Weltmacht zu verwandeln, die zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika die Welt beherrschen sollte. Stalin hatte die Partei vor dieser Gefahr gewarnt. Chruschtschow selbst gab uns gegenüber zu, daß Stalin zu ihnen gesagt hatte: „Ihr werdet die Sowjetunion an den Imperialismus verkaufen.“ Und so geschah es auch, seine Worte bewahrheiteten sich.

Die Völker der Welt, das Weltproletariat, die Menschen mit gesundem Menschenverstand und Empfinden können unter den gegebenen Verhältnissen selbst beurteilen, daß die Auffassungen Stalins richtig sind. Nur in dem gesamten politischen, ideologischen, wirtschaftlichen und militärischen Zusammenhang können die Menschen die Richtigkeit seiner marxistisch-leninistischen Linie beurteilen.

Bis gestern noch haben die Bourgeoisie und die Revisionisten mit ihrer die Geschichte verfälschenden Propaganda das Urteil der Menschen über Stalins Tätigkeit vernebelt. Doch nun, da diese die Chruschtschow-Leute, die Titoisten, die Maoisten, die „Eurokommunisten“ usw. kennengelernt haben, nun, da sie erkannt haben, wer die Hitler-Leute waren, wer die amerikanischen Imperialisten und der Weltkapitalismus sind, wissen sie, worum Stalin kämpfte, worum die Bolschewiki kämpften, worum das Proletariat und die wahren Marxisten-Leninisten kämpften. Und sie wissen, worum ihre Feinde, die Strömungen im Dienst des Kapitalismus kämpften, worum die Revisionisten kämpfen. Wer meint, der Kommunismus sei

„gescheitert“, ist stets enttäuscht worden und wird mit Sicherheit stets enttäuscht werden. Jeder Tag beweist aufs neue, daß unsere Lehre lebendig ist und allmächtig bleiben wird.

Jeder, der Stalins Werk in seiner Gesamtheit einschätzt, kann die Genialität und den kommunistischen Geist dieser hervorragenden Persönlichkeit erkennen, von deren Rang es in der modernen Welt nur wenige gibt.

Die große Sache von Marx, Engels, Lenin und Stalin, die Sache des Sozialismus und Kommunismus ist die Zukunft der Welt.

Wir albanischen Kommunisten haben erfolgreich Stalins Lehren angewandt, vor allem, damit unsere Partei stark und chern ist, stets dem Marxismus-Leninismus die Treue hält, aber Härte gegenüber den Klassenfeinden zeigt. Wir haben sorgfältig darauf geachtet, die Einheit des Denkens und Handelns in der Partei zu wahren und die Einheit von Partei und Volk zu festigen. Wir haben Stalins Lehren über den Aufbau der sozialistischen Industrie, über die Kollektivierung der Landwirtschaft befolgt und dabei große Erfolge erzielt. Unsere Partei und unser Volk werden für die ständige Festigung des engen Bündnisses von Arbeiterklasse und Bauernschaft unter Führung der Arbeiterklasse kämpfen. Niemals werden wir uns von den Schmeicheleien und den Winkelzügen der inneren und äußeren Feinde hinters Licht führen lassen, sondern den Klassenkampf innerhalb und außerhalb des Landes fortsetzen, und wir werden uns ihren unheilvollen Umtrieben gegenüber stets wachsam verhalten. Würden wir nicht wachsam sein, würden wir nicht getreulich die Lehren von Marx, Engels Lenin und Stalin anwenden, wäre Albanien im Sumpf des modernen Revisionismus versunken, wäre es nicht mehr unabhängig und sozialistisch, existierte hier nicht mehr die

Diktatur des Proletariats, sondern die Sklaverei der imperialistisch-revisionistischen Mächte.

Unsere Partei und unser Volk werden weiter auf dem Weg von Karl Marx, Friedrich Engels, Wladimir Uljanow-Lenin und Josef Stalin schreiten. Die künftigen Generationen des sozialistischen Albanien werden treu die Linie ihrer geliebten Partei befolgen.

Die Albaner, Kommunisten und parteilose Patrioten, verbeugen sich achtungsvoll vor dem Andenken des ruhmreichen Lehrmeisters Josef Stalin. Aus Anlaß seines 100. Geburtstags gedenken wir mit Ehrerbietung dessen, der uns half, der uns die Möglichkeit gab, die Kräfte unseres Volkes, das von der Partei zum allmächtigen Herrn seiner Geschicke gemacht wurde, zu vervielfachen. Das Werk der Befreiung und des Aufbaus des Sozialismus in unserem Land ist auch der internationalistischen Unterstützung Stalins zu verdanken. Von seiner reichen und wertvollen Erfahrung haben wir uns auf unserem Weg und bei unserer Tätigkeit leiten lassen.

Unsere Partei leistet in diesem Jubiläumsjahr eine umfangreiche, ständige Arbeit, um das Leben und das ruhmreiche Werk des großen Marxisten-Leninisten Josef Stalin noch bekannter zu machen. Schon seit ihrer Gründung zeugt die gesamte Tätigkeit unserer Partei von ihrer Liebe, ihrer Achtung und Treue zur unvergänglichen Lehre unserer großen Klassiker, also auch zu den Ideen von Josef Stalin. So wird es bei uns immer sein, von Generation zu Generation.

Mich als Kämpfer der Partei, als einen ihrer Führer, hat die Partei mehrmals geehrt, indem sie mich zu Treffen mit Genossen Stalin schickte, um mit ihm über unsere Sorgen, über unsere Lage und unsere Situation zu sprechen und ihn um seinen Rat und seine Hilfe zu ersuchen. Ich habe mich

bemüht, die Erinnerungen an diese Treffen zur rechten Zeit niederzuschreiben und dabei auszudrücken, wie ich Stalins Verhalten dem Vertreter einer kleinen Partei und einem kleinen Volk wie unserem gegenüber empfunden und erlebt habe. Mit der Veröffentlichung dieser schlichten Erinnerungen möchte ich unseren Kommunisten, unseren Werktätigen, unserer Jugend helfen, und sei es auch nur ein klein wenig, die Gestalt dieses großen, unsterblichen Mannes kennenzulernen.

An diesem ruhmreichen Jahrestag verneige ich mich voll Ehrfurcht und Ergebenheit vor der Partei und dem Volk, die mich geboren, großgezogen und gestählt haben, wie auch vor Josef Stalin, der mir so wertvolle Ratschläge für das Glück meines Volkes gab, der in meinem Herzen und meinem Denken so unauslöschliche Erinnerungen hinterließ.

Dieser 100. Jahrestag muß uns Marxisten-Leninisten und den unzähligen Menschen auf der Welt, die mit den hohen Idealen der Arbeiterklasse sympathisieren, dazu dienen, die kämpferische Einheit unserer Reihen zu festigen.

Nun, da wir das große Jubiläum, den Geburtstag Stalins, begehen, besteht für die ehrlichen Menschen überall auf der Welt der Anlaß, gründlich über den richtigen Weg nachzudenken, den Nebel in ihrem Bewußtsein zu zerstreuen, den die kapitalistische und revisionistische Bourgeoisie in der Absicht erzeugt hat, den revolutionären Schwung der Massen zu lähmen und ihre revolutionären Ideen zu ersticken. Das revolutionäre Denken und Handeln wird die gutwilligen Menschen, die gerechten Menschen, die Menschen aus dem Volk auf den Weg ihrer Befreiung vom Joch des Kapitals führen.

Wenn wir Marxisten-Leninisten an seinem hundertsten

Geburtstag Stalins und seines Werkes gedenken, können wir nicht umhin, uns direkt an die Völker der Sowjetunion zu wenden, um ihnen ganz offen und aufrichtig zu sagen:

Mit Stalins Namen auf den Lippen habt Ihr die gefährlichsten Feinde der Menschheit angegriffen und besiegt. Was werdet Ihr tun, werdet Ihr zu diesem großen Jubiläum schweigen?

Die Chruschtschow-Revisionisten, die kein gutes Haar an Stalin gelassen haben, mögen ein paar läppische Worte über ihn verfassen, weil sie seinen strahlenden Namen und sein glänzendes Werk nicht auslöschen können. Doch für Euch, die Ihr die Große Oktoberrevolution machtet, gebührt es sich, Eures strahlenden Führers in tiefer Achtung zu gedenken. Ihr müßt die faschistische Diktatur zerschlagen, die sich hinter betrügerischen Schlagworten verbirgt. Ihr müßt Euch im klaren darüber sein, daß diejenigen, die Euch leiten, Faschisten, Chauvinisten und Imperialisten sind. Sie richten Euch ab als Kanonenfutter für einen erbitterten imperialistischen Krieg, um die Völker zu morden und die Länder zu verheeren und auszubluten, die große Hoffnungen in das Vaterland Lenins und Stalins setzten. So sehen Euch die Völker der Welt nicht gern. Verhaltet Ihr Euch weiterhin so, werden sie Euch nicht mehr achten können, werden sie Euch hassen.

Die Völker der Welt hassen Eure gegenwärtigen konterrevolutionären Herrscher, denn die Atomwaffen, die sie produzieren, die Militärparaden auf dem Roten Platz und die Manöver, die sie abhalten, sind genauso wie die des amerikanischen Imperialismus und des Weltkapitalismus eine Bedrohung für die Völker und ihre Freiheit geworden. Die Waffen und die Armee in der Sowjetunion sind nicht mehr in der Hand der Sowjetvölker, sie dienen nicht mehr der Befreiung des Weltproletariats, sondern sind ganz im

Gegenteil dazu bestimmt, die Sowjetvölker und die anderen Völker zu unterdrücken.

Ihr müßt begreifen und Euch klar darüber werden, daß die Feinde Euch schon vor langem vom Weg der Revolution abgebracht haben. Die Chruschtschow-Revisionisten sind bestrebt, in Euch ein Gefühl der Überlegenheit und der Vorherrschaft über die anderen zu wecken. Sie behaupten, sie benutzten Eure große Kraft, um den amerikanischen Imperialismus und den Weltkapitalismus zu bekämpfen, doch diese Behauptung ist lügnerisch. Eure Beherrscher sind zugleich Gegner und Verbündete des amerikanischen Imperialismus und des Weltkapitalismus — und das keineswegs im Interesse der Revolution, sondern wegen ihrer imperialistischen Ambitionen, ihrer imperialistischen Gier nach Aufteilung der Einflußbereiche und nach Beherrschung der Völker.

Die Völker der Welt fragen sich besorgt, ob Ihr, die Söhne, Enkel und Urenkel jener ruhmreichen Kämpfer, die die Große Sozialistische Oktoberrevolution durchführten, Ihr sowjetischen Proletarier, Kolchosbauern, Soldaten und Intellektuellen, diesen den Völkern feindlichen Weg fortsetzen werdet, auf den Euch Eure Unterdrücker gebracht haben, oder ob Ihr Euch mit Lenins und Stalins Namen auf den Lippen erheben und auf dem Weg der Revolution zum Sturm antreten werdet. Die Welt möchte und wünscht, daß Ihr den Weg der Revolution beschreitet und mit dem Ruf Eurer Eltern voranstürmt: „Za Lenina!“, „Za Stalina!“ (1) — für den wahren Sozialismus und gegen den Imperialismus, Sozialimperialismus und Revisionismus.

Eure Verräterführung informiert Euch nicht richtig über die Leiden der anderen Völker, deren Söhne bei Demonstrationen gegen die blutsaugerischen Imperialisten und Kapitalisten auf den Straßen getötet werden. Sie sagt

Euch nicht, warum das nach Freiheit und Unabhängigkeit dürstende Volk im Iran sich wirklich erhoben und den tyrannischen Schah, das Werkzeug der amerikanischen Imperialisten, gestürzt hat. Die Chruschtschow-revisionistische Clique läßt Euch im Dunkeln über die Leiden der arabischen Völker, der Völker des amerikanischen Kontinents und aller Kontinente, denn die Urheber ihrer Leiden sind der Imperialismus und Eure verräterischen Führer. Sie sagen Euch nichts darüber, wie die Völker Afrikas von Euren Leuten und ihren Vasallen unterdrückt werden; Ihr kennt nicht die Intrigen, die die neuen Zaren im Kreml auf der Welt spinnen; sie sagen Euch nicht, daß die Freunde der Chruschtschow-Leute, die Freunde Eurer Führung, denen Nikita Chruschtschow und seine Nachfolger mit Breschnew an der Spitze den Weg des Verrats bahnten, zum Schaden der Arbeiterklasse und der Interessen ihrer Völker gemeinsame Sache mit den Kapitalisten machen. Ihr wißt auch vieles über die Leiden und die Mißhandlungen der ehrlichen Menschen in Eurem Land nicht, denn darüber schweigt die Bande, die Euch heute unterdrückt.

Ihr müßt wissen, daß die Völker sich zur Revolution erhoben haben, daß sie heldenmütig kämpfen, während Ihr, die Ihr eine große Kraft seid, es zulaßt, daß man Euch unterdrückt, täuscht und in Schlaf wiegt.

Eine Herrscherbande hat Euer Land in eine sozialimperialistische Macht verwandelt. Der Weg zur Rettung ist der Weg der Revolution, den uns Marx, Engels, Lenin und Stalin gewiesen haben. Die Breschnews, Kossygins, Ustinows und Jakubowskis sind ebenso wie die Solschenizyns und Sacharows Konterrevolutionäre, und als solche müssen sie gestürzt und liquidiert werden.

Ihr stellt eine große Kraft dar, doch Ihr müßt das Vertrauen des Weltproletariats, der Völker der Welt zurückge-

winnen, jenes große Vertrauen, das Lenin und Stalin durch ihre Arbeit und ihren Kampf schufen. Ihr dürft nicht mehr allzu lange damit warten, gründlich über Eure Zukunft und die Zukunft der Menschheit nachzudenken. Es ist für Euch an der Zeit, das zu werden, was Ihr wart, als Lenin und Stalin lebten — ruhmreiche Mitkämpfer der proletarischen Revolution. Deshalb dürft Ihr nicht das Joch der Feinde der Revolution und der Völker, der Feinde der Freiheit und der Unabhängigkeit der Staaten hinnehmen. Ihr dürft niemals zu Werkzeugen eines Imperialismus werden, der bestrebt ist, unter dem Deckmantel des Leninismus die Völker zu knechten.

Wenn Ihr den Weg der Revolution und des Marxismus-Leninismus geht, wenn Ihr Euch eng mit dem Weltproletariat verbindet, dann werden der amerikanische Imperialismus und der faulende Kapitalismus insgesamt in den Grundfesten erschüttert werden, dann wird die Welt ihr Gesicht verändern, dann wird der Sozialismus siegen.

Ihr Sowjetvölker, Ihr sowjetischen Arbeiter, Kolchosbauern, Soldaten habt eine große Verantwortung und große Pflichten gegenüber der Menschheit. Ihr könnt diese Pflichten nur dann ehrenvoll erfüllen, wenn Ihr das Joch der barbarischen Clique, die gegenwärtig über die einstmals ruhmreiche Partei der Bolschewiki und Stalins und über Euch herrscht, abwerft.

Die Partei bei Euch ist keine marxistisch-leninistische Partei mehr. Ihr müßt im Kampf eine neue Partei Lenin-Stalinschen Typs aufbauen. Ihr müßt begreifen, daß die Sowjetunion keine freiheitliche Gemeinschaft von Völkern mehr ist, die in voller Harmonie miteinander leben. Es war der Bolschewismus, der die brüderliche Einheit der Völker der Sowjetunion zu schaffen vermochte. Der Revisionismus hat das Gegenteil getan, er hat die Völker Eures Landes

entzweit, in allen Republiken den Chauvinismus belebt, er hat die Feindschaft zwischen ihnen geschürt, er hat unter den anderen Völkern Haß gesät gegen das russische Volk, das unter Lenins und Stalins Führung die Revolution anführte.

Werdet Ihr weiter zulassen, daß man Euch vergewaltigt? Werdet Ihr weiter zulassen, daß in Eurem Land in allen Lebensbereichen der Prozeß der Verbürgerlichung vertieft wird, so wie es die Revisionisten tun? Werdet Ihr das Joch eines neuen, sozialistisch verbrämten Kapitals dulden?

Wir, die albanischen Kommunisten und das albanische Volk, sowie alle Kommunisten und freiheitsliebenden Völker der Welt haben die wahrhaft sozialistische Sowjetunion der Zeit Lenins und Stalins geliebt. Wir verfolgen entschlossen Lenins und Stalins Weg und vertrauen auf die großen revolutionären Kräfte der Sowjetvölker, des sowjetischen Proletariats. Deshalb sind wir davon überzeugt, daß diese Kraft allmählich durch Kampf und Opfer wieder zur Geltung kommen wird, daß sie sich wieder zu der Größe, die den Erfordernissen der Zeit entspricht, erheben und den sowjetischen Sozialimperialismus bis in die Fundamente zerschlagen wird.

Die Revolution, die Ihr machen, die Opfer, die Ihr bringen werdet, werden Euer Land nicht schwächen, sondern die wahrhaft sozialistische Sowjetunion wiederaufstehen lassen. Die sozialimperialistische Diktatur wird dadurch gestürzt werden, und die Sowjetunion wird daraus stärker denn je hervorgehen. Bei diesem ruhmvollen Werk werdet Ihr von allen Völkern der Welt, vom Weltproletariat unterstützt werden. In dieser revolutionären Umwälzung zeigt sich die Kraft der Ideen des Sozialismus und Kommunismus, und nicht in den leeren Phrasen und den

infamen Taten der Clique, die über Euch herrscht. Nur so, auf diesem Weg, werden die wirklichen Kommunisten, die Marxisten-Leninisten überall auf der Welt imstande sein, den Imperialismus und den Weltkapitalismus zu bezwingen. Das wird den Völkern der Welt helfen, sich Zug um Zug zu befreien, das wird dem großen China helfen, den wirklichen Weg des Sozialismus einzuschlagen, anstatt zur Supermacht zu werden und an der Beherrschung der Welt teilzuhaben, als dritter Partner in den Raubkriegen, die der amerikanische Imperialismus, der sowjetische Sozialimperialismus und die derzeit in China herrschende Clique von Hua Guo-feng und Deng Hsiao-ping vorbereiten.

Als treue Schüler Lenins und Stalins und Soldaten der Revolution mahnen wir albanische Kommunisten Euch an diesem ruhmreichen Jubiläum, über diese lebenswichtigen Fragen nachzudenken, die Euch und die Welt angehen, denn wir sind Eure Brüder, Eure Genossen bei der Sache der proletarischen Revolution und der Befreiung der Völker. Wenn Ihr den Weg des imperialistischen Raubkrieges geht, auf den Euch Eure Renegatenführer treiben, werden wir fraglos Feinde Eures konterrevolutionären Systems und Eurer konterrevolutionären Handlungen bleiben. Das ist so klar wie das Sonnenlicht. Anders könnte es nicht sein.

Im Bewußtsein, richtig zu handeln, lassen wir albanische Kommunisten, die wir unlösbar mit unserem Volk verbunden sind, uns von keinem Sturm aufhalten, und sei er noch so heftig. Wir sind davon überzeugt, daß wir mit allen Stürmen fertigwerden, so wie die Partei der Bolschewiki und die Sowjetmacht mit ihnen fertig wurde, wie die großen Feldherren der Revolution, Lenin und Stalin, mit ihnen fertig wurden.

Erinnerungen

an meine Begegnungen
mit Stalin

Die erste Begegnung

Juli 1947

Die außenpolitische Situation der VRA. Die Beziehungen zu den Nachbarstaaten und den Anglo-Amerikanern. Der Zwischenfall in der Straße von Korfu — vor dem Haager Gerichtshof. Die politische, wirtschaftliche Lage und die soziale und Klassenstruktur in Albanien. Stalins allseitiges Interesse für unser Land, unser Volk und unsere Partei, seine hohe Meinung über sie. „Es ist unsinnig, daß eine Partei, die an der Macht ist, illegal bleibt.“ „Eure Kommunistische Partei sollte sich Partei der Arbeit nennen.“

Am 14. Juli 1947 traf ich an der Spitze der ersten offiziellen Delegation der Regierung der Volksrepublik Albanien und der Kommunistischen Partei Albaniens zu einem Freundschaftsbesuch in der Sowjetunion in Moskau ein.

Die Genossen und ich, die vom Zentralkomitee der Partei für diese Moskaureise ernannt worden waren, wir freuten uns unbeschreiblich, dem großen Stalin zu begegnen. Von einem Zusammentreffen mit Stalin hatten wir Tag und Nacht geträumt seit wir uns mit der marxistisch-

leninistischen Theorie vertraut gemacht hatten. Dieser Wunsch war bei uns in der Zeit des Antifaschistischen Nationalen Befreiungskampfes noch gewachsen. Neben den überragenden Gestalten Marx, Engels und Lenin war uns Genosse Stalin ungewöhnlich teuer, und wir achteten ihn außerordentlich, denn von seinen Lehren hatten wir uns bei der Gründung der Kommunistischen Partei Albaniens als einer Partei Leninschen Typs leiten lassen, sie hatten uns während des Nationalen Befreiungskampfes beseelt und dienten uns nun beim Aufbau des Sozialismus.

Die Gespräche mit Stalin und seine Ratschläge sollten Wegweiser bei der großen und schwierigen Arbeit werden, die wir leisteten, um die errungenen Siege zu festigen.

Deshalb rief unser erster Besuch in der Sowjetunion eine unbeschreibliche Freude und große Befriedigung nicht nur bei den Kommunisten und uns Delegationsmitgliedern, sondern auch beim ganzen albanischen Volk, das diesen Besuch ungeduldig erwartete und überaus begeistert feierte, hervor.

Stalin und die Sowjetregierung — das erlebten und fühlten wir selbst — empfingen unsere Delegation sehr herzlich und freundlich, mit aufrichtiger Zuneigung. In den zwölf Tagen, die wir in Moskau weilten, trafen wir mehrmals mit Genossen Stalin zusammen, und die Gespräche mit ihm, seine freimütigen und kameradschaftlichen Ratschläge und Empfehlungen werden uns ewig teuer bleiben.

Unvergesslich wird für mich der Tag bleiben, an dem wir zum ersten Mal mit Josef Wissarionowitsch Stalin zusammentrafen. Es war am 16. Juli 1947, dem dritten Tag unseres Aufenthalts in Moskau, einem von Anfang an außergewöhnlichen Tag. Gleich am Morgen besuchten wir das Mausoleum des großen Lenin und verneigten uns in

tiefer Verehrung vor dem genialen Führer der Revolution, vor dem Menschen, dessen Name und dessen gigantisches Werk tief in unserem Denken und unseren Herzen verankert waren und den ruhmreichen Weg unseres Kampfes für die Freiheit, die Revolution und den Sozialismus erleuchtet hatten und erleuchteten. Im Namen des albanischen Volkes, unserer Kommunistischen Partei und in meinem eigenen Namen legte ich vor dem Mausoleum des unsterblichen Lenin einen Kranz bunter Blumen nieder. Nachdem wir anschließend die Gräber der tapferen Kämpfer der Sozialistischen Oktoberrevolution, der hervorragenden Aktivisten der Partei der Bolschewiki und des Sowjetstaates an der Kremlmauer aufgesucht hatten, gingen wir ins Zentralmuseum für Wladimir Iljitsch Lenin. Über zwei Stunden verbrachten wir damit, einen Saal nach dem anderen zu besichtigen und die Dokumente und Ausstellungsstücke zu betrachten, die ein genaues Bild vom Leben und vom hervorragenden Werk des großen Lenin gaben. Ehe wir gingen, schrieb ich ins Gästebuch des Museums unter anderem folgende Worte: „Lenins Sache wird in den kommenden Generationen unsterblich weiterleben. Sein Andenken wird im Herzen des albanischen Volkes immer lebendig sein.“

An diesem Tag, der voll war von unauslöschlichen, bewegenden Eindrücken, empfing uns der treue Schüler, der Mann, der das Werk Lenins weiterführte, Josef Wissarionowitsch Stalin, zu einem langen Gespräch.

Von Beginn an schuf er eine so kameradschaftliche Atmosphäre, daß sehr schnell jene natürliche Befangenheit verflog, die wir empfanden, als wir sein Büro betraten — einen großen Raum mit einem langen Konferenztisch neben seinem Schreibtisch. Schon wenige Minuten, nachdem die ersten Worte gewechselt worden waren, waren wir

so gelöst, daß wir das Gefühl hatten, als sprächen wir nicht mit dem großen Stalin, sondern mit einem alten Freund und Genossen, mit dem wir uns schon oft unterhalten hatten. Ich war damals noch ziemlich jung und der Vertreter einer kleinen Partei und eines kleinen Landes, deshalb scherzte Stalin, um die Atmosphäre für mich so herzlich und kameradschaftlich wie möglich zu machen. Er sprach mit großer Liebe und Achtung von unserem Volk, seiner kämpferischen Vergangenheit und seinem Heldentum im Nationalen Befreiungskampf. Er sprach ruhig und mit Bedacht, mit einer ihm eigenen einnehmenden Wärme.

Unter anderem sagte Genosse Stalin zu uns, er empfinde tiefe Sympathie für unser Volk als einem sehr alten Balkanvolk mit einer langen Geschichte des Heldentums.

„Ich weiß besonders um das Heldentum, das das albanische Volk im Antifaschistischen Nationalen Befreiungskampf bewiesen hat“, fuhr er fort, „doch mein Wissen kann natürlich nicht die nötige Breite und Tiefe haben, deshalb hätte ich den Wunsch, daß Sie mir ein wenig über Ihr Land und Ihr Volk und über die Probleme berichten, die Euch heute beschäftigen.“

Daraufhin schilderte ich Genossen Stalin den langen und ruhmreichen historischen Weg unseres Volkes, seine unablässigen Kämpfe für Freiheit und Unabhängigkeit. Besonders ging ich auf die Jahre unseres Nationalen Befreiungskampfes ein, ich erzählte ihm von der Gründung unserer Kommunistischen Partei als einer Partei Leninischen Typs, von der entscheidenden Rolle, die sie als einzige führende Kraft gespielt hatte und spielte beim Kampf und bei den Anstrengungen des albanischen Volkes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlands zu erlangen, die alte feudal-bürgerliche Macht zu stürzen, die neue Volksmacht zu errichten und das Land erfolgreich auf

den Weg tiefgreifender sozialistischer Umgestaltungen zu führen. Bei dieser Gelegenheit bedankte ich mich noch einmal bei Genossen Stalin und versicherte ihn der tiefen Dankbarkeit der albanischen Kommunisten und des ganzen albanischen Volkes für die flammende Unterstützung, die unserem Volk und unserer Partei sowohl in den Kriegsjahren als auch nach der Befreiung von der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, der Sowjetregierung und ihm selbst gewährt worden war.

Des weiteren schilderte ich Genossen Stalin die tiefgreifenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen, die in Albanien in den ersten Jahren der Volksmacht vollzogen worden waren und nun Schritt für Schritt konsolidiert wurden. „Die politische und wirtschaftliche Lage in Albanien hat sich sichtbar verbessert“, sagte ich unter anderem. „Diese Verbesserungen liegen darin begründet, daß Volk und Partei ein richtiges Verständnis von der Notwendigkeit haben, mit den Schwierigkeiten fertigzuwerden, und daß sie große Anstrengungen unternehmen, um diese Schwierigkeiten durch Arbeit und Schweiß zu überwinden. Unser Volk ist von seinem Weg überzeugt und setzt unerschütterliches Vertrauen in die Kommunistische Partei, in die Regierung unserer Volksrepublik, in seine Aufbaukraft und in seine ehrlichen Freunde. Es erfüllt täglich mit großer Einsatzfreude, Selbstlosigkeit und Begeisterung die Aufgaben, die vor ihm stehen.“

Genosse Stalin äußerte seine Freude über die Erfolge unseres Volkes und unserer Partei bei der Aufbauarbeit und wollte etwas mehr über die Klassenverhältnisse in unserem Land erfahren. Besonders erkundigte er sich nach unserer Arbeiterklasse und unserer Bauernschaft. Zu diesen beiden Klassen unserer Gesellschaft stellte er mir eine ganze Reihe Fragen, über die wir einen regen Meinungs-

austausch hatten, der uns später sowohl dabei helfen sollte, eine solide Arbeit in der Arbeiterklasse und unter den armen und Mittelbauern zu leisten, als auch unsere Haltung gegenüber den Reichen in der Stadt und den Kulaken auf dem Dorf zu bestimmen.

„Die überwiegende Mehrheit unseres Volkes“, antwortete ich Genossen Stalin unter anderem auf seine Fragen, „besteht aus armen Bauern, außerdem aus Mittelbauern. Unsere Arbeiterklasse ist zahlenmäßig klein, außerdem gibt es bei uns eine nicht geringe Zahl von Handwerkern, städtischen Einzelhändlern und eine kleine Anzahl von Intellektuellen. Diese ganze Masse der Werktätigen folgte dem Aufruf unserer Kommunistischen Partei, erhob sich zum Kampf für die Befreiung des Vaterlandes und ist heute eng mit der Partei und der Volksmacht verbunden.“

„Hat der Klassenkampf bei der Arbeiterklasse Albaniens Tradition?“ fragte mich Genosse Stalin.

„Vor der Befreiung des Landes“, sagte ich, „war die Arbeiterklasse sehr klein. Sie war gerade erst entstanden und setzte sich aus einer Anzahl von Lohnarbeitern, Gehilfen oder Handwerkern, die über kleine Betriebe und Werkstätten verstreut waren, zusammen. In einigen Städten des Landes gab es in der Vergangenheit Streiks der Arbeiter, doch auch diese waren unbedeutend und isoliert, einmal wegen der geringen Zahl der Arbeiter, zum anderen wegen der fehlenden gewerkschaftlichen Organisierung. Trotzdem“, sagte ich zum Genossen Stalin, „wurde unsere Kommunistische Partei als Partei der Arbeiterklasse gegründet. Geleitet von der marxistisch-leninistischen Ideologie, vertrat und verteidigte sie die Interessen des Proletariats und der breiten werktätigen Massen, vor allem der albanischen Bauernschaft, die auch die Mehrheit unserer Bevölkerung ausmachte.“

Genosse Stalin fragte uns bis ins einzelne über die Lage der mittleren und armen Bauern in unserem Land aus.

Ich beantwortete Genossen Stalin seine Fragen und berichtete dabei über die Politik, die unsere Partei von ihrer Gründung ab verfolgt, über die in jeder Hinsicht bedeutende Arbeit, die sie geleistet hatte, um die Bauernschaft als Stütze für sich zu gewinnen.

„Wir gingen dabei nicht nur vom marxistisch-leninistischen Prinzip aus“, erklärte ich, „daß die Bauern der nächste und natürliche Verbündete des Proletariats in der Revolution sind, sondern auch von der Tatsache, daß in Albanien die Bauernschaft die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung bildete und über Jahrhunderte hinweg durch große patriotische und revolutionäre Traditionen geprägt worden war.“ Im weiteren Verlauf des Gesprächs versuchte ich, sowohl die wirtschaftliche Lage dieser Bauern nach der Befreiung des Landes zu skizzieren als auch ihren kulturellen und technischen Stand darzustellen. Ich bestätigte die großartigen Eigenschaften unserer Bauernschaft, ihren Patriotismus, Fleiß, die enge Bindung an Boden und Vaterland, das Streben nach Freiheit, Entwicklung und Fortschritt —, sprach aber auch von den ausgeprägten Überresten aus der Vergangenheit und der wirtschaftlichen und kulturellen Rückständigkeit unserer Bauernschaft sowie von ihrer kleinbürgerlichen Mentalität. „Dagegen“, betonte ich, „hatte unsere Partei mit aller Kraft zu kämpfen, und wir haben auch Erfolge erzielt, doch es ist uns bewußt, daß wir noch mehr und noch hartnäckiger um das Bewußtsein der Bauernschaft kämpfen müssen, damit sie sich die Linie der Partei zu eigen macht und diese bei jedem Schritt anwendet.“

Genosse Stalin ergriff das Wort und sagte, die Bauern fürchteten zunächst im allgemeinen den Kommunismus,

weil sie meinten, die Kommunisten würden ihnen den Boden und alles nehmen, was sie besitzen. „Die Feinde“, fuhr er fort, „reden in dieser Beziehung viel auf die Bauern ein, um sie aus dem Bündnis mit der Arbeiterklasse herauszubringen, von der Politik der Partei und vom Weg des Sozialismus zu lösen. Deshalb ist es außerordentlich wichtig, daß die Kommunistische Partei eine behutsame und weitsichtige Arbeit dahingehend leistet, daß sich die Bauernschaft, wie Sie ja auch gesagt haben, unlösbar mit der Partei und der Arbeiterklasse verbindet.“

Bei dieser Gelegenheit beschrieb ich Genossen Stalin in groben Zügen auch die soziale und klassenmäßige Struktur unserer Partei und erklärte ihm, daß sie die soziale Struktur unseres Volkes selbst getreu widerspiegelte. „Das erklärt“, sagte ich, „daß gegenwärtig die meisten ihrer sozialen Lage nach Bauern sind. Unsere Partei verfolgt in dieser Hinsicht die Politik, parallel zu dem Anwachsen der Arbeiterklasse Schritt für Schritt auch den Arbeiteranteil unter den Kommunisten zu erhöhen.“

Genosse Stalin würdigte die richtige Politik unserer Partei gegenüber den Massen im allgemeinen und der Bauernschaft im besonderen und gab uns eine Reihe wertvoller, kameradschaftlicher Ratschläge für unsere künftige Arbeit. Unter anderem äußerte er auch die Meinung, unsere Kommunistische Partei solle den Namen „Partei der Arbeit Albaniens“ annehmen, weil die meisten ihrer Mitglieder Bauern sind. „Doch dies ist nur meine persönliche Meinung“, betonte er, „denn Ihr seid es, Eure Partei ist es, die darüber zu entscheiden hat.“

Ich dankte Genossen Stalin für diesen wertvollen Hinweis und sagte:

„Wir werden Ihren Vorschlag dem I. Parteitag der Partei, den wir gerade vorbereiten, unterbreiten, und ich

bin davon überzeugt, daß ihn sowohl die Basis als auch die Führung der Partei für sinnvoll halten und annehmen werden.“ Im weiteren trug ich Genossen Stalin auch unsere Meinung vor, die Partei auf dem Parteitag, den wir gerade vorbereiteten, gänzlich zu legalisieren.

„In Wirklichkeit“, sagte ich unter anderem, „war und ist unsere Kommunistische Partei die einzige Kraft, die die leitende Rolle im gesamten Leben des Landes spielt, formal hält sie aber noch den halblegalen Zustand aufrecht. Es erscheint uns nicht richtig, diesen Zustand weiter beizubehalten.“ (2)

„Sehr richtig, sehr richtig“, antwortete Genosse Stalin. „Es ist unsinnig, daß eine Partei, die an der Macht ist, illegal bleibt oder sich als illegal betrachtet.“

Wir kamen dann zu anderen Fragen, und ich erläuterte Genossen Stalin hinsichtlich unserer Streitkräfte, daß unsere im Kampf entstandene Armee sich zum überwiegenden Teil aus armen Bauern, Arbeiterjugendlichen und städtischen Intellektuellen zusammensetzt. Die Kader der Armee, die kommandierenden Offiziere, waren aus dem Kampf hervorgegangen, und im Kampf hatten sie sich ihre Erfahrungen zu Führern erworben.

Ich sprach außerdem von den sowjetischen Armeeberatern, die bereits bei uns arbeiteten, und ersuchte darum, uns noch einige mehr zu schicken. „Da es uns an der erforderlichen Erfahrung mangelt“, erklärte ich, „ist unsere politische Arbeit in der Armee ungenügend.“ Ich bat ihn deshalb, diese Frage zu prüfen und uns dabei zu helfen, das Niveau der politischen Arbeit in der Armee zu heben. „Zwar haben wir auch jugoslawische Armeeberater“, sagte ich, „und ich kann nicht behaupten, daß sie überhaupt keine Erfahrung besitzen. Tatsache ist aber, daß ihre Erfahrung begrenzt ist. Auch sie sind aus einem großen nationa-

len Befreiungskampf hervorgegangen, trotzdem kann man sie mit den sowjetischen Offizieren nicht auf eine Stufe stellen.“

Weiter sprach ich über die hohe Moral unserer Armee, über die Disziplin und über eine Reihe anderer Fragen und bat dann Genossen Stalin, er möge zur eingehenderen Diskussion der Probleme unserer Armee und ihrer künftigen Bedürfnisse einen sowjetischen Genossen bestimmen, mit dem ich mich dann ausführlicher unterhalten könnte.

Ich schnitt dann ihm gegenüber das Problem des Ausbaus unserer Verteidigungsanlagen an der Küste an.

„Wir müssen vor allem die Insel Sazani sowie die Küste von Vlora und Durres befestigen“, sagte ich, „denn dies sind sehr empfindliche Punkte. Zweimal hat uns der Feind dort angegriffen. Auch in Zukunft könnte dort ein Angriff der Anglo-Amerikaner oder der Italiener erfolgen.“

„In bezug auf Eure Verteidigungsanlagen an der Küste bin ich einer Meinung mit Euch“, sagte Genosse Stalin unter anderem zu uns. „Was uns betrifft, so werden wir Euch helfen, doch die Waffen und das andere Gerät zur Verteidigung müssen von Albanern bedient werden und nicht von Sowjets. Zwar ist der Mechanismus manchmal ein wenig kompliziert, doch Ihr müßt eben Eure Leute zu uns schicken, damit sie lernen, mit ihnen umzugehen.“

Zu meinem Ersuchen, politische Berater für die Armee nach Albanien zu entsenden, sagte Genosse Stalin, sie könnten nicht mehr schicken, weil diese Berater, um gute Arbeit leisten zu können, die albanische Sprache beherrschen und außerdem die Situation und das Leben des albanischen Volkes gut kennen müssen. „Deshalb“, so riet er uns, „ist es besser, wenn Ihr Leute in die Sowjetunion schickt, damit sie von der sowjetischen Erfahrung lernen und sie dann in den Reihen der albanischen Volksarmee

selbst anwenden.“

Danach fragte mich Genosse Stalin nach den Umtrieben der inneren Reaktion in Albanien und unserer Haltung ihr gegenüber.

„Der inneren Reaktion“, sagte ich, „haben wir Schläge versetzt, und wir versetzen ihr weitere schwere Schläge. Im Kampf, sie zu entlarven und zu zerschlagen, waren wir erfolgreich. Soweit die Feinde physisch vernichtet wurden, geschah dies entweder in den direkten Zusammenstößen unserer Kräfte mit den bewaffneten Kriminellenbanden oder nach dem Urteil der Volksgerichte, vor die die Verräter und die engen Kollaborateure der Besatzer gestellt wurden. Bei allen Erfolgen, die wir erzielt haben, können wir noch nicht sagen, daß die innere Reaktion jetzt untätig bliebe. Sie ist zwar nicht imstande, sich so zu organisieren, daß sie uns gefährlich werden könnte, aber immerhin treibt sie Propaganda gegen uns.“

Der innere Feind wird unterstützt vom äußeren Feind, der damit seine eigenen Zwecke verfolgt. Die ausländische Reaktion versucht den inneren Feinden zu helfen, sie zu ermutigen und sie zu organisieren, und zwar durch Agenten, die auf dem Land- oder Luftweg eingeschleust werden. Angesichts der Versuche der Feinde haben wir die revolutionäre Wachsamkeit der werktätigen Massen geschärft. Das Volk hat diese Agenten ergriffen, und es wurden eine Reihe von Prozessen gegen sie geführt. Die öffentlichen Gerichtsverhandlungen und die Urteilssprüche übten eine große erzieherische Wirkung auf das Volk aus und haben sein Vertrauen in die Kraft unserer Volksmacht, die Achtung vor ihrer Gerichtsbarkeit erhöht. Zugleich haben diese Gerichtsverhandlungen die inneren und äußeren reaktionären Kräfte entlarvt und demoralisiert.“

Ferner besprachen wir mit Genossen Stalin ausführlich

außenpolitische Fragen, insbesondere die Beziehungen unseres Staates zu den Nachbarländern. Zu Beginn skizzierte ich die Lage rings um unsere Grenzen, sprach über unsere guten Beziehungen zur Föderativen Volksrepublik Jugoslawien und ging dann besonders auf unsere Beziehungen zu Griechenland ein, um die Lage an unseren Südgrenzen zu erläutern. Ich betonte, daß die griechischen Monarcho-Faschisten, die ihren Traum vom „Großreich“, das heißt von der Annexion Südalbanien, nicht zu verwirklichen vermochten, ihre zahllosen Grenzprovokationen fortsetzten. „Ihre Absicht ist“, sagte ich zu Genossen Stalin, „an unserer Grenze einen Brandherd zu schaffen und — kaum daß der Krieg zu Ende gegangen ist — die Beziehungen Griechenlands zu uns zuzuspitzen.“ Ich erklärte, daß wir versuchten, den Provokationen der griechischen Monarcho-Faschisten nach Möglichkeit auszuweichen, sie nicht zu beantworten. „Nur wenn sie die Dinge hin und wieder auf die Spitze treiben und unsere Leute töten, reagieren wir und schlagen zurück, um den Monarcho-Faschisten klarzumachen, daß Albanien und seine Grenzen unantastbar sind. Sollten sie vorhaben, bedrohliche Schritte gegen Albanien's Unabhängigkeit zu unternehmen, so müssen sie wissen, daß wir in der Lage sind, unser Vaterland zu verteidigen.“

All die Absichten der Monarcho-Faschisten und ihre Versuche, die Verantwortung für den Bürgerkrieg, der in Griechenland ausgebrochen ist, Albanien in die Schuhe zu schieben, um unsere Volksmacht in den Sitzungen des Sicherheitsrates und auf anderen internationalen Konferenzen in ein schlechtes Licht zu rücken, werden von den imperialistischen Mächten geschürt und unterstützt.“ Nachdem ich die Situation ausführlich dargestellt hatte, erläuterte ich Genossen Stalin unsere Haltung in der Untersu-

chungskommission und ihren Unterkommissionen, die geschaffen worden waren, um die zugespitzten Beziehungen zwischen Albanien und Griechenland zu klären.

Ich berichtete Genossen Stalin alles, was wir über die Lage der griechischen Demokraten wußten, sprach auch von der Unterstützung, die wir ihrem gerechten Kampf zuteil werden ließen. Ich unterließ es auch nicht, ihm frank und frei unsere Meinung über eine Reihe von Auffassungen der Genossen der Griechischen Kommunistischen Partei mitzuteilen, die uns unrichtig schienen. Ebenso trug ich ihm auch meine Meinung über die Aussichten des Kampfes der griechischen Demokraten vor.

Obwohl Genosse Stalin von den Genossen Molotow, Wyschinski und anderen bestimmt über das brutale und schimpfliche Verhalten der englischen und amerikanischen Imperialisten gegenüber Albanien informiert worden war, sprach ich dieses Thema noch einmal an. Dabei hob ich die schroffe, tückische und feindselige Haltung hervor, die sie auf der Pariser Konferenz uns gegenüber eingenommen hatten. Ich betonte außerdem, daß sich die Situation zwischen uns und den Anglo-Amerikanern keinen Deut geändert hatte, daß wir ihre Haltung immer noch als bedrohlich betrachteten. Die Anglo-Amerikaner betrieben nicht nur auf internationaler Ebene weiter eine außerordentlich feindselige Propaganda gegen Albanien. Darüber hinaus unternahmen sie von Italien und Griechenland aus auch Provokationen zu Lande und aus der Luft gegen uns, mit Hilfe albanischer Diversanten, geflohener Zogisten, Ballisten und Faschisten, die sie in Sammellagern in Italien und anderswo für den Einsatz gegen uns zusammengezogen hatten.

Ebenso sprach ich über den sogenannten Korfu-Zwischenfall, den die englischen Imperialisten vor den UNO-

Sicherheitsrat gebracht hatten und der vor dem Internationalen Gerichtshof in Haag verhandelt wurde. „Der Korfu-Zwischenfall“, sagte ich zu Genossen Stalin, „ist von A bis Z eine Machenschaft der Engländer, um unser Land zu provozieren und den Vorwand für eine militärische Intervention in Saranda zu finden. Wir haben im Jonischen Meer niemals Minen gelegt. Die Minen, die explodierten, sind entweder während des Krieges von den Deutschen oder aber später von den Engländern gelegt worden, und zwar vorsätzlich, um sie eben zu der Zeit zur Explosion zu bringen, als sich einige ihrer Schiffe in unseren Hoheitsgewässern auf Saranda zubewegten. Es gab keinerlei Grund für diese Schiffe, in unsere Küstengewässer einzulaufen, sie hatten uns über eine solche Bewegung nicht informiert. Nach der Explosion der Minen behaupteten die Engländer, sie hätten Sachschaden und Tote gehabt. Sie wollten den Zwischenfall ausweiten. Uns ist nichts davon bekannt, daß die Engländer Schäden erlitten hätten, wie sie behaupteten, und wir glauben es nicht. Wenn sie aber wirklich Schäden hatten, dann kann man keinesfalls uns die Schuld dafür geben.

Wir verteidigen nun unser Recht vor dem Internationalen Gerichtshof in Haag, doch dieser Gerichtshof wird von den anglo-amerikanischen Imperialisten manipuliert, die die unterschiedlichsten Vorwürfe ausklügeln, um ihre Provokation zu vertuschen und uns zu zwingen, die Engländer zu entschädigen.“

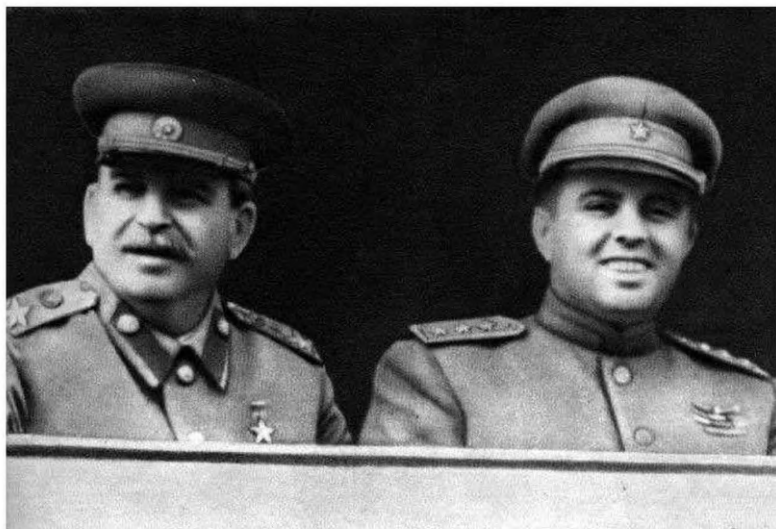
Ich schnitt Genossen Stalin gegenüber auch die Moskauer Konferenz (3) an, begründete unsere Meinung über die Truman-Doktrin im Zusammenhang mit Griechenland und über die Einmischung der Anglo-Amerikaner in die inneren Angelegenheiten der Volksrepublik Albanien und erläuterte unsere Haltung zum Marshall-Plan, nämlich,

daß wir keine „Hilfe“ aus diesem berüchtigten Plan annehmen würden.

Ich diskutierte mit Genossen Stalin auch das Problem der Auslieferung der Kriegsverbrecher, die aus unserem Land geflüchtet waren. Mit vollem Recht verlangten wir von den Regierungen der Länder, die den Kriegsverbrechern Unterschlupf gewährt hatten, ihre Auslieferung, damit sie vor dem Volk Rechenschaft ablegten, obwohl wir wußten, daß man sie nicht ausliefern würde, weil sie Hilstruppen der Amerikaner und des Faschismus überhaupt waren.

Ich trug Genossen Stalin auch die Meinung unserer Partei über die Beziehungen zu Italien vor. „Italien hat uns zweimal angegriffen. Es hat bei uns gesengt und gemordet, doch wir sind Marxisten, Internationalisten und wünschen freundschaftliche Beziehungen mit dem italienischen Volk. Die gegenwärtige Regierung Italiens“, sagte ich zum Genossen Stalin, „nimmt uns gegenüber eine reaktionäre Haltung ein. Ihre Absichten unserem Land gegenüber unterscheiden sich nicht von denen der früheren italienischen Regierungen. Unter dem Einfluß der Anglo-Amerikaner stehend, will diese Regierung Albanien in der einen oder anderen Form von sich abhängig machen — doch dazu wird es nie kommen. Zu diesem Zweck“, fuhr ich fort, „unterhalten und drillen die Anglo-Amerikaner zusammen mit der Regierung in Rom auf italienischem Boden Kontingente von Flüchtlingen, die sie als Diversanten nach Albanien einschleusen. Getarnt verstärken sie ihre Umtriebe gegen unser Land, doch wir durchschauen alle ihre Absichten. Wir wünschen diplomatische Beziehungen zu Italien, doch die Einstellung der Regierungsleute in Italien ist in dieser Hinsicht negativ.“

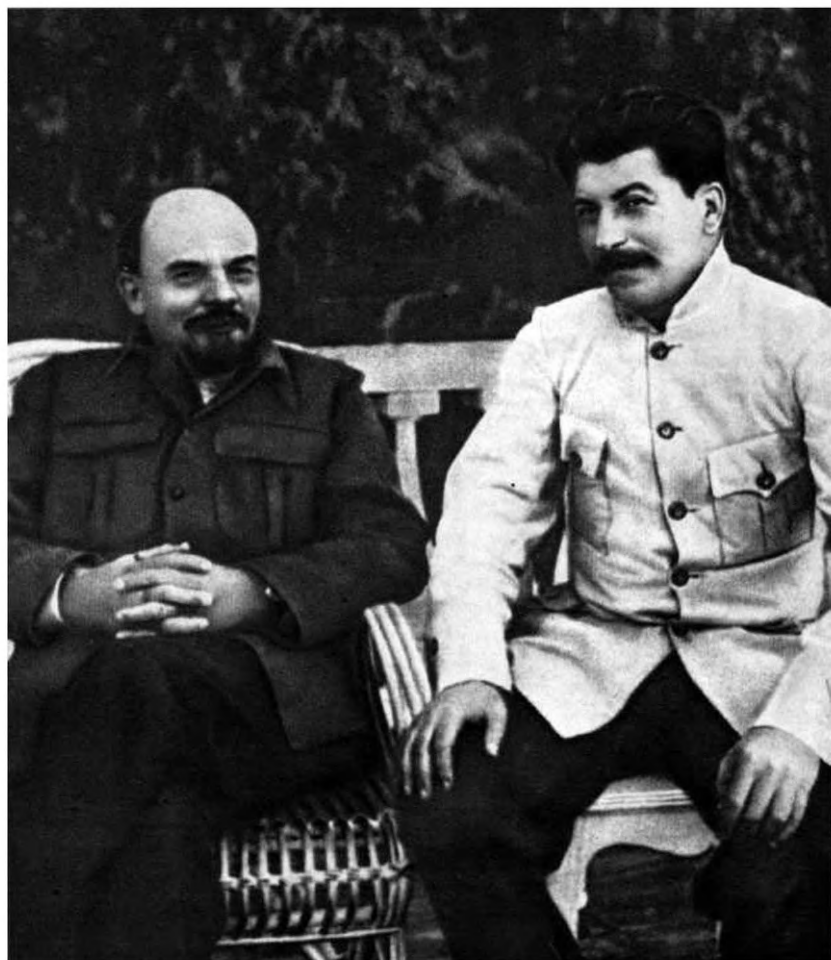
Stalin, der mir aufmerksam zugehört hatte, sagte



J.W. Stalin und Genosse Enver Hoxha im Zentralstadion von Moskau, Juli 1947



Im Zentralstadion von Moskau, Juli 1947



W.I. Lenin und J.W. Stalin in Gorki, 1922



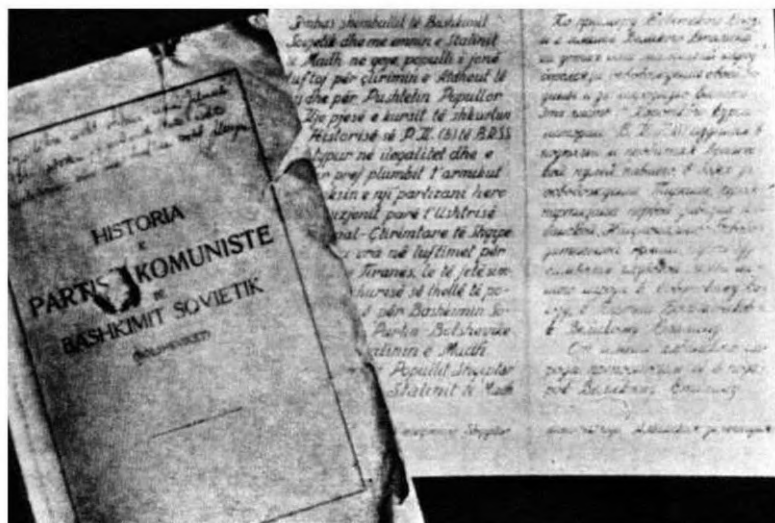
Ein bunter Blumenkranz vor dem Mausoleum des unsterblichen Lenin. März 1949



Im Zentralmuseum für W.I. Lenin in Moskau, März 1949.



Anlässlich der Rückkehr der Delegation der VRA vom Besuch in der UdSSR spricht Genosse Enver Hoxha zur Bevölkerung der Hauptstadt. April 1949.



Dieses Buch („Geschichte der KPdSU[B]“), das an der Brust eines Partisanen unserer Nationalen Befreiungsarmee von einer Faschistenkugel durchschlagen wurde, erhielt J.W. Stalin 1947 als Geschenk.

daraufhin zu mir: „Trotz all der Schwierigkeiten und Hindernisse, die die Amerikaner und Engländer Euch bereiten, können sie Euch im Augenblick nicht angreifen. Angesichts Eurer entschlossenen Haltung können sie nicht auf Eurem Territorium landen, deshalb macht Euch keine Sorgen. Trotzdem müßt Ihr das Vaterland schützen, alle Maßnahmen ergreifen, um die Armee und die Grenzen zu verstärken, denn die Gefahr eines Krieges von seiten der Imperialisten existiert.

Aufgehetzt und unterstützt von den amerikanischen und englischen Imperialisten, werden die griechischen Monarcho-Faschisten ihre Provokationen gegen Euch fortsetzen“, fuhr Stalin fort, „nur um Euch Schwierigkeiten zu bereiten und Euch nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Für die heutige Athener Regierung sieht es im Innern schlecht aus, denn der Bürgerkrieg, der dort ausgebrochen ist, richtet sich gegen sie und ihre Oberherren, die Engländer und die Amerikaner.

Was Italien anbelangt“, fuhr Genosse Stalin fort, „sieht die Sache genauso aus, wie Ihr sie einschätzt. Die Anglo-Amerikaner werden dort Stützpunkte zu schaffen versuchen, sie werden sich bemühen, die Reaktion zu organisieren und die Regierung von de Gasperi zu stärken. Ihr müßt in dieser Richtung wachsam sein, damit Ihr wißt, was die albanische Emigration dort treibt. Solange die Verträge noch nicht abgeschlossen sind“, sagte Genosse Stalin, „kann von einer Normalisierung der Lage nicht die Rede sein. Ich glaube, daß Ihr vorläufig keine Beziehungen zu diesem Land herstellen könnt, überstürzt deshalb nichts.“

„Wir stimmen der Meinung zu, daß wir in unseren Beziehungen zu Italien nichts überhasteten dürfen“, sagte ich zu Genossen Stalin, „und ganz allgemein werden wir Maßnahmen zur Verstärkung unserer Grenzen ergreifen.

Wir haben den Jugoslawen vorgeschlagen, in Verbindung miteinander zu treten und zusammenzuarbeiten, um die Verteidigung unserer Grenzen gegen einen möglichen griechischen oder italienischen Angriff vor auszuplanen“, fuhr ich in meiner Darstellung fort, „doch sie haben unseren Vorschlag nicht beantwortet. Sie geben vor, sie könnten sich erst mit uns unterhalten, wenn sie die Sache untersucht haben. Die Zusammenarbeit, die wir vorschlagen, besteht im Austausch von Informationen mit den Jugoslawen über mögliche Bedrohungen durch die ausländischen Feinde, so daß jeder in die Lage versetzt wird, innerhalb seiner Grenzen und mit seiner Armee geeignete Maßnahmen zu treffen, um jeder Eventualität begegnen zu können.“ Ebenso informierte ich Genossen Stalin darüber, daß wir zwei Divisionen unserer Armee an der Südgrenze stehen hatten.

Im Verlauf des Gesprächs hob ich hervor, daß einige jugoslawische Flugzeuge im Widerspruch zu den allgemein bekannten und akzeptierten Regeln zwischenstaatlicher Beziehungen Tirana angeflogen hatten. „Die jugoslawischen Genossen begehen, ohne uns zu benachrichtigen, immer wieder Verstöße, so wie auch in diesem konkreten Fall. Es ist nicht richtig, daß jugoslawische Flugzeuge ohne Wissen der albanischen Regierung in den albanischen Luftraum einfliegen. Wir haben die jugoslawischen Genossen auf diese Übertretung hingewiesen, und sie haben uns geantwortet, sie hätten einen Fehler gemacht. Auch wenn wir Freunde sind, wir können nicht zulassen, daß sie unsere Integrität verletzen. Wir sind unabhängige Staaten, und jeder muß ohne Beeinträchtigung der freundschaftlichen Beziehungen seine Souveränität und seine Rechte wahren und dabei zugleich die Souveränität und die Rechte des andern respektieren.“

„Ist Euer Volk nicht zufrieden mit den Beziehungen zu Jugoslawien?“ fragte mich Genosse Stalin an diesem Punkt. Und er fuhr fort: „Es ist eine sehr gute Sache, daß Ihr das befreundete Jugoslawien an Euren Grenzen habt, denn Albanien ist ein kleines Land und braucht deshalb auch starke Unterstützung durch seine Freunde.“

Ich antwortete ihm, daß tatsächlich jedes Land, ob klein oder groß, Freunde und Verbündete braucht, und daß wir Jugoslawien als ein befreundetes Land betrachteten.

Wir unterhielten uns mit Genossen Stalin und Genossen Molotow eingehend über die Probleme, die der Wiederaufbau des durch den Krieg zerstörten Landes, der Aufbau eines neuen Albanien mit sich bringt. Ich schilderte den Zustand unserer Wirtschaft, die ersten sozialistischen Umgestaltungen auf diesem Gebiet und die großen Aussichten, die sich uns eröffneten, die Erfolge, die wir erzielt hatten, und die großen Probleme und Schwierigkeiten, vor denen wir standen.

Stalin äußerte seine Befriedigung über die Siege, die wir errungen hatten, und wandte sich immer wieder mit den verschiedensten Fragen an mich. Besonders interessierte er sich für die Lage unserer Landwirtschaft, für die klimatischen Bedingungen Albaniens, für die traditionellen landwirtschaftlichen Kulturen unseres Volkes usw.

„Welche Getreidesorten werden bei Euch am meisten angebaut?“ fragte er mich unter anderem.

„Vor allem Mais“, sagte ich, „dann kommen Weizen, Roggen...“

„Reagiert denn Mais nicht empfindlich auf Trockenheit?“

„Es stimmt, daß die Trockenheit bei uns oft sehr schwere Schäden anrichtet“, sagte ich. „Doch infolge der Rück-

ständigkeit unserer Landwirtschaft und angesichts unseres großen Bedarfs an Brotgetreide erzielen unsere Bauern gewöhnlich etwas höhere Erträge bei Mais als bei Weizen. Wir sind indessen dabei, Maßnahmen zur Schaffung eines Netzes von Be- und Entwässerungskanälen zu treffen, um die Sümpfe und Moore trockenzulegen."

Stalin hörte sich meine Antworten an, fragte mich nach Einzelheiten und gab uns häufig sehr wertvolle Ratschläge. So entsinne ich mich, daß Stalin in diesen Gesprächen wissen wollte, auf welcher Grundlage die Landreform in Albanien vollzogen worden war, welcher Bodenanteil auf die armen und Mittelbauern entfiel, ob von dieser Reform religiöse Institutionen betroffen gewesen waren usw. usf.

Stalin sprach dann über die Hilfe des volksdemokratischen Staates für die Bauernschaft und über die Verbindungen der Arbeiterklasse mit der Bauernschaft. Er fragte in diesem Zusammenhang nach den Traktoren, wollte wissen, ob es bei uns in Albanien Maschinen-Traktoren-Stationen gäbe und wie wir sie organisiert hätten. Nachdem er sich meine Antwort angehört hatte, begann er über diese Frage zu sprechen und gab uns eine Menge wertvoller Ratschläge.

„Ihr müßt MTS einrichten und ausbauen“, sagte er unter anderem zu uns, „und sie müssen die Äcker der Bauern genauso gut bearbeiten wie das staatliche und genossenschaftliche Land. Die Traktoristen müssen ständig im Dienst der Bauernschaft stehen, sie müssen sich in der Landwirtschaft, mit den Kulturen, den Böden gut auskennen und dieses Wissen praktisch anwenden, damit unter allen Umständen die Produktion gesteigert wird. Das ist sehr wichtig“, fuhr er fort, „denn sonst richtet man überall nur Schaden an. Als wir die ersten Maschinen-Traktoren-Stationen einrichteten, war es in vielen Fällen so, daß wir

für die Bauern den Boden bearbeiteten, die Produktion aber nicht stieg. Das lag daran, daß es nicht ausreicht, wenn ein Traktorist nur Traktor fahren kann. Er muß vielmehr auch ein guter Landwirt sein, der weiß, wann und wie der Boden bearbeitet werden muß.

Die Traktoristen“, fuhr Stalin fort, „sind Angehörige der Arbeiterklasse, die in ständigem, täglichem und unmittelbarem Kontakt mit der Bauernschaft arbeiten. Deshalb müssen sie ihre Arbeit so bewußt leisten, daß sie damit das Bündnis der Arbeiterklasse mit der werktätigen Bauernschaft stählen.“

Die Aufmerksamkeit, mit der er den Ausführungen über unsere neue Wirtschaft und die Marschroute bei ihrer Entwicklung folgte, beeindruckte uns sehr. Bei dem Gespräch über diese Probleme wie auch in den anderen Gesprächen mit ihm prägte sich mir unter anderem eine wunderbare Eigenschaft von ihm ein: Niemals gab er Befehle, und er zwang einem auch nicht seine Meinung auf. Er sprach, riet, machte auch verschiedene Vorschläge, setzte aber stets hinzu: „Das ist meine Meinung, so meinen wir. Ihr, Genossen, müßt selbst prüfen und entscheiden, je nach der konkreten Situation, entsprechend Euren Bedingungen.“ Sein Interesse schloß alle Probleme ein.

Als ich über die Lage im Transportwesen sprach und über die großen Schwierigkeiten berichtete, mit denen wir fertigwerden mußten, fragte mich Stalin:

„Baut Ihr in Albanien kleine Schiffe?“

„Nein“, antwortete ich.

„Aber Kiefern gibt es bei Euch?“

„Ja“, antwortete ich, „ganze Wälder.“

„Dann habt Ihr eine gute Grundlage, in Zukunft einfache seetüchtige Schiffe zu bauen“, sagte er.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs fragte er mich, wie

es in Albanien mit dem Eisenbahnnetz aussähe, was für eine Währung wir hätten, was für Bergwerke es bei uns gäbe, ob die albanischen Bergwerke von den Italienern ausgebeutet worden seien usw.

Ich beantwortete die Fragen, die uns Genosse Stalin gestellt hatte, und er sagte zum Abschluß des Gesprächs:

„Die albanische Wirtschaft ist gegenwärtig noch rückständig. Ihr müßt auf allen Gebieten von vorne anfangen. Deshalb, Genossen, werden auch wir Euch zusätzlich zu Eurem eigenen Kampf und Euren eigenen Anstrengungen im Rahmen unserer Möglichkeiten helfen, Eure Wirtschaft aufzubauen und Eure Armee zu verstärken. Wir haben Euer Ersuchen um Hilfe geprüft“, sagte Genosse Stalin zu mir, „und sind einverstanden, es vollständig zu erfüllen. Wir werden Euch helfen, Eure Industrie und Landwirtschaft mit den erforderlichen Maschinen auszurüsten, Eure Armee zu stärken, Euer Bildungswesen und Eure Kultur zu entwickeln. Die Fabrikaurüstungen und die anderen Maschinen werden wir Euch auf Kreditbasis liefern, und Ihr bezahlt sie dann, wann Ihr könnt. Die Waffen dagegen geben wir Euch umsonst, die braucht Ihr überhaupt nicht zu bezahlen. Wir wissen, daß Ihr noch mehr braucht, aber im Augenblick ist das alles, was wir tun können, denn wir sind infolge der Kriegszerstörungen selbst noch arm.

Gleichzeitig“, fuhr Genosse Stalin fort, „werden wir Euch auch mit Spezialisten aushelfen, um die Entwicklung der albanischen Wirtschaft und Kultur zu beschleunigen. Für das Erdöl werden wir Euch wohl Spezialisten aus Aserbeidschan schicken, denn die sind ganz hervorragende Meister auf ihrem Gebiet. Albanien seinerseits sollte Arbeiter- und Bauernsöhne in die Sowjetunion schicken, damit sie lernen und sich weiterbilden, um den Fortschritt Eures Landes zu fördern.“

Während unseres Aufenthaltes in Moskau lernten wir bei jeder Begegnung und jedem Gespräch mit Genossen Stalin diesen hervorragenden Revolutionär, diesen großen Marxisten noch besser und näher auch als einfachen, lebenswerten, klugen Menschen, als wahren Menschen kennen. Er liebte das Sowjetvolk von ganzem Herzen, ihm hatte er all seine Kräfte und Energien gewidmet. Für das Sowjetvolk schlug sein Herz, arbeitete sein Verstand. Und diese Charakterzüge ließen sich in jedem Gespräch mit ihm feststellen, bei allem, was er tat, vom Wichtigsten bis zum Alltäglichsten.

Einige Tage nach unserer Ankunft in Moskau wohnte ich gemeinsam mit Genossen Stalin und anderen Führern der sowjetischen Partei und des Sowjetstaates im Moskauer Zentralstadion einer gesamtsowjetischen Turn- und Sportveranstaltung bei. Mit welcher Anteilnahme verfolgte Stalin diese Veranstaltung! Mehr als zwei Stunden lang konzentrierte er sich völlig auf die Darbietungen der Teilnehmer. Und obwohl es gegen Ende der Veranstaltung zu regnen begann und ihn Molotow mehrmals bat zu gehen, verfolgte er die Vorführungen aufmerksam bis zum Schluß, scherzte und winkte. Ich erinnere mich, daß die Veranstaltung mit einem Massenwettlauf abschloß. Die Läufer umrundeten mehrmals das Stadion. Als der Wettbewerb sich seinem Ende zuneigte, tauchte vor der Tribüne ein Läufer auf, der zurückgefallen war; er war lang und sehr dünn. Er konnte kaum mehr die Beine heben, seine Arme schlenkerten vor und zurück, und trotzdem bemühte er sich zu laufen. Er war ganz durchweicht vom Regen. Stalin betrachtete von weitem diesen Läufer mit einem Lächeln voll Mitgefühl und väterlicher Zuneigung.

„Millij moj“ (4), wandte er sich im Selbstgespräch an ihn, „geh doch nach Hause, geh doch nach Hause, ruh ein

bißchen aus, iß was und komm dann wieder! Es wird auch noch andere Läufe geben...“

Unauslöschlich haben sich mir Stalins große Achtung und Liebe für unser Volk eingeprägt, sein Wunsch, möglichst viel über die Geschichte und die Sitten des albanischen Volkes zu erfahren. Bei einer Begegnung in jenen Tagen, beim Abendessen, das Stalin im Kreml für unsere Delegation gab, führten wir ein sehr interessantes Gespräch über die Herkunft und die Sprache des albanischen Volkes.

„Welcher Herkunft ist das albanische Volk und was für eine Sprache hat es?“ fragte er mich unter anderem. „Ist Euer Volk nicht mit den Basken verwandt? Ich glaube nicht“, fuhr er fort, „daß das albanische Volk aus Hinterasien eingewandert ist. Auch türkischen Ursprungs ist es nicht, denn die Albaner sind älter als die Türken. Möglicherweise hat Euer Volk gemeinsame Wurzeln mit jenen Etruskern, die in Euren Bergen blieben, denn die anderen, die sich in Italien niederließen, wurden zum Teil von den Römern assimiliert, und zum Teil zogen sie weiter auf die Iberische Halbinsel.“

Ich antwortete Genossen Stalin, unser Volk sei uralter Abstammung, und seine Sprache sei indoeuropäisch. „Es gibt viele Theorien über diese Frage, doch in Wahrheit sind wir illyrischen Ursprungs. Unser Volk stammt von den Illyrern ab. Nach einer anderen Theorie ist das albanische Volk das älteste Balkanvolk, und die alten, vorhomerischen Vorfahren der Albaner sind die Pelasger.“

Die Theorie von den Pelasgern“, erläuterte ich weiter, „ist eine Zeitlang von vielen Wissenschaftlern vertreten worden, insbesondere von deutschen. Es gibt wohl auch einen als Homerspezialisten bekannten albanischen Wissenschaftler, der zu dieser Schlußfolgerung kommt. Er geht dabei von einigen Wörtern aus, die in der Ilias und Odyssee

verwendet werden und heute noch im Wortschatz des albanischen Volkes vorkommen, zum Beispiel das Wort ‚gur‘ (5), das heißt russisch ‚kamjenj‘. Homer setzt dieses Wort vor das griechische und sagt ‚guri-petra‘. Ausgehend von einigen solchen Wörtern und unter Berücksichtigung des Orakels von Dodona sowie einiger Etymologien von Wörtern und der philologischen Erklärungen ihrer Veränderungen, schließen die Wissenschaftler, daß die Pelasger, die schon vor den Griechen auf der Balkanhalbinsel gelebt haben, unsere Vorfahren sind.

Daß Albaner und Basken gemeinsamer Herkunft seien, habe ich allerdings noch nicht gehört“, sagte ich zu Genossen Stalin. „Möglicherweise existiert auch eine solche Theorie, ebenso wie die Theorie, die Sie ausgesprochen haben, daß nämlich ein Teil der Etrusker in Albanien blieb, der andere Teil sich von ihnen trennte und in Italien niederließ, während ein weiterer Teil von dort aus auf die Iberische Halbinsel, nach Spanien, weiterwanderte. Möglicherweise hat auch diese Theorie ihre Verfechter, darüber weiß ich allerdings nichts.“

„Es gibt bei uns im Kaukasus eine Gegend namens Albani“, sagte Stalin einmal zu mir, „könnte hier ein Zusammenhang mit Albanien bestehen?“

„Das weiß ich nicht“, sagte ich, „tatsächlich sind im Lauf der Jahrhunderte viele Albaner durch die brutale osmanische Besatzungsherrschaft, die grausamen Kriege und Kreuzzüge der osmanischen Sultane und Padischahs gezwungen worden, ihre Heimat zu verlassen und sich auf fremdem Boden niederzulassen, wo sie auch ganze Dörfer bildeten. So war es mit Tausenden von Albanern, die im 15. Jahrhundert, nach dem Tod unseres Nationalhelden Skanderbeg, nach Süditalien übersiedelten. Heute gibt es dort ganze Gebiete, die von italienischen Arbereschen bewohnt

sind. Diese haben, obwohl sie schon vier bis fünf Jahrhunderte in der Fremde leben, die Sprache und die alten Sitten der Heimat ihrer Vorfäter bewahrt. Ebenso“, sagte ich zu Genossen Stalin, „ließen sich viele Albaner in Griechenland nieder, wo es ebenfalls ganze von griechischen Arbeitern bewohnte Gebiete gibt. Andere ließen sich in der Türkei, in Rumänien, in Bulgarien, in Amerika und anderswo nieder... Doch über die Gegend ‚Albani‘ bei Euch“, sagte ich, „weiß ich nichts Konkretes.“

Stalin fragte mich dann nach einer Reihe von albanischen Wörtern. Er wollte wissen, wie bei uns bestimmte Werkzeuge, Haushaltsgeräte usw. heißen. Ich antwortete ihm albanisch, er hörte aufmerksam zu und wiederholte die Worte, verglich den albanischen Namen mit dem entsprechenden Wort in der Sprache der Bevölkerung von Albani im Kaukasus. Ab und zu wandte er sich an Molotow und Mikojan und fragte sie nach ihrer Meinung. Es stellte sich heraus, daß die verglichenen Wörter im Wortstamm keinerlei Ähnlichkeiten miteinander aufwiesen.

Da drückte Stalin auf einen Knopf, und nach einigen Sekunden trat der General ein, der bei Stalin Dienst tat, ein großer, sehr aufmerksamer Soldat, der sich uns gegenüber außerordentlich gewinnend und liebenswürdig verhielt.

„Wir versuchen zusammen mit Genossen Enver Hoxha ein Problem zu lösen, schaffen es aber nicht“, sagte Stalin lächelnd zu dem General. „Setz Dich bitte mit Professor... (er nannte einen hervorragenden sowjetischen Sprachwissenschaftler und Historiker, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere) in Verbindung und laß ihn von mir fragen, ob es einen Zusammenhang zwischen der Bevölkerung von Albani im Kaukasus und Albanien gibt.“

Als der General gegangen war, nahm Stalin eine Oran-

ge, hielt sie hoch und fragte:

„Auf russisch sagen wir ‚apjelsin‘. Und albanisch?“

„Portokall“, antwortete ich.

Wiederum verglich er laut die beiden Wörter und zuckte dann mit den Schultern. Es waren keine zehn Minuten vergangen, als der General wieder eintrat.

„Ich habe die Antwort des Professors“, sagte er zu uns. „Er sagt, daß es nichts gibt, was für eine Verbindung zwischen der Bevölkerung von Albani im Kaukasus und Albanien spräche. Doch er hat dazugesagt, daß es in der Ukraine, in der Gegend von Odessa, einige Dörfer gibt (ungefähr sieben), die von Albanern bevölkert sind. Darüber hat der Professor exakte Unterlagen.“

Ich meinerseits gab gleich an Ort und Stelle unserem Botschafter in Moskau den Auftrag, er sollte sich darum kümmern, daß einige unserer Geschichtsstudenten in der Sowjetunion nach Möglichkeit ihr Praktikum in diesen Dörfern ablegten, um nachzuforschen, wie und wann sich diese Albaner um Odessa niedergelassen hatten, ob sie die Sprache und die Sitten ihrer Vorfahren bewahrten usw.

Stalin hörte uns wie immer sehr aufmerksam zu und sagte dann zu mir:

„Sehr gut, sehr gut wird das sein. Eure Studenten sollen dort ihr Praktikum machen, und sogar einige von unseren mit.“

„Die Albanologie“, sagte ich im weiteren Verlauf dieses zwanglosen Gesprächs zu Genossen Stalin, „ist in der Vergangenheit nicht genügend entwickelt worden, und es waren vorwiegend ausländische Forscher, die sich damit beschäftigten. Das hat mit dazu geführt, daß alle möglichen Theorien über die Herkunft unseres Volkes, unserer Sprache usw. aufgekommen sind. In einem sind sie sich allerdings fast alle einig — daß das albanische Volk und

unsere Sprache sehr alten Ursprungs sind. Doch exakt werden sich zu diesen Problemen erst unsere Albanologen äußern, denen unsere Partei und unser Staat eine sorgfältige Ausbildung zukommen lassen und alle erforderlichen Arbeitsbedingungen einräumen werden.“

„Albanien“, sagte Stalin zu mir, „muß auf eigenen Füßen stehen, es hat alle Möglichkeiten dazu.“

„Wir werden ganz gewiß vorwärtsschreiten“, erwiderte ich ihm.

„Wir für unseren Teil werden dem albanischen Volk aus ganzem Herzen helfen“, versicherte mir Genosse Stalin voll Sympathie, „denn die Albaner sind prächtige Menschen.“

Das ganze Abendessen, das Genosse Stalin zu Ehren unserer Delegation gab, verlief in einer sehr warmen, herzlichen und vertrauten Atmosphäre. Stalin brachte den ersten Trinkspruch auf unser Volk, auf den Fortschritt und das weitere Erblühen unseres Landes, auf die Kommunistische Partei Albaniens aus. Dann brachte er Trinksprüche auf mich aus, auf Hysni (6) und auf alle Mitglieder der albanischen Delegation. Ich erinnere mich, daß Genosse Stalin ein wenig später, als ich über den großen Widerstand sprach, den unser Volk über Jahrhunderte hinweg den ausländischen Invasionen geleistet hatte, unser Volk als Heldenvolk bezeichnete und zum zweiten Mal einen Toast ausbrachte. Abgesehen von dem zwanglosen Gespräch mit mir, wandte er sich immer wieder auch an die anderen am Tisch, scherzte und wünschte ihnen alles Gute. Er aß nicht viel, doch das Glas mit Rotwein hatte er bei der Hand, und so oft ein Trinkspruch ausgebracht wurde, stieß er lächelnd an.

Nach dem Abendessen lud uns Genosse Stalin zu einem Besuch im Kino des Kreml ein, wo wir außer einigen

Wochenschauen auch den sowjetischen Spielfilm „Der Traktorist“ sahen. Wir setzten uns zusammen auf ein Sofa, und ich war beeindruckt, wie aufmerksam Stalin diesen neuen sowjetischen Film verfolgte. Häufig kommentierte er mit seiner warmen Stimme bestimmte Szenen des Films. Besonders gefiel ihm, wie die Hauptfigur des Films, ein Vorhuttraktorist, sich darum bemühte, die Sitten und das Verhalten der Landbevölkerung, ihre Ansichten und Ideale kennenzulernen, um das Vertrauen seiner Genossen und der Bauern zu gewinnen. Dieser Traktorist lebte und arbeitete zusammen mit den Menschen und wurde so zu einem von den Dorfbewohnern geehrten und geachteten Führer. In diesem Moment sagte Stalin:

„Um führen zu können, muß man die Masse kennen, und um sie zu kennenzulernen, muß man zu ihr hinabsteigen.“

Es war schon nach Mitternacht, als wir uns zum Gehen bereitmachten. Noch einmal forderte uns Stalin auf, das Weinglas zu erheben, und brachte den dritten Trinkspruch „auf das heroische albanische Volk“ aus.

Danach verabschiedete er sich der Reihe nach von uns allen, und als er mir die Hand gab, trug er mir auf:

„Übermittle dem heroischen albanischen Volk meine herzlichen Grüße, ich wünsche ihm Erfolg!“

Am 26. Juli 1947 trat unsere Delegation hocherfreut über die Begegnungen und Gespräche mit Genossen Stalin die Heimreise an.

Die zweite Begegnung

März/ April 1949

Unsere Haltung zur jugoslawischen Führung schon in den Kriegsjahren. Der I. Parteitag der KPA. Terrorpolitik in Kossovo. Über die jugoslawischen Divisionen, die nach Albanien geschickt werden sollten. Die Titoisten zielten auf eine Umwälzung der Verhältnisse in Albanien ab. Über den Kampf des griechischen Brudervolks. Falsche Ansichten der Führung der KP Griechenlands. Die Engländer wollen als Voraussetzung für die Anerkennung Militärstützpunkte in unseren Hafenstädten. Der Kurs der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung Albaniens. Über die Lage unserer Bauernschaft. Zur Geschichte, Kultur, Sprache und den Sitten des albanischen Volkes.

Ich reiste am 21. März 1949 an der Spitze einer offiziellen Delegation der Regierung der Volksrepublik Albanien erneut nach Moskau und blieb dort bis zum 11. April des gleichen Jahres.

Auf dem Moskauer Flughafen wurden wir von Mikojan, Wyschinski und anderen sowie von allen diplomatischen

Vertretern der volksdemokratischen Länder empfangen.

Das erste offizielle Treffen hatten wir am Tag nach unserer Ankunft mit Wyschinski, und am 23. März um 22.05 Uhr wurde ich im Kreml vom Genossen Stalin empfangen. Anwesend waren auch Wyschinski und der Botschafter der UdSSR in Albanien, Tschuwachin. Bei dieser Zusammenkunft begleiteten mich Spiro Koleka und Mihal Prifti, unser damaliger Botschafter in Moskau.

Genosse Stalin empfing uns sehr herzlich in seinem Büro. Nachdem er uns der Reihe nach begrüßt hatte, blieb er vor mir stehen:

„Du siehst dünn im Gesicht aus“, sagte er zu mir. „Warst Du etwa krank? Oder bist Du müde?“

„Ich bin sehr froh und glücklich, Sie wiederzusehen“, antwortete ich. Und nachdem ich mich gesetzt hatte, äußerte ich den Wunsch, auf einige Fragen eingehen zu dürfen.

„Gern, Sie haben unbegrenzt Zeit“, sagte er lebenswürdig, um mir zu bedeuten, daß ich über alles sprechen könne, was ich für notwendig erachtete.

Ich stellte Genossen Stalin eine Reihe von Problemen dar. Ich skizzierte ihm in groben Zügen die Situation in unserer Partei und unserem Land. Ich sprach über die Ereignisse der letzten Zeit, über die Fehler, die zutage getreten waren, sowie über unsere Haltung in der Jugoslawienfrage. Ich sprach an, daß bei uns — insbesondere in der organisatorischen Linie der Partei — große Fehler gemacht worden waren, die dem Einfluß der trotzkistischen jugoslawischen Führung auf die Führung unserer Partei und dem übertriebenen Vertrauen einiger unserer Führer in die verräterische jugoslawische Führung zuzuschreiben waren, wie das 11. Plenum des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Albaniens festgestellt hatte, das seine Arbeiten im

Licht der Briefe des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Bolschewiki der Sowjetunion an das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Jugoslawiens und der Resolution des Informationsbüros „Über die Lage in der Kommunistischen Partei Jugoslawiens“ abgehalten hatte.

„Das Zentralkomitee unserer Partei hat die Resolution des Informationsbüros uneingeschränkt gutgeheißen“, sagte ich zu Genossen Stalin, „und wir haben in einem besonderen Kommuniqué den verräterischen, antialbanischen und antisowjetischen Kurs der trotzkistischen jugoslawischen Führung verurteilt. Die Führung unserer Partei“, betonte ich, „war schon vor Jahren mit der feindseligen und verschwörerischen Tätigkeit der Titoisten, der Arroganz und den Intrigen von Titos Delegierten, Vukmanović Tempo und Dušan Mugoša, kollidiert. Am Vorabend der Befreiung Albaniens“, so erwähnte ich unter anderem, „schickte Tito zur Durchführung seiner antimarxistischen und albanienfeindlichen Absichten eine Delegation des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Jugoslawiens unter Leitung ihres Sonderdelegierten Velimir Stojnić zu uns. Er und seine verkappten Helfershelfer, die Verräter Sejfulla Malëshova, Koçi Xoxe, Pandi Kristo und andere, zettelten hinter den Kulissen die schädliche und gefährliche Verschwörung von Berat an, ein übles Komplott gegen die richtige Linie, die unsere Partei während der ganzen Zeit des Krieges verfolgt hatte, gegen die Unabhängigkeit unserer Partei und unseres Landes und gegen die Person des Generalsekretärs der Partei usw. Der unverdorbene Teil der Führung unserer Partei widersetzte sich schon in Berat selbst den Beschuldigungen, die gegen ihn und die während des Krieges verfolgte Linie erhoben wurden, obwohl er nichts von dem angezettelten Komplott wußte. In der Überzeugung, daß in Berat schwere antimarxistische Fehler be-

gangen worden waren, legte ich später unserem Politbüro unter anderem Thesen zur Überprüfung des Plenums von Berat vor. Doch wegen der fieberhaften Diversantentätigkeit der jugoslawischen Führung und ihrer Agenten in unseren Reihen wurden diese Thesen abgelehnt. Der weitere Ablauf der Ereignisse, die Briefe des Zentralkomitees Eurer Partei und die Resolution des Informationsbüros“, sagte ich weiter zu Genossen Stalin, „machten uns die Lage vollständig klar. Die feindselige Tätigkeit der jugoslawischen Führung mit Tito an der Spitze wurde aufgedeckt und bewiesen, und die Verschwörer in den Reihen unserer Partei wurden auf dem 11. Plenum des ZK der Partei gründlich entlarvt. Der I. Parteitag der KPA billigte und vertiefte die Wende, die das 11. Plenum des Zentralkomitees markiert hatte. Er schätzte die politische Linie, die die Partei von ihrer Gründung ab verfolgt hatte, als richtig ein und stellte fest, daß dagegen die einzelnen Entstellungen, die sich nach der Befreiung besonders in der organisatorischen Linie der Partei gezeigt hatten, Folge der jugoslawischen Einmischung und der trotzkistischen und verräterischen Tätigkeit von Koçi Xoxe, Pandi Kristo und Kristo Themelko waren.“

Ich wies darauf hin, daß Koçi Xoxe und Pandi Kristo zwei gefährliche Agenten der jugoslawischen Trotzkisten innerhalb der Führung unserer Partei gewesen waren, und daß sie, gelenkt, unterstützt und bestärkt von den jugoslawischen Titoisten, alles daran gesetzt hätten, um die Schlüsselpositionen in unserer Partei und unserem volksdemokratischen Staat zu usurpieren. Ihre gesamte verräterische Tätigkeit hatte im Dienst der nationalchauvinistischen und kolonialistischen Politik der trotzkistischen jugoslawischen Führung gegen die Volksrepublik Albanien gestanden. Ich erwähnte außerdem, daß Kristo Themelko mit am meisten

unter dem Einfluß der trotzkistischen jugoslawischen Führung gestanden und im Armeebereich vorbehaltlos ihre Direktiven umgesetzt hatte. „Nachdem der Verrat der jugoslawischen Führung vollständig aufgedeckt worden war“, so fuhr ich fort, „gab er seine Fehler zu und übte vor der Partei Selbstkritik.“

Stalin, der mir aufmerksam zuhörte, fragte mich:

„Wer sind diese drei? Sind sie Slawen, Albaner oder was sonst?“

„Kristo Themelko“, sagte ich, „ist makedonischer Herkunft, Koçi Xoxe dagegen albanischer Abstammung. Seine Eltern haben allerdings in Makedonien gelebt.“

Ich sprach dann im folgenden über die außerordentlich große Bedeutung der Briefe des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion an die jugoslawische Führung und der Resolution des Informationsbüros für unsere Partei. „Im Licht dieser Dokumente, die in einem für unsere Partei und unser Volk sehr kritischen Augenblick erschienen“, sagte ich zu Genossen Stalin, „gewann das Zentralkomitee völlige Klarheit über den Charakter und die Ziele der jugoslawischen Einmischung in Albanien.“ Nachdem ich ihm in groben Zügen über die Zahlreichen radikalen Maßnahmen berichtet hatte, die unsere Partei ergriffen hatte, um dieser brutalen, antimarxistischen und antialbanischen Agententätigkeit ein Ende zu setzen, sagte ich zu ihm, auch wenn wir schon in den Kriegsjahren mit ihren falschen Handlungen kollidiert seien und uns ihnen widersetzt hätten, fühlten wir uns doch verantwortlich für alles Geschehene, weil wir uns wachsamer hätten zeigen müssen.

Hier schaltete sich Genosse Stalin mit folgenden Worten ein:

„Unsere Briefe an die jugoslawische Führung enthalten nicht alles, denn viele Dinge sind erst später ans Licht

gekommen. Wir wußten nicht, daß die Jugoslawen unter dem Vorwand, Euer Land gegen einen Überfall der griechischen Faschisten zu verteidigen, Einheiten ihrer Armee in die VRA bringen wollten. Sie versuchten dabei, klammheimlich vorzugehen. In Wirklichkeit hatten sie dabei durch und durch feindselige Absichten, denn es ging ihnen darum, die Verhältnisse in Albanien umzuwälzen. Die Mitteilung, die ihr uns über diese Sache gemacht habt, war wichtig, denn sonst hätten wir von den Divisionen, die sie auf Euer Territorium verlegen wollten, überhaupt nichts erfahren. Die Jugoslawen haben Andeutungen gemacht, die Sowjetunion habe diesen Schritt angeblich gebilligt! Wenn Ihr meint, Ihr hättet Euch wachsamer zeigen müssen, dann ist dazu zu sagen, daß es im Hinblick auf die Beziehungen zu Jugoslawien in Wirklichkeit nicht nur Euch, sondern auch anderen an Wachsamkeit mangelte.“

Im weiteren Verlauf der Unterredung sagte ich zu Genossen Stalin, daß die schwierigen Situationen, in die uns die Titoisten und Monarcho-Faschisten auf Befehl der amerikanischen und englischen Imperialisten durch ihre gegen unser Land gerichteten Umtriebe gebracht hatten, dank der richtigen Linie der Partei, des Patriotismus unseres Volkes und der Hilfe der KP der Sowjetunion erfolgreich überwunden worden seien. „Dies war eine große Prüfung, aus der wir vieles gelernt haben, was uns hilft, unsere Mängel zu beheben, die bisher errungenen Siege zu konsolidieren und dafür zu kämpfen, sie zu festigen und weiterzuentwickeln. Unsere Armee hat ihre Aufgabe mit Mut und hohem Patriotismus bewältigt.“

In der schwierigen Zeit, die wir durchgemacht haben, war der Patriotismus der Massen sehr groß. Das Vertrauen in unsere Partei, in ihre richtige Linie und in die Sowjetunion war unerschütterlich. Den Umtrieben der inneren

Feinde war kein langes Leben beschieden. Die feindliche Arbeit der Leute, die im Dienst der trotzkistischen jugoslawischen Führung standen“, sagte ich zu Genossen Stalin, „haben wir neutralisiert. Gegenüber denen, die auf die eine oder andere Weise in die albanienfeindliche Tätigkeit der trotzkistischen jugoslawischen Führung verstrickt waren, nahmen und nehmen wir eine differenzierte Haltung ein. Ein Teil übte Selbstkritik, weil er in gutem Glauben Fehler begangen hatte. Diejenigen dagegen, die sich schwer kompromittiert haben, stehen nun vor dem Volksgericht, um Rechenschaft abzulegen.“

„Schützt Euer Vaterland und die Partei“, sagte Genosse Stalin. „Der Feind muß vollständig und mit schlagenden Argumenten entlarvt werden, damit das Volk sieht, was er angerichtet hat und sich von seiner Gefährlichkeit überzeugt. Auch wenn man einen solchen in den Augen des Volkes vollständig diskreditierten Feind nicht erschießt, ist er doch moralisch und politisch hingerichtet, denn ohne das Volk ist er machtlos.“

„Der Prozeß, der gegenwärtig in Tirana stattfindet“, sagte ich zu Genossen Stalin, „ist öffentlich, und alles, was im Gerichtssaal gesagt wird, wird in den Zeitungen veröffentlicht.“

Gleichzeitig“, fuhr ich fort, „haben wir diejenigen, die ihre Fehler gründlich eingesehen haben, die aufrichtig und überzeugend Selbstkritik geübt haben, behutsam und weitherzig behandelt und ihnen die Möglichkeit eingeräumt, die begangenen Fehler und Vergehen durch Arbeit, durch Treue zur Partei und zum Volk wiedergutzumachen. Wir haben sogar daran gedacht, einen von ihnen zum Studium in die Sowjetunion zu schicken.“ Und ich nannte den Namen des Betreffenden.

„Wie? Was?“ fragte mich Stalin und sah mir direkt in

die Augen. „Ihr wollt, daß er zum Studium zu uns kommt? Vertraut Ihr ihm denn noch politisch?“

„Ja“, sagte ich, „er hat seine Selbstkritik immer weiter vertieft, und wir hoffen, daß er sich bessert.“

„Aber will er denn überhaupt hierherkommen?“

„Er selbst hat den Wunsch geäußert“, sagte ich.

Nun gab auch Tschuwachin einige Erläuterungen, die meine Meinung unterstützten.

„Also gut, wenn Sie, Genosse Enver, die Sache gründlich erwogen haben, soll er eben kommen...“

Im weiteren Verlauf meiner Ausführungen berichtete ich Genossen Stalin, daß die Amerikaner gerade in dieser Zeit im Süden und Norden Albaniens von Italien aus mit dem Fallschirm Diversantengruppen abgesetzt hatten. „Einige haben wir getötet, die anderen gefangengenommen. Da wir die Schwierigkeiten an unserer Südgrenze voraussahen, mußten wir, um Kräfte dafür freizumachen, zunächst den Norden Albaniens von den Gruppen politischer und gewöhnlicher Banditen säubern, die innerhalb unserer Grenzen unter der Leitung von Agenten, die von Rankovic ausgeschickt waren, aktiv waren. Diese Banden im Dienst der Jugoslawen begingen eine Reihe von Attentaten. Unsere Säuberungsaktion war erfolgreich: Wir liquidierten einige von ihnen und alle anderen gingen auf jugoslawisches Territorium über, wo sie heute noch sind.“

„Setzen sie immer noch Diversanten ab?“ fragte Stalin.

„Wir glauben, daß sie es nicht aufgegeben haben. Titos und Rankovics Politik, Albaner auf ihr Territorium zu locken, um aus ihnen Saboteurs- und Diversantengruppen zu bilden, hat Schiffbruch erlitten, und gegenwärtig gibt es nur sehr wenige, die sich absetzen. Unsere Regierung hat wirtschaftliche Maßnahmen getroffen, und die politische und organisatorische Arbeit der Partei ist verstärkt worden.“

Die Imperialisten bilden im Ausland Diversantengruppen aus, die Monarcho-Faschisten und die Titoisten gleichfalls und auch die Italiener stehen nicht zurück. Unser Plan ist es jetzt, die Überreste der Banditen, die sich in unseren Bergen herumtreiben, und die durch unser Vorgehen schon jetzt in großen Schwierigkeiten sind, aufzureiben und ihre Basen zu zerstören, die sie vor allem bei den Kulaken haben. Der größte Teil der reaktionären Gruppierungen in den Städten ist von unseren Staatssicherheitskräften zerschlagen worden, die große Erfolge zu vermelden hatten. Unsere Partei hat im Innenministerium, dem ehemaligen Hort der Titoisten, geordnete Verhältnisse geschaffen, und die Staatssicherheit ist zu einer sehr starken und geschätzten Waffe unserer Partei und unseres Volkes geworden. General Mehmet Shehu ist ein ruhmreicher Führer und wird bei seiner schwierigen und heiklen Aufgabe ständig von Partei und Volk unterstützt. Die Partei hat sich die Aufgabe gestellt, unsere Stellungen täglich stärker zu machen, um alle eventuellen Anschläge und Übergriffe unserer zahlreichen Feinde abwehren und zunichtemachen zu können.

Unsere Partei wird von Tag zu Tag stärker“, sagte ich des weiteren zu Genossen Stalin. „Die Mitglieder unserer jungen Partei zeichnen sich durch großen Mut und viel Willenskraft aus. Das ideologische und kulturelle Niveau unserer Parteiarbeiter ist niedrig, doch es gibt bei allen eine große Bereitschaft zu lernen. Wir arbeiten, um die Lage in dieser Beziehung zu verbessern. Es gibt noch viele Mängel in unserer Parteiarbeit, doch durch beharrliche Arbeit, im Vertrauen auf die Zukunft und mit der Erfahrung der Partei der Bolschewiki werden wir diese Mängel beheben.“

Im weiteren Verlauf des Gesprächs gab ich Genossen Stalin eine allgemeine Darstellung der wirtschaftlichen

Lage in Albanien, der erzielten Ergebnisse und des großen Kampfes, den Partei und Volk geführt hatten und führen, um mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten fertigzuwerden, die infolge der feindlichen Tätigkeit der jugoslawischen Trotzlisten und ihrer Agenten entstanden waren. „Unser Volk“, sagte ich, „ist ein einfaches und fleißiges Volk. Unter Führung der Partei hat es sich darangemacht, die Rückständigkeit und entstandenen Schwierigkeiten zu überwinden und die vom I. Parteitag der Partei gestellten Aufgaben zu verwirklichen.“

Ich berichtete, daß der I. Parteitag die Richtlinie erlassen hatte, parallel zur sozialistischen Industrialisierung auch den sozialistischen Sektor in der Landwirtschaft zu stärken, und zwar durch die Erhöhung der Zahl der Staatsbetriebe und die schrittweise Kollektivierung in Form landwirtschaftlicher Genossenschaften, die der Staat politisch, wirtschaftlich und organisatorisch unterstützen wird.

„Habt Ihr viele solche Genossenschaften gegründet? Nach welchen Kriterien geht Ihr dabei vor?“ fragte mich Genosse Stalin.

Ich erläuterte ihm, daß der Parteitag die Orientierung gegeben hatte, die Kollektivierung der Landwirtschaft schrittweise, mit Bedacht und auf freiwilliger Basis zu vollziehen. Auf diesem Weg würden wir weder etwas überstürzen noch auf der Stelle treten.

„Meiner Meinung nach“, sagte Genosse Stalin, „dürft Ihr Euch mit der Kollektivierung der Landwirtschaft nicht übereilen. Euer Land ist gebirgig, und sein Relief wechselt von Gebiet zu Gebiet. Auch bei uns haben wir in den Gebirgszonen, die denen Eures Landes ähneln, erst sehr viel später Kolchosen aufgebaut.“

Ich sprach dann über unsere Arbeit zur Festigung des Bündnisses der Arbeiterklasse mit der werktätigen Bauern-

schaft, über die Hilfe, die der Staat den Einzelbauern leistete, über die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und die Politik bei der Erfassung der Produkte von Ackerbau und Viehzucht.

„Das hat sehr große Bedeutung“, betonte Genosse Stalin, „und Ihr tut gut daran, Eure Aufmerksamkeit darauf zu verwenden. Wenn die albanischen Bauern Traktoren und andere Landmaschinen, Zugtiere, Saatgut oder irgend etwas anderes brauchen, helft ihnen. Mehr noch“, fuhr er fort, „Ihr solltet auch Kanäle für die Bauernschaft anlegen, und Ihr werdet sehen, was sie leisten kann! Meiner Meinung nach ist es gut, wenn der Bauer dem Staat die Gegenleistung für empfangene Hilfe in Naturalien erstattet.“

Der Staat“, fuhr Genosse Stalin fort, „muß Maschinen-Traktoren-Stationen einrichten. Die Traktoren dürft Ihr nicht den Genossenschaften überlassen, vielmehr muß der Staat auch den Einzelbauern bei der Bodenbearbeitung helfen, wenn sie um diese Hilfe ersuchen. So werden die armen Bauern nach und nach die Notwendigkeit der Kollektivierung einsehen.“

Was die Überschüsse an landwirtschaftlichen Erzeugnissen anbelangt“, fuhr Genosse Stalin fort, „so sollten die Bauern nach Wunsch darüber verfügen können, denn geht man anders vor, werden die Bauern nicht mit der Regierung zusammenarbeiten. Verspürt die Bauernschaft nicht konkret die Hilfe des Staates, ist sie auch nicht geneigt, dem Staat zu helfen.“

Ich kenne die Geschichte und die charakteristischen Merkmale der Bourgeoisie in Eurem Land nicht“, sagte Genosse Stalin dann. Und er fragte: „Hat es bei Euch eine Handelsbourgeoisie gegeben?“

„Die Handelsbourgeoisie bei uns war gerade dabei, sich herauszubilden“, entgegnete ich, „doch heute hat sie

nichts mehr in der Hand.“

„Ihr habt sie völlig enteignet?“ fragte er mich.

Auf seine Frage hin berichtete ich Genossen Stalin über die Politik, die die Partei schon während des Krieges gegenüber den reichen Klassen verfolgt hatte. Ich berichtete, daß es wegen der Haltung der Angehörigen dieser Klassen zu den ausländischen Besatzern zu einer starken Klassendifferenzierung gekommen war. Denn in ihrer Mehrheit hatten die Angehörigen dieser Klassen mit dem Faschismus zusammengearbeitet, und sie waren, nachdem sie ihre Hände mit dem Blut des Volkes befleckt hatten, entweder zusammen mit den Besatzern geflohen oder wurden, soweit es ihnen nicht gelungen war, sich abzusetzen, vom Volk ergriffen und dem Gericht übergeben. „Denjenigen, vor allem aus der patriotischen Mittel- und Kleinbourgeoisie, die sich im Kampf mit dem Volk verbunden und gegen die ausländischen Besatzer gestellt haben“, fuhr ich fort, „hat die Partei geholfen, sich um sie gekümmert und ihnen den Weg gezeigt, wie sie wirklich der Entwicklung des Landes und der Festigung der Unabhängigkeit des Vaterlandes dienen können. Einem Teil dieser Elemente sowie einigen patriotischen Intellektuellen gegenüber“, sagte ich zu Genossen Stalin, „ist in den letzten Jahren infolge der feindlichen Tätigkeit von Koçi Xoxe und Konsorten eine unrichtige Haltung eingenommen worden, und man hat schroffe Maßnahmen gegen sie ergriffen. Doch gegen diese Fehler ist die Partei inzwischen nachdrücklich vorgegangen, und sie wird nicht zulassen, daß sie sich jemals wiederholen.“

Genosse Stalin ergriff das Wort und sagte, wie bei jedem anderen Problem hänge auch bei diesem alles von den konkreten Bedingungen und der konkreten Situation des einzelnen Landes ab. „Ich glaube aber“, betonte er, „daß

man in der ersten Phase der Revolution gegenüber der wirklich an der Unabhängigkeit des Landes interessierten patriotischen Bourgeoisie eine Politik verfolgen sollte, die diese ermuntert, in dieser Phase mit den Mitteln und Reichtümern, über die sie verfügt, zu helfen.

Lenin lehrt uns“, fuhr er fort, „daß die Kommunisten dort, wo die Revolution antiimperialistischen Charakter trägt, während der ersten Phase der Revolution die Hilfe der patriotischen Bourgeoisie ausnutzen können. Dies hängt natürlich von den konkreten Bedingungen, von der Haltung dieser Bourgeoisie selbst zu den brennendsten Problemen, vor denen das Land steht, usw. ab.

In den volksdemokratischen Ländern zum Beispiel hatte sich die Großbourgeoisie mit den deutschen Besatzern eingelassen und ihnen geholfen. Als die Sowjetarmee diese Länder befreite, wählte die gekaufte Bourgeoisie den Weg in die Emigration.“

An diesem Punkt dachte er ein wenig nach und sagte dann:

„Soweit ich weiß, ist die Sowjetarmee nicht nach Albanien gekommen, um Euch zu unterstützen. Doch wie war es mit der jugoslawischen Armee, ist sie Euch in der Zeit des Nationalen Befreiungskampfes zu Hilfe gekommen?“

„Nein“, antwortete ich, „sondern unsere Nationale Befreiungsarmee ging mit zwei Partisanendivisionen auf jugoslawisches Territorium über und trug dort durch ihren Kampf zur Befreiung der Völker Jugoslawiens bei.“

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen betonte Genosse Stalin, besondere Behutsamkeit sei seitens jeder kommunistischen Partei und jedes sozialistischen Staates auch in den Beziehungen zu den Intellektuellen geboten. Man müsse mit ihnen eine Menge behutsamer und weitblickender Arbeit leisten, um die ehrlichen und patrioti-

schen Intellektuellen möglichst eng mit der Volksmacht zu verbinden.

Genosse Stalin ging dann auf einige besondere Merkmale der russischen Revolution ein. Er betonte: „Rußland befand sich damals nicht unter dem Joch irgendeiner fremden imperialistischen Macht, deshalb hatten wir uns nur gegen die Ausbeuter im Land erhoben, und die russische nationale Bourgeoisie — ausbeuterisch, wie sie war — fand sich nicht mit unserer Revolution ab. Bei uns wurde jahrelang ein heftiger Kampf geführt, wobei die russische Bourgeoisie die Imperialisten zu Hilfe rief und zur Intervention aufforderte.

Also zeigt sich klar, daß zwischen der russischen Revolution und dem Kampf in den Ländern, die zum Opfer der imperialistischen Aggressoren geworden sind, ein Unterschied besteht.

Ich sage dies“, fuhr Stalin fort, „um zu zeigen, wie wichtig es ist, daß man die konkreten Bedingungen jedes Landes berücksichtigt, denn die Bedingungen sind nicht stets in jedem Land die gleichen. Gerade deshalb darf niemand unsere Erfahrung oder die Erfahrung anderer kopieren, sondern man sollte sie nur studieren und nutzen, indem man sie unter den konkreten Bedingungen des eigenen Landes anwendet.“

Im Gespräch mit Stalin war die Zeit vergangen wie im Fluge. Ich ergriff erneut das Wort und begann, die mit dem Plan zur Stärkung der Verteidigung und zur Entwicklung der Wirtschaft und Kultur in der VRA zusammenhängenden Probleme darzulegen.

„Euer Generalstabschef“, sagte Genosse Stalin zu mir, „hat sich mit einigen Forderungen für die Armee an uns gewandt. Wir haben Anweisung gegeben, sie alle zu erfüllen. Habt Ihr das Verlangte erhalten?“

„Wir haben noch keine Nachricht darüber“, sagte ich. Stalin rief daraufhin einen General und beauftragte ihn, genaue Informationen über diese Frage einzuholen. Nach wenigen Minuten klingelte das Telefon. Stalin griff zum Hörer, lauschte und teilte mir dann mit, die Güter seien unterwegs.

„Aber die Schienen sind bei Euch eingetroffen?“ fragte er mich. „Ist die Eisenbahn fertig?“

„Wir haben sie bekommen“, sagte ich, „und die Eisenbahn ist eingeweiht.“ Ich fuhr dann fort, ihm in groben Zügen die Hauptaufgaben des Plans zur Entwicklung der Wirtschaft, der Kultur und der Landesverteidigung zu schildern. Dabei legte ich auch dar, wo wir die Hilfe der Sowjetunion benötigten.

Wie schon früher, nahm Genosse Stalin auch diesmal unsere Wünsche wohlwollend auf und sprach mit uns ganz offen:

„Genossen“, sagte er, „wir sind ein großes Land, doch Ihr wißt, daß wir die schweren Kriegsfolgen noch nicht restlos beseitigt haben. Nichtsdestoweniger werden wir Euch heute und in Zukunft helfen, vielleicht nicht so viel wie notwendig, aber auf jeden Fall nach unseren Möglichkeiten. Wir verstehen, daß Ihr den Sektor der sozialistischen Industrie schaffen und entwickeln müßt, und wir sind bereit, in dieser Hinsicht alle Forderungen zu erfüllen, die Ihr an uns herangetragen habt, ebenso wie Eure Forderungen für die Landwirtschaft.“

Lachend fuhr er dann fort:

„Aber werden die Albaner auch selbst arbeiten?“

Ich begriff, warum er mir diese Frage stellte. Das war das Ergebnis der böswilligen Information durch den armenischen Krämer Mikojan. Er hatte sich bei einem Treffen mit mir nicht nur einer Sprache bedient, die ganz an-

ders war als die Stalins, sondern in seinen kritischen Bemerkungen über die Planerfüllung in unserem Land auch harte Worte gebraucht, indem er unterstellte, unser Volk arbeite nicht genug usw. Seine Absicht war, das Tempo und die Menge der Hilfe an uns herunterzuschrauben. Das ist immer Mikojans Haltung gewesen. Doch Stalin bewilligte alle unsere Forderungen.

„Wir werden Euch auch die Kader schicken, um die ihr gebeten habt“, sagte er, „und sie werden nicht mit ihren Kräften sparen, wo es darum geht, Euch zu helfen. Doch sie werden natürlich nicht für immer in Albanien bleiben. Deshalb, Genossen, müßt Ihr Eure eigenen Kader, Eure eigenen Spezialisten ausbilden, die unsere dann ersetzen. Das ist eine wichtige Frage. Wieviel ausländische Kader auch immer zu Euch kommen, Ihr braucht trotzdem Eure eigenen Kader. Deshalb, Genossen“, riet er uns, „müßt Ihr Eure eigene Universität eröffnen. Sie wird ein großes Zentrum für die Ausbildung künftiger Kader sein.“

Wir haben die ersten Institute eröffnet“, sagte ich zu Genossen Stalin, „und die Arbeit geht dort voran. Doch wir stehen noch am Anfang. Außer an Erfahrung und Lehrbüchern fehlt es uns auch an den Kadern, die nötig sind, um die Universität zu eröffnen.“

„Die Hauptsache ist, daß man einmal anfängt“, sagte er, „danach wird man Schritt für Schritt alles noch Fehlende ergänzen. Wir werden Euch von unserer Seite aus mit Literatur und auch mit Spezialisten helfen, damit die Zahl der Institute, die die Basis für die spätere Gründung der Universität bilden, vergrößert werden kann.“

„Die sowjetischen Spezialisten“, sagte Genosse Stalin weiter zu uns, „werden von der albanischen Regierung genauso bezahlt werden wie die albanischen Spezialisten. Gewährt ihnen nicht mehr Vergünstigungen als Euren ei-

genen Spezialisten.“

„Die sowjetischen Spezialisten kommen von weit her“, antwortete ich ihm, „wir können sie deshalb nicht genauso wie unsere eigenen behandeln.“

Sofort widersprach mir Genosse Stalin:

„Nein, nein! Egal, ob sie nun aus Aserbeidschan oder irgendeinem anderen Teil der Sowjetunion kommen, wir haben unsere Richtlinien für die Behandlung der Spezialisten, die wir entsenden, um den Brudervölkern zu helfen. Es ist ihre Pflicht, als internationalistische Revolutionäre mit ganzer Kraft zu arbeiten, für das Wohl Albaniens genauso wie für das Wohl der Sowjetunion. Die unvermeidlichen Lohndifferenzen gleicht die Sowjetregierung aus.“

Ich dankte Genossen Stalin und warf dann die Frage der Teams auf, die wir für geologische und hydroenergetische Studien, für den Eisenbahnbau und die Lösung einer Reihe anderer, die Zukunft unserer industriellen Entwicklung betreffender Probleme benötigten. Nachdem Stalin die von mir angeschnittenen Fragen positiv beantwortet hatte, wollte er unter anderem wissen: „Gibt es viele große Flüsse bei Euch, die sich für den Bau von Wasserkraftwerken eignen? Gibt es viel Kohle in Albanien?“ Und so weiter.

Nachdem ich Genossen Stalin geantwortet hatte, fragte ich ihn, ob wir eine bestimmte Anzahl von Kadern in die Sowjetunion schicken könnten, damit sie auf bestimmten Gebieten, die für unser Land besonders wichtig waren, zu Spezialisten ausgebildet werden. „Falls dies nicht geht“, sagte ich, „wäre es gut, wenn einige Spezialisten aus der Sowjetunion zu uns nach Albanien geschickt werden könnten, um unsere Kader im Land auszubilden.“

Genosse Stalin sagte zu mir:

„Was diese Frage angeht, ist es besser, wenn wir einige

Instrukteure nach Albanien schicken, denn wenn Eure Leute in die Sowjetunion kommen, dauert ihre Ausbildung länger, weil sie die russische Sprache lernen müssen usw.“

Genosse Stalin verwies uns mit diesem Anliegen an das Außenministerium der Sowjetunion und fügte hinzu:

„Unsererseits ist Genosse Wyschinski damit beauftragt, die gesamten Gespräche zu leiten. Wendet Euch deshalb mit allen Forderungen an ihn.“

Ich sagte Genossen Stalin, dies seien im großen und ganzen die Fragen gewesen, die ich bezüglich der inneren Lage in Albanien mit ihm habe diskutieren wollen, und bat, ihm kurz den politischen Standpunkt Albaniens in bezug auf die internationale Lage skizzieren zu dürfen. Er blickte auf die Uhr und fragte mich:

„Reichen Ihnen zwanzig Minuten?“

„Ein bißchen mehr, Genosse Stalin, wenn es möglich ist“, antwortete ich. Ich schilderte unsere gespannten Beziehungen zu Jugoslawien, die feindliche Tätigkeit der jugoslawischen Verräter, die Kriminellenbanden, die sie organisierten und nach Albanien einschleusten, damit sie Diversions- und Sabotagetätigkeit gegen unser Land betrieben. Ich berichtete Genossen Stalin von der brutalen Terrorpolitik der Tito-Clique gegenüber den Albanern in Kosovo, Makedonien und Montenegro.

„Leben viele Albaner in Jugoslawien“, fragte mich Stalin. „Was für einer Religion gehören sie an?“

„Es gibt dort mehr als eine Million Albaner“, sagte ich. (An dieser Stelle zeigte sich Wyschinski überrascht. Anscheinend hatte er nicht gewußt, daß es so viele Albaner in Jugoslawien gibt.) Ich fuhr dann fort: „Fast alle sind Mohammedaner.“

„Wie kommt es, daß sie von den Slawen nicht assimiliert worden sind, und welche Verbindungen bestehen

zwischen den Albanern, die in Jugoslawien leben, und denen in Albanien?“ fragte Stalin weiter.

„Die Albaner, die in Jugoslawien leben“, beantwortete ich Genossen Stalins Frage, „haben sich seit jeher durch flammenden Patriotismus und starke Bindungen an ihr Vaterland und ihre Landsleute ausgezeichnet. Stets haben sie sich nachdrücklich den fieberhaften Expansions- und Assimilationsbestrebungen der großserbischen und großslawischen Reaktionäre widersetzt und in jeder Hinsicht fanatisch ihre albanische Identität gewahrt.

Gegenwärtig verfährt die Tito-Clique in Kossovo und den von Albanern bevölkerten Landstrichen in Montenegro und Makedonien nach derselben Linie und mit denselben Methoden wie zu ihrer Zeit ihre Vorgänger — König Alexander und die anderen. Für die Belgrader Clique ist Kossovo ein sehr schwacher Punkt, deshalb übt sie dort schweren Terror aus, geht mit Massenvertreibungen, Verhaftungen, Zwangsarbeit, Zwangsrekrutierung und zahlreichen Enteignungen vor. Die albanische Bevölkerung ist im titoistischen Jugoslawien besonderen Verfolgungen ausgesetzt, denn die jetzigen jugoslawischen Führer kennen die patriotischen und revolutionären Eigenschaften der dortigen albanischen Bevölkerung sehr genau. Außerdem wissen sie genau, daß für diese Bevölkerung die nationale Frage stets eine offene, nach Heilung verlangende Wunde war und bleibt. Überdies haben die Titoisten aus Kossovo und den anderen von Albanern bevölkerten Gegenden in Jugoslawien wichtige Zentren zur Sammlung albanischer Quislinge, Banditen und Spione gemacht, die — von UDB-Leuten instruiert — Terror-, Diversanten- und Sabotageakte sowie bewaffnete Angriffe gegen unser Land vorbereiten. Die Belgrader Clique hat ehemalige serbische, englische und amerikanische sowie italienische und deut-

deutsche Agenten angesetzt, um die albanische Reaktion in Kossowo zu mobilisieren und aus ihr Kommandotrups zu bilden, die zusammen mit den anderen albanischen Banditen auf unser Territorium übergehen und dort Unruhen auslösen sollen.“

Danach gab ich Genossen Stalin einen zusammenfassenden Bericht über den Kampf des griechischen Volkes gegen die Monarcho-Faschisten und die Anglo-Amerikaner, über die Unterstützung, die wir diesem gerechten Kampf des griechischen Brudervolkes zuteil werden ließen, und wies unter anderem darauf hin, daß die griechische demokratische Armee nicht eng mit dem Volk verbunden sei.

Als Genosse Stalin diese Worte hörte, fragte er mich überrascht:

„Wie, was hast Du gesagt?!“

Ich stellte ihm dies Problem umfassend dar und berichtete ausführlich über die falschen Ansichten von Nikos Zachariadis und Genossen hinsichtlich der Rolle der Partei und der Kommissare in der Armee, in der Regierung usw.

„Wir meinen, daß die Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands in bezug auf die Stärkung und Ausbildung der Partei auf dem Land und in der Stadt schon während des Krieges gegen die Hitler-Leute schwere Fehler begangen hat“, sagte ich unter anderem zu Genossen Stalin. „Und diese Fehler haben sich auch während des Kampfes gegen die innere Reaktion und die anglo-amerikanische Einmischung wieder gezeigt.“

In der irrigen Meinung, die Stadt werde die entscheidende Rolle beim Sieg über die Hitler-Leute und die innere Reaktion spielen, gab die Führung unter Siantos (7) in den Jahren des antifaschistischen Kampfes die Anweisung, das griechische Proletariat solle in den Städten bleiben. Dadurch wurde der revolutionärste Teil des griechischen

Volkes den brutalen Schlägen der Hitler-Leute im Land ausgesetzt, während der griechischen Partisanenarmee der Nationalen Befreiung das Proletariat entzogen wurde, das der Motor und die Führung der griechischen Volksrevolution hätte sein müssen.“ Weiter betonte ich, daß das Proletariat und die revolutionären Kräfte in den Städten, anstatt in Massen in die Berge zu gehen, trotz des ungeheuren Terrors und der schweren Schläge, denen sie von seiten der Hitler-Leute und der inneren Reaktion ausgesetzt waren, im großen und ganzen weiter in den Städten blieben, weil so die Direktive der Kommunistischen Partei Griechenlands lautete, wo man sie ermordete, folterte, verhaftete und auf Inseln internierte. „Sicherlich gab es in den Städten auch damals wichtige Kampfhandlungen — Sabotage, Attentate usw. —, doch diese Aktionen spielten im Gesamtrahmen des Kampfes des griechischen Volkes nur eine zweitrangige Rolle.

Solche Schwächen“ betonte ich weiter, „ließen sich auch auf dem Land feststellen, wo es die Partei kaum gab, und wo die Parteiorganisationen nur schwach und locker organisiert waren, und sich oft mit den Organisationen der EAM vermengten. Sowohl in der Organisation als auch in der politischen Linie der nationalen Befreiungsräte auf Dorfebene herrschte der Opportunismus. In den befreiten Gebieten und anderswo gab es eine Doppelherrschaft und Koexistenz mit den zerwistischen und anderen reaktionären Organisationen. Wir sagten den griechischen Genossen, daß die Unterstellung des Kommandos der Nationalen Befreiungsarmee unter den Befehl des Mittelmeerstabs, die opportunistischen und kapitulantenhaften Gespräche und Abkommen mit Zerwas und der reaktionären griechischen Exilregierung, das Vorherrschen des bäuerlichen Elements und der alten Karriereoffiziere in der Führung der Natio-

nen Befreiungsarmee und anderes schwere Fehler waren, die den heldenhaften Kampf des griechischen Volkes zur Niederlage führen würden. Das Abkommen von Warkisa war die logische Konsequenz aus all diesen unrichtigen Handlungen und Anschauungen, es führte zur Kapitulation vor der englischen und der inneren Reaktion.

Doch auch nach dem Kapitulationsabkommen von Warkisa und nach der ‚legalen‘ Periode der Kommunistischen Partei Griechenlands“, sagte ich zu Genossen Stalin, „hat die Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands unserer Meinung nach nicht gründlich genug über die früheren Fehler nachgedacht, um sie radikal zu beheben. Das Hauptaugenmerk der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands hätte der Festigung der Partei in Stadt und Land, der Herstellung solider Verbindungen zu den breiten Volksmassen gelten müssen, denn hier hatten in der Vergangenheit mit ihre größten Fehler gelegen. Doch sie unterließ dies, weil sie die neue Situation nach der Niederlage des Faschismus nicht richtig beurteilte, weil sie den inneren Feind und die anglo-amerikanische Reaktion unterschätzte und nicht genügend imstande war, die große Gefahr, die von diesen Kräften der Reaktion ausgehen würde, vorauszusehen. Sie setzte große Hoffnungen auf die ‚legale‘ Arbeit und den Parlamentarismus. Das Ergebnis war, daß die Partei sich dem Feind gegenüber entblößte, daß ihr die soliden Verbindungen mit dem Volk verloren gingen, daß die Volksrevolution in Griechenland in eine schwere Krise geriet, daß beim Volk der Eindruck entstand, die Revolution werde auf dem Weg des Parlamentarismus und der Wahlen siegen, und daß das Volk desorientiert, perplex, verzweifelt war, als die Reaktion zuschlug. Das griechische Volk hatte heldenhaft gegen die Hitler-Leute gekämpft, um die Freiheit zu erringen, doch wegen der

Fehler der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands entglitt der Sieg seinen Händen. Alle diese Fehler zogen im späteren Verlauf der Ereignisse schwere Konsequenzen nach sich, als es mit jeder Illusion über den Sieg auf legalem Weg vorbei war, die Partei in die Illegalität ging und beschloß, den Kampf wiederaufzunehmen.

Tatsache ist“, sagte ich weiter zu Genossen Stalin, „daß es der Partei, ehe sie in die Illegalität ging, gelang, einen Teil der Partisanenkräfte neu zu formieren, ihn dazu zu bewegen, in die Berge zu gehen und den Kampf wieder aufzunehmen. Das war eine sehr gute Sache. Doch wir meinen, daß genau hier die falschen Ansichten der führenden griechischen Genossen aufs neue anfangen, was die einschlagende Strategie und Taktik, die Organisierung der Partei in Stadt und Land und in der Armee und vor allem die Verbindung zu den Massen und die führende Rolle der Partei anbelangt.

Die führenden Genossen der Kommunistischen Partei Griechenlands unterschätzten die Kräfte des Feindes und meinten, es sei für sie ein Leichtes, die Macht in die Hand zu bekommen und Griechenland von den Anglo-Amerikanern und den Monarcho-Faschisten zu befreien. Diese falsche Ansicht führte dazu, daß sie sich nicht auf einen langen und mühsamen Kampf einrichteten, dem Partisanenkampf geringe Bedeutung beimaßen und die Partisanenkräfte, die sie neu zu formieren vermocht hatten, als ‚reguläre Armee‘ betrachteten. Auf die ‚reguläre Armee‘ bauten sie alle Siegeshoffnungen, vernachlässigten also den Hauptfaktor Volk und das marxistisch-leninistische Prinzip, daß ‚Partei und Volk eines sind‘. Die führenden griechischen Genossen schätzten die damalige Situation in Griechenland nicht richtig ein. Infolge der Niederlage war der revolutionäre Schwung der Massen zurückgegangen, er

mußte also wiederbelebt werden, indem man die Partei in Stadt und Land gründlich reorganisierte, mit den alten Fehlern radikal aufräumte und den Partisanenkampf auf das ganze Land ausdehnte.

Der Monarcho-Faschismus zitterte vor zwei Dingen: vor seinem großen Feind, dem Volk, und vor dem Partisanenkampf“, führte ich weiter aus. „Diese beiden Faktoren wurden von der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands unterschätzt, und der Feind vermochte diesen Fehler auszunutzen. Der Feind fürchtete einen Partisanenkampf, der täglich um sich gegriffen, mehr und mehr die Volksmassen in Stadt und Land einbezogen und breites Ausmaß angenommen hätte, bis hin zum allgemeinen bewaffneten Aufstand und zur Machtergreifung. Dies blieb dem Feind wegen der falschen Taktik der griechischen Führung erspart, die glaubte und immer noch glaubt, sie könne dem Feind ihre Hauptkräfte in einem frontalen Krieg und in passiver Verteidigung entgegenstellen. Das genau wollte der Feind — die Hauptkräfte der griechischen demokratischen Armee an einigen Punkten festnageln und sie dort dank seiner Überlegenheit an Menschen und Material zerschlagen und aufreiben.

Die Monarcho-Faschisten nutzten diesen schweren Fehler der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands aus, entrissen der griechischen demokratischen Armee das Volk, entzogen der Kommunistischen Partei Griechenlands den Mutterboden. Mit Terror und Mord vertrieb der Monarcho-Faschismus die Einwohner aus all den Gebieten, in denen sich der größte und aktivste Teil der griechischen demokratischen Armee festgesetzt hatte — nicht um anzugreifen, sondern um sich zu verteidigen. Das halten wir für einen fatalen Fehler. Auch bei uns“, sagte ich zu Genossen Stalin, „mordete der Faschismus während des

Nationalen Befreiungskampfes, massakrierte die Bevölkerung, brannte ganze Gegenden nieder, doch das Volk ließ sich nicht in stacheldrahtumzäunte Lager einsperren, sondern es ging in die Berge, es kämpfte, kehrte in seine Hütten zurück und leistete dort entschlossenen Widerstand, weil unsere Partei es gelehrt hatte, zu kämpfen und Widerstand zu leisten. Unsere Nationale Befreiungsarmee löste sich niemals vom Volk, weil sie dort selbst ihre sichere Basis hatte. Daß der Feind es geschafft hat, die griechischen Partisanen in der Abgeschiedenheit der kahlen Berge zu isolieren, ist unserer Meinung nach darauf zurückzuführen, daß die Kommunistische Partei Griechenlands keine sichere Basis im Volk hatte. Deshalb habe ich gesagt, daß die Kommunistische Partei Griechenlands sich selbst und der demokratischen Armee ihren Mutterboden, das Volk, entzogen hat.“

Abschließend erwähnte ich Genossen Stalin gegenüber die Drohungen der äußeren Feinde gegen Albanien. Er hörte mir aufmerksam zu und äußerte dann seine Meinung über das, was ich dargelegt hatte.

„Auch wir“, sagte er unter anderem, „haben den Kampf des griechischen Volkes stets für einen gerechten Kampf gehalten und ihn von ganzem Herzen unterstützt und gefördert. Jeder Volkskrieg wird nicht nur von den Kommunisten geführt, sondern vom Volk. Wichtig ist, daß die Kommunisten an seiner Spitze stehen. Für Tsaldaris stehen die Dinge nicht gut, und er versucht, sich mit Hilfe der Anglo-Amerikaner zu retten.“

Was das Geschrei anbelangt, das die äußeren Feinde um die Aufteilung Albaniens machen“, fuhr er fort, „so soll Euch dadurch lediglich Angst eingejagt werden, denn in dieser Hinsicht besteht meiner Meinung nach gegenwärtig keine Gefahr. Das ist nicht etwa auf die ‚Wohlgeson-

nenheit' der Feinde, sondern auf eine ganze Reihe von Gründen zurückzuführen. Zuallererst ist Albanien ein freies, unabhängiges Land, das Volk hat dort die Macht ergriffen und wird es verstehen, seine Unabhängigkeit zu verteidigen, so wie es sie auch zu erringen wußte. Zweitens gibt es auch unter den äußeren Feinden selbst Widersprüche in bezug auf Albanien. Keiner der Feinde will, daß Albanien nur dem einen oder nur dem andern gehört. Ist es Griechenland, das Albanien für sich haben will, so paßt dies Italien und Jugoslawien nicht in den Kram, sie machen Schwierigkeiten, und so geht es fort. Andererseits", betonte Genosse Stalin, „ist Albaniens Unabhängigkeit durch die Erklärung der drei Großen — der Sowjetunion, Englands und der Vereinigten Staaten von Amerika — anerkannt und bekräftigt. Man kann sich über diese Erklärung hinwegsetzen, aber das ist nicht so leicht. Wie dem also auch sei, Albaniens Unabhängigkeit ist garantiert.“

Genosse Stalin betonte mehrmals, wenn die albanische Regierung eine überlegte, kluge, weitsichtige Politik verfolge, stehe es gut um ihre Sache.

Des weiteren riet er mir:

„Ihr müßt prüfen, ob die Möglichkeit besteht, auch mit Italien Beziehungen aufzunehmen, immerhin ist es Euer Nachbarstaat. Doch zuvor solltet Ihr Maßnahmen ergreifen, um Euch vor der Tätigkeit der italienischen Faschisten zu schützen.“

Die Bedeutung der internationalen Anerkennung Albaniens betonend, fragte er mich:

„Gibt es andere Staaten, die bei Euch anklopfen, um diplomatische Beziehungen aufzunehmen? Wie sind Eure Beziehungen zu den Franzosen?“

„Zu den Franzosen“ erklärte ich, „unterhalten wir schon diplomatische Beziehungen. Sie haben ihre Vertre-

tung in Tirana und wir unsere in Paris.“

„Und mit den Vereinigten Staaten von Amerika und mit England?“

„Da haben wir keine diplomatischen Beziehungen“, antwortete ich. „Die Vereinigten Staaten von Amerika haben schon 1945 als Vorbedingungen für die Aufnahme solcher Beziehungen von uns verlangt, wir müßten alle Abkommen, die sie mit der volksfeindlichen Zogu-Regierung abgeschlossen hatten, als gültig anerkennen. Wir können diese Abkommen nicht als rechtmäßig anerkennen, weil sie versklavenden Charakter haben. Der Kongreß von Përmeti hat dies ausdrücklich untersagt. Die Engländer wiederum“, fuhr ich fort, „wollen uns nur anerkennen, wenn wir ihnen Militärstützpunkte in unseren Hafenstädten überlassen. Schon seit langem versuchen sie, dieses Ziel zu erreichen.“

Als wir die Nazitruppen vernichtet und beinahe das ganze Land befreit hatten, forderten die Engländer unter dem Vorwand, wir seien im antifaschistischen Krieg Verbündete gewesen, über einige Militärmissionen, die sie bei uns unterhielten, hartnäckig, wir sollten als ‚Verbündete‘ gemeinsam mit einer ihrer Kommandoeinheiten eine deutsche Garnison in Saranda, unserer Hafenstadt im Süden, ausheben. Wir gingen unter der Bedingung auf ihre Forderung ein, daß sie unmittelbar nach Abschluß der Operation dorthin zurückkehren müßten, wo sie herkamen, aufs Meer. Als die Operation beendet war, wollten sich die Engländer aber nicht nur dort festsetzen, sondern hatten sogar vor, ins Innere des Landes vorzudringen.

Der Generalstab der Nationalen Befreiungsarmee stellte ihnen das Ultimatum, sofort abzuziehen, sonst würden wir sie mit Waffengewalt ins Meer werfen. Auf unser Ultimatum hin schifften sich die Engländer wieder ein und

kehrten nach Griechenland zurück. Doch ihre Absichten haben sie nicht aufgegeben.“

„Ihr müßt sehen, was für die Interessen Eures Landes am besten ist“, sagte Stalin. Dann fuhr er fort:

„Was die Stützpunkte angeht, die die Engländer in Euren Hafenstädten haben wollen, so laßt Euch auf gar keinen Fall darauf ein. Paßt gut auf Eure Häfen auf.“

„Niemals werden wir sie irgendjemandem überlassen!“ versicherte ich ihm. „Wenn es darauf ankommt, werden wir lieber sterben als sie preisgeben.“

„Ihr müßt auf sie aufpassen, ohne deshalb zu sterben“, sagte Genosse Stalin lächelnd. „Hier ist Diplomatie am Platz.“

Danach stand er auf, verabschiedete sich der Reihe nach von uns und verließ das Zimmer.

Wir begegneten uns wieder nach einigen Tagen, bei einem Abendessen, das im Kreml zu Ehren unserer Delegation gegeben wurde. Wir saßen mit Genossen Stalin am Tisch. Wie bei allen anderen Begegnungen mit Stalin beeindruckte und bewegte uns auch bei diesem Abendessen seine große Liebe zu unserem Land und unserem Volk, sein Interesse, möglichst viel über die Geschichte, die Kultur, die Sprache und die Sitten unseres Volkes zu erfahren.

Er eröffnete das Gespräch, indem er mich nach einigen albanischen Wörtern fragte:

„Ich wüßte gern“, sagte er zu mir, „wie die Wörter ‚Volk, Mensch, Brot, Geschenk, Frau, Mann, Erde‘ auf albanisch klingen!“

Ich begann, die Wörter auf albanisch auszusprechen, und er hörte mir völlig konzentriert zu. Ich erinnere mich, daß bei einem der Wörter eine lustige Situation entstand. Er hatte mich nach dem albanischen Wort für das russische „dar“ (8) gefragt.

„Peshqesh!“ sagte ich prompt.

„Nein“, sagte er, „nein! ‚Peshqesh‘ ist nicht albanisch, das ist türkisch.“ Und er lachte. Er hatte ein sehr offenes, aufrichtiges Lachen, ein Lachen, das aus dem Herzen kam.

Als er mich die Wörter auf albanisch aussprechen hörte, sagte Genosse Stalin zu mir:

„Eure Sprache ist sehr alt, sie ist mündlich von einer Generation auf die andere überliefert worden. Auch das ist eine Tatsache, die die Standhaftigkeit Eures Volkes zeigt, die große Kraft, mit der es trotz aller Stürme, die es erlebt hat, der Assimilierung widerstand.“

In diesem Zusammenhang fragte er mich:

„Wie sieht die nationale Zusammensetzung des albanischen Volkes aus? Gibt es in Albanien serbische und kroatische nationale Minderheiten?“

„Die überwältigende Mehrheit unseres Volkes“, antwortete ich, „besteht aus Albanern, doch es gibt auch eine Minderheit griechischer Nationalität (etwa 28 000 Menschen) und ganz wenige Makedonier (insgesamt fünf kleine Dörfer). Serben und Kroaten gibt es dagegen nicht.“

„Welche Religionen gibt es in Albanien“, fragte Genosse Stalin weiter, „und was für eine Sprache wird gesprochen?“

„In Albanien gibt es drei Religionen: die mohammedanische, die orthodoxe und die katholische. Die Bevölkerung, die diese drei Religionen ausübt, gehört der gleichen Nation, der albanischen, an. Deshalb ist Albanisch auch die einzige Sprache, die bei uns gesprochen wird, sieht man von der griechischen nationalen Minderheit ab, die ihre Muttersprache spricht.“

Während ich sprach, holte Stalin ab und zu seine Pfeife hervor und füllte sie mit Tabak. Mir fiel auf, daß er keinen speziellen Tabak dafür benutzte, sondern „Kazbek“-

Zigaretten nahm; sie auseinanderbrach, das Papier entfernte und den Tabak in die Pfeife stopfte. Nachdem er sich meine Antwort angehört hatte, sagte er zu mir:

„Ihr seid ein eigenes Volk, wie auch die Perser und die Araber, die die gleiche Religion wie die Türken haben. Eure Vorfahren gab es schon vor den Römern und den Türken. Die Frage der Religion hat nichts mit der Nationalität und der Staatsangehörigkeit zu tun.“

Und im weiteren Gespräch fragte er mich:

„Essen Sie Schweinefleisch, Genosse Enver?“

„Ja“, sagte ich.

„Der Islam hat das seinen Gläubigen verboten“, sagte er. „Eine alte Sitte, die nicht mehr zeitgemäß ist. Nichtsdestoweniger“, fuhr er fort, „muß man auf die Frage des religiösen Glaubens große Rücksicht nehmen. Man muß sehr behutsam verfahren, denn man darf die religiösen Gefühle des Volkes nicht verletzen. Diese Gefühle sind bei den Menschen über Jahrhunderte hinweg herausgebildet worden, und man muß dabei mit sehr viel Bedacht vorgehen, denn das kommt der Geschlossenheit und Einheit des Volkes zustatten.“

Das ganze Abendessen verlief in einer sehr herzlichen, sehr kameradschaftlichen Atmosphäre. Nach einem Trinkspruch, den er auf die albanische Armee und die Sowjetarmee ausbrachte, schnitt Genosse Stalin mir gegenüber noch einmal die Frage des Kampfes des griechischen Volkes an. Er sprach voll tiefer Sympathie über das tapfere und freiheitsliebende griechische Volk, über seine Heldentaten, seine Opfer und das Blut, das es in seinem gerechten Kampf vergoß.

„Wir wie Ihr, alle Revolutionäre und Völker unterstützen den gerechten Kampf des griechischen Volkes, sein Verlangen nach Freiheit und Demokratie. Es wird ihm nie

an unserer politischen und ideologischen Hilfe und Unterstützung fehlen“, sagte Genosse Stalin unter anderem. „Ihr insbesondere, die Ihr an Griechenland angrenzt“, fuhr er fort, „müßt ganz besonders klug und wachsam sein, damit Ihr mit jeder Provokation der Monarcho-Faschisten gegen Eurer Land fertigwerden könnt.“

Während des Abendessens wurden nacheinander Trinksprüche auf alle Genossen ausgebracht. Auch auf Omer Nishani (9) wurde getrunken.

Molotow hob immer wieder das Glas, um mich zu veranlassen, mehr zu trinken. Und als er sah, daß ich mich zurückhielt, fragte er mich:

„Warum trinken Sie so wenig?! Gestern abend haben Sie mehr getrunken!“

„Ah, gestern! Gestern, das war etwas anderes!“ sagte ich lachend.

Molotow wandte sich an Genossen Stalin:

„Gestern abend“, sagte er, „waren wir mit Genossen Enver bei Wyschinski zum Abendessen. Da kam die Nachricht, daß Enver Hoxha gestern, am 31. März, Vater eines Sohnes geworden war. Um das zu feiern, haben wir ein bißchen mehr getrunken.“

„Herzlichen Glückwunsch!“ sagte Stalin und prostete mir zu. „Trinken wir aus das Wohl ihres kleinen Jungen und Ihrer Frau!“

Ich dankte Genossen Stalin und wünschte ihm Gesundheit und ein langes Leben zum Wohl der Partei der Bolschewiki und des Sowjetstaats, zum Wohl der Revolution und des Marxismus-Leninismus.

Wir verbrachten einigen Stunden in dieser so warmen und herzlichen, familiären Atmosphäre. Meine Genossen und ich werden das Auftreten und die Wesensart des ruhmreichen Stalin, jenes Mannes, dessen Name und Werk

die imperialistischen, faschistischen, trotzkistischen Feinde, die Reaktionäre aller Schattierungen zum Zittern brachten, während sie unter den Kommunisten, den Proletariern, den Völkern Freude und Begeisterung weckten, ihre Kraft und ihr Vertrauen in die Zukunft steigerten, in unauslöschlicher Erinnerung behalten.

Das ganze Abendessen über war er bester Laune, fröhlich und lachte. Im Gespräch, das wir führten, war er außerordentlich aufmerksam, und bemühte sich, allen Anwesenden ein Gefühl größtmöglicher Unbefangenheit zu geben. Gegen 23 Uhr schlug uns Stalin vor:

„Gehen wir einen Kaffee trinken?“

Wir erhoben uns alle und gingen in den angrenzenden Raum. Während uns der Kaffee serviert wurde, versuchten an einem Tisch in der Nähe zwei sowjetische Genossen lachend Xhafer Spahiu zu überreden, noch ein wenig zu trinken. Xhafer weigerte sich und sagte irgend etwas zu ihnen. Dem aufmerksamen Stalin entging dies nicht, und er wandte sich scherzend an die sowjetischen Genossen:

„Oh nein, das ist nicht fair! Unser Gast ist im Nachteil, Ihr seid zwei gegen einen!“

Wir lachten alle und plauderten und scherzten weiter, als seien wir im engen Familienkreis. Ein wenig später erhob sich Stalin und sagte:

„Genossen, jetzt lade ich Euch ins Kino ein.“

Wir standen alle auf, und Stalin führte uns ins Kreml-Kino, wo er selbst die Filme aussuchte, die für unsere Delegation gezeigt werden sollten. Es waren einige Dokumentarfilme in Farbe, Aufnahmen aus verschiedenen Gegenden der Sowjetunion, und der Film „Die ferne Braut“.

So ging auch unser zweiter Besuch bei Stalin zu Ende.

Die dritte Begegnung

November 1949

Ein fünfstündiges Treffen in Suchumi. Ein Gespräch unter vier Augen. Noch einmal über das griechische Problem. Über die Lage in Jugoslawien nach Titos Verrat. Das Problem Kossovos und der anderen von Albanern bewohnten Gegenden in Jugoslawien. „Albanien anzugreifen, ist keine leichte Sache.“ „Wenn Albanien im Innern stark ist, droht ihm keine Gefahr von außen.“ Ein unvergeßliches Abendessen. Noch einmal über die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Albaniens. Die Haltung zu Religion und Klerus. „Der Vatikan ist ein Hort der Reaktion, ein Werkzeug im Dienst der Weltreaktion.“

Im November 1949 fuhr ich zum dritten Mal nach Moskau. Auf der Reise in die Sowjetunion machte ich Zwischenstation in Budapest, wo ich mit Rakosi zusammentraf. Er empfing mich sehr herzlich und erkundigte sich nach der wirtschaftlichen Lage Albaniens, nach der feindseligen Tätigkeit der Titoisten und nach dem Kampf der griechischen demokratischen Kräfte. Wir unterhielten uns kameradschaftlich, tauschten eine Reihe von Meinungen aus, und

er informierte mich, soweit ich mich erinnern kann, auch über die Lage in Ungarn.

Vor meiner Ankunft in Moskau machte ich auch noch in Kiew Station. Man empfing mich dort außerordentlich freundlich.

In Moskau wurde ich von Lawrentiew, Marschall Sokolowski, Orlow und anderen militärischen und zivilen Persönlichkeiten abgeholt. Danach traf ich Malenkow, mit dem ich ein erstes kurzes Gespräch führte.

Malenkow schlug mir vor, ich solle ihm — wenn ich es wünsche und es mir möglich sei — eine Liste der Fragen, die ich bei den Gesprächen zu behandeln gedenke, aufschreiben. Dann wäre es für ihn einfacher, sie Genossen Stalin zu übermitteln.

„Dann“, sagte er zu mir, „werden wir Genossen Stalins Antwort abwarten, ob Sie, Genosse Enver, nach Suchumi fahren sollen, wo er auf Urlaub ist, um mit ihm persönlich zu sprechen, oder ob Sie sich mit einem anderen Genossen der sowjetischen Führung unterhalten werden, den Josef Wissarionowitsch vorschlagen wird.“

Abends schrieb ich die Fragen auf, über die wir sprechen wollten, und gab sie Malenkow.

Stalin wurde informiert und schlug daraufhin vor, ich solle nach Suchumi kommen, damit wir miteinander sprechen könnten. Und so machten wir es dann auch.

Ich traf Genossen Stalin im Garten des Hauses, in dem er seinen Urlaub verbrachte. Es war ein wunderschöner Garten mit vielen Bäumen und bunten Blumenrabatten entlang der Wege. Ich sah ihn schon von weitem, wie er auf seine Art, langsam, ein wenig nach vorne gebeugt, die Hände auf dem Rücken, spazierenging.

Wie immer begrüßte er mich außerordentlich herzlich und benahm sich sehr kameradschaftlich. Er schien bei

recht guter Gesundheit zu sein.

„Den ganzen Tag streife ich draußen herum“, sagte er zu mir, „nur zum Essen gehe ich ins Haus.“

Froh, ihn wiederzusehen und bei so guter Gesundheit anzutreffen, wünschte ich ihm:

„Mögen Sie noch hundert Jahre leben, Genosse Stalin!“

„Hundert?“ sagte er lachend und zwinkerte mir zu.

„Das ist wenig. In Georgien haben wir Greise, die mit 145 Jahren noch immer auf dem Posten sind.“

„Noch hundert Jahre, Genosse Stalin, so sagt man in unserem Volk, noch hundert Jahre zu Ihrem jetzigen Alter hinzu!“ sagte ich.

„Tak charascho! (10) sagte er gutgelaunt. „So ist es gut. Damit bin ich einverstanden.“ Wir lachten.

Das Gespräch, an dem nur Genosse Stalin und ich (sowie unser Dolmetscher Sterjo Gjokoreci) teilnahmen, führten wir draußen auf dem Balkon. Es war 9 Uhr abends Moskauer Zeit. Stalin trug eine Schirmmütze auf dem Kopf, einen braunen Anzug aus Wolle und einen Schal von gleicher Farbe.

Ehe wir uns niederließen, um mit dem Gespräch zu beginnen, nahm ich aus Respekt die Mütze ab und hängte sie an den Haken, doch er sagte zu mir:

„Nimm sie nicht ab, behalte auch Du Deine Mütze auf.“

Ich widersprach, doch er bestand darauf, aus Sorge, ich könne mich wegen der herrschenden Feuchtigkeit erkälten, und wies den bei ihm diensttuenden Offizier an, sie mir zu bringen.

Bei diesem unvergeßlichen Treffen diskutierten Genosse Stalin und ich eine Reihe von Problemen.

Unter anderem erläuterte ich ihm unsere Ansichten über die falsche Haltung der führenden Genossen der

Kommunistischen Partei Griechenlands und ihre unberechtigten Vorwürfe gegen uns. Unter anderem sagte ich: „Das Zentralkomitee unserer Partei hat immer enge Beziehungen zum Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Griechenlands unterhalten, und unsere Partei und unser Volk haben den gerechten und heldenhaften Kampf des griechischen Volkes für Freiheit und Demokratie sowie gegen die ausländische Einmischung durch die Anglo-Amerikaner immer offen unterstützt. Eben wegen der engen Verbindungen, die wir zu den griechischen Genossen hatten, sind uns insbesondere im Jahr 1949 Fehler und Mängel in der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands aufgefallen, und wir haben ihnen unsere Meinung über diese Fehler mehrmals offen, auf kameradschaftliche Weise und in gesundem internationalistischem Geist vorgetragen. Nach den Schlägen, die die griechischen demokratischen Kräfte in Witsi und Grammos hinnehmen mußten, haben wir ihnen unsere Ansichten noch einmal dargelegt. Doch die führenden Genossen der Kommunistischen Partei Griechenlands akzeptierten auch diesmal unsere kameradschaftlichen Hinweise nicht, sie verstiegen sich — beleidigt, wie sie sich fühlten — sogar dazu, in einem Brief ihres Politbüros an unser Politbüro unseren führenden Genossen vorzuwerfen, sie seien ‚Trotzkisten‘ und ‚Titoisten‘, was unsere Beurteilung der Linie anbelangt, die die griechischen Führer in ihrem Kampf verfolgt hatten.

Unser Politbüro“, sagte ich zu Genossen Stalin, „hat den von Nikos Zachariadis unterzeichneten Brief des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Griechenlands analysiert und ist zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die Zachariadis-Gruppe mit ihren falschen Ansichten und Auffassungen nicht nur der neuen Linie, die die Kommunistische Partei Griechenlands nach Beendigung des Anti-

Hitler-Krieges angenommen hat, schwer geschadet hat, sondern nun auch noch versucht, die Verantwortung für die Niederlagen und ihre eigene Sabotage an dieser Linie auf andere abzuwälzen.“

„Wann habt Ihr Zachariadis kennengelernt?“ fragte mich Stalin.

Als ich ihm geantwortet hatte, sagte er:

„Genosse Zachariadis hat zu unseren Genossen nichts Schlechtes über Euch Albaner gesagt“ — und er öffnete einen Brief, den das Politbüro der Kommunistischen Partei Griechenlands an das Politbüro der PAA gerichtet hatte. Nachdem er ihn schweigend durchgelesen hatte, blickte er mich an und setzte hinzu:

„Ich kann darin die Beschuldigungen, von denen Sie sprechen, nicht finden, sondern lese nur, daß sie Euch vorwerfen, Ihr hättet sie in einigen technischen Fragen behindert.“

„Die Beschuldigungen, die ich erwähnt habe, machten sie uns zunächst mündlich und danach schriftlich in einem ihrer letzten Briefe“, sagte ich zum Genossen Stalin. „Eine Kopie dieses Briefes und unsere Antwort darauf haben wir über Botschafter Tschuwachin auch an Sie geschickt.“

Stalin, der diese Briefe noch nicht zu Gesicht bekommen hatte, fragte mich nach ihrem Datum und gab dann Anweisung, sie zu suchen. Kurz darauf wurden sie gebracht. Nachdem er sie gelesen hatte, sagte er zu mir:

„Ich war im Urlaub und habe deshalb diese Materialien noch nicht durchgesehen. Alle Eure anderen Briefe habe ich gelesen.“ Dann setzte er hinzu: „Die Griechen haben um ein Gespräch mit Euch gebeten, um sich mit Euch zu verständigen.“

„Bei den Hinweisen und Kritiken, mit denen wir uns an die griechischen Genossen wandten“, sagte ich zu Genossen

Stalin, „gingen wir stets von aufrichtigen und kameradschaftlichen Absichten aus. Wir betrachteten dies als eine internationalistische Pflicht, unabhängig davon, ob unsere Meinungen ihnen nun gefallen würden oder nicht. Stets waren wir willens und bestrebt, diese Fragen mit den griechischen Genossen kameradschaftlich und in gesundem, kommunistischem Geist zu klären, während sie ihrerseits diesen Geist guten Einvernehmens nicht nur haben vermissen lassen, sondern uns sogar anklagen und die Schuld anderen zuzuschreiben versuchen. Solche Ansichten und Einstellungen können wir nicht akzeptieren“, sagte ich und fügte hinzu: „Genosse Zachariadis darf — was die Angelegenheiten unserer Partei, unseres Volkes und unseres Vaterlandes anbelangt — nicht außer Acht lassen und vergessen, daß wir unserer Partei und dem albanischen Volk gegenüber selbst die Verantwortung tragen, genau wie er seiner Partei und seinem Volk gegenüber.“

Genosse Stalin hörte mir aufmerksam zu und fragte:

„Gibt es noch griechische Demokraten, die vorübergehend in Albanien Aufnahme gefunden haben? Wie habt Ihr Euch das weiter gedacht?“

Ich legte Genosse Stalin eingehend unsere Haltung zu diesen Fragen dar. Unter anderem sagte ich, daß uns die Imperialisten, die Monarcho-Faschisten und die Reaktion seit langem verleumderisch beschuldigen, wir seien „schuld an dem, was in Griechenland geschehen ist“, wir mischten uns in die inneren Angelegenheiten Griechenlands ein und so weiter. „Doch die ganze Welt weiß, daß wir uns in die inneren Angelegenheiten Griechenlands niemals eingemischt haben und auch nie einmischen werden.“

Was die Unterstützung anbelangt, die wir dem Kampf des griechischen Volkes erwiesen haben und weiter erweisen, so halten wir das für ein legitimes Recht und eine Pflicht, die

jedes Volk gegenüber dem gerechten Kampf eines Bruderlandes zu erfüllen hat. Da wir an Griechenland angrenzen, sind allerdings viele unschuldige griechische Männer, Frauen und Kinder, die von den Monarcho-Faschisten mißhandelt, terrorisiert und hartnäckig verfolgt worden waren, als Flüchtlinge über unsere Grenze gekommen. Ihnen allen gegenüber nahmen wir eine sehr korrekte und umsichtige Haltung ein: Wir halfen ihnen, gewährten ihnen Aufnahme und sammelten sie in eigens dafür bestimmten Zentren weit weg von der griechischen Grenze.“

In meinen weiteren Ausführungen zu diesem Problem sagte ich zu Genossen Stalin, daß uns der Zustrom dieser Flüchtlinge zahlreiche empfindliche Schwierigkeiten bereitet habe. Abgesehen von der Erfüllung unserer humanitären Pflicht, seien wir sorgfältig darauf bedacht, nicht zuzulassen, daß die Anwesenheit demokratischer griechischer Flüchtlinge auf unserem Territorium dazu mißbraucht wird, die antialbanische Psychose bei den Regierenden Griechenlands weiter zu schüren. Das sei einer der Hauptgründe dafür gewesen, weshalb wir die Bitte des Genossen Zachariadis und der griechischen Flüchtlinge selbst, Albanien zu verlassen und in anderen Ländern Asyl zu nehmen, begrüßt hätten. „Unser Politbüro ist der Ansicht“, ergänzte ich, „daß es nun, nach dem falschen Verhalten der führenden Genossen der Kommunistischen Partei Griechenlands uns gegenüber und nach den schweren Vorwürfen, die sie uns machen, noch dringlicher geworden ist, daß auch jene wenigen griechischen Flüchtlinge, die noch geblieben sind, unser Land verlassen.“ Ich sagte, nicht nur die demokratischen Soldaten, sondern auch jene griechischen Führer, die in letzter Zeit ebenfalls in Albanien Asyl gefunden hätten, müßten unser Land verlassen.

Im Zuge der weiteren Darlegung unserer Ansichten zum

griechischen Problem berichtete ich Genossen Stalin auch noch über einige andere Fehler der griechischen Genossen, zum Beispiel, daß sie den langen, das ganze Land erfassenden Partisanenkampf unterschätzten und sich allein auf den „frontalen Krieg“ mit einer „regulären Armee“ verließen, daß sie die Rolle des politischen Kommissars in den Partisaneneinheiten beseitigten und anderes. „Der Druck der falschen kleinbürgerlichen Ansichten der Karrierekommandeure, die neben sich keine Vertrauensleute der Partei wollten und duldeten“, sagte ich zu Genossen Stalin, „hat dazu geführt, daß in der griechischen demokratischen Armee die Rolle des Kommissars im Kommando verblaßte, zweitrangig wurde, daß man sie sogar ganz beseitigte. Diese und ähnliche Fehler geben uns Grund zu der Meinung, daß es in der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands Verwirrung, Opportunismus und falsche Bescheidenheit gibt, und daß man dort die führende Rolle der Partei im Dunkeln läßt.“

Genosse Stalin, der meinen Ausführungen aufmerksam gelauscht hatte, sagte daraufhin unter anderem zu mir:

„Ebenso wie Ihr waren auch wir einverstanden mit Zachariadis' Forderung, die griechischen demokratischen Flüchtlinge sollten Albanien verlassen, und wir halfen ihnen, dort Asyl zu finden, wo sie es wünschten. Wir nahmen diese Haltung ein, weil sie humanitär ist. Die Hilfe für so viele Menschen war auch für uns eine Last, doch sie mußten irgendwo unterkommen, denn in einem an Griechenland angrenzenden Land konnten sie nicht bleiben.“

Euer Verhalten gegenüber den demokratischen Soldaten, die über Eure Grenze gekommen sind“, fuhr Genosse Stalin fort, „erscheint mir richtig. Was ihre Waffen angeht, die in Albanien zurückgeblieben sind, so bin ich der Meinung, daß Ihr Albaner sie behalten solltet, denn Ihr ver-

dient sie.

Es zeigt sich“, sagte Genosse Stalin weiter, „daß die Führer der Kommunistischen Partei Griechenlands die Lage nicht richtig beurteilten. Sie unterschätzten die Kräfte des Feindes, meinten, sie hätten es nur mit Tsaldaris und nicht auch mit den Engländern und Amerikanern zu tun. Was den letzten Rückzug der griechischen Genossen abgelangt, so gibt es Leute, die sagen, sie hätten sich nicht zurückziehen dürfen. Ich meine jedoch, daß die demokratischen Soldaten nach dem, was geschehen war, tatsächlich gar nicht anders konnten als sich zurückzuziehen, sonst wären sie alle vernichtet worden.

In den anderen Fragen haben die griechischen Genossen unrecht. Sie konnten keinen frontalen Krieg mit einer regulären Armee führen, weil sie weder eine Armee hatten, die zu dieser Art Kriegsführung fähig gewesen wäre, noch das dazu notwendige ausgedehnte Territorium vorhanden war. Weil sie ihre Kräfte und Möglichkeiten überschätzten, taten sie alles offen und ermöglichten es so dem Feind, alle ihre Positionen und ihr Arsenal ausfindig zu machen.

Wie dem auch sei, ich meine, daß Ihr Euch mit den griechischen Genossen verständigen müßt. Das ist mein Standpunkt. Wenn sie sagen, Ihr Albaner hättet ihnen gegenüber eine ‚trozkistische‘ und ‚titoistische‘ Haltung eingenommen, so sind das unangebrachte Vorwürfe.“

Beim Abendessen fragte mich Stalin dann, wann und wo wir meiner Meinung nach mit den griechischen Genossen zusammenkommen sollten, um die grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten, die zwischen uns aufgetreten waren, zu klären.

„Wir sind zu einem Treffen bereit, wann immer Sie wollen“, sagte ich zu ihm. „Vielleicht geht es schon im Januar kommenden Jahres in Moskau.“

Im weiteren Gespräch mit Genossen Stalin sprach ich über die ernste Lage in der Kommunistischen Partei Jugoslawiens nach Titos Verrat, über die antimarxistische, nationalistische und chauvinistische Politik der Titoisten-Clique Albanien und anderen volksdemokratischen Ländern gegenüber. Besonders ging ich auf die Lage der albanischen Bevölkerung in Kossovo und anderen Gebieten Jugoslawiens ein.

„Die Linie der Kommunistischen Partei Jugoslawiens gegenüber Kossovo und den anderen Gebieten in Jugoslawien mit albanischer Bevölkerung“, sagte ich zu Genossen Stalin, „war schon vom Beginn des antifaschistischen Kampfes bis zur Befreiung nationalistisch und chauvinistisch, und sie ist es noch viel mehr seit der Befreiung. Hätte die Kommunistische Partei Jugoslawiens auf soliden marxistisch-leninistischen Positionen gestanden, hätte sie während des antifaschistischen Nationalen Befreiungskampfes der Frage der albanischen Bevölkerung in Jugoslawien besondere Bedeutung beimessen müssen, denn diese bildete eine zahlenmäßig starke Minorität und bewohnte Grenzgebiete zu Albanien. Unser Standpunkt in den ersten Kriegsjahren war, daß die Frage der Zukunft Kossovos und der anderen albanischen Gebiete in Jugoslawien während des Krieges nicht aufgeworfen werden dürfe, sondern daß die Albaner Kossovos und der anderen albanischen Gebiete im Rahmen Jugoslawiens gegen den Faschismus zu kämpfen hätten. Nach dem Krieg müsse das Problem dann von den beiden Bruderparteien, von den volksdemokratischen Regierungen, die in Albanien und Jugoslawien errichtet werden würden, und von der dortigen albanischen Bevölkerung selbst gelöst werden.“

Die Hauptfrage war, ob die Albaner in Kossovo und den anderen Gebieten Jugoslawiens sicher und überzeugt sein

konnten, man werde es ihnen, da sie Seite an Seite mit den Völkern Jugoslawiens gegen den Faschismus kämpften, nach dem Sieg anheimstellen und ihnen dazu alle Möglichkeiten einräumen, selbst über ihre Zukunft zu bestimmen, also selbst zu entscheiden, ob sie sich mit Albanien vereinigen oder mit Sonderstatus im Rahmen Jugoslawiens verbleiben wollen.

Eine richtige und prinzipienfeste Politik auf diesem Gebiet hätte bewirkt, daß sich die Bevölkerung Kossovos und der anderen von Albanern bewohnten Gebiet in Jugoslawien ungeachtet der brutalen Reaktion und der demagogischen faschistischen Propaganda mit ganzer Kraft im großen antifaschistischen Kampf eingesetzt hätte. Schon bei Kriegsbeginn teilten wir den jugoslawischen Führern unsere Meinung mit, sie müßten die albanische Bevölkerung im patriotischen Geist mobilisieren, ihr erlauben, neben der jugoslawischen auch die albanische Fahne zu tragen, und sie sollten die Beteiligung einer größeren Zahl von Albanern an der neuen Staatsmacht, die im Kampf geschaffen werden würde, erwägen. Sie sollten bei den Albanern sowohl das große Gefühl der Liebe zu Albanien, ihrem Vaterland, als auch das Gefühl der Verbrüderung mit dem gerechten Kampf der Völker Jugoslawiens fördern und entwickeln, eine sehr enge Zusammenarbeit zwischen den albanischen Freischaren in Kossovo und dem Nationalen Befreiungskampf unseres Landes herstellen und diese verstärken, wobei diese Freischaren in Kossovo und den anderen Gebieten dem Generalstab der Nationalen Befreiungsarmee Jugoslawiens unterstellt und von ihm geleitet sein sollten, und so weiter. Doch wie sich in der Praxis zeigte“, fuhr ich fort, Genossen Stalin meine Meinung darzulegen, „paßten der jugoslawischen Führung diese richtigen und notwendigen Forderungen nicht ins Konzept. Denn abgesehen davon,

daß sie sich in ihren Grundsatzklärungen nur verschwommen dazu äußerte, ging Tito sogar so weit, sowohl uns als auch jene jugoslawischen Genossen, die diese Forderungen für richtig hielten, nationalistischer Abweichungen zu bezichtigen.

Nach dem Krieg intensivierte die jugoslawische Führung ihre chauvinistische und nationalistische Politik in Kossovo und den anderen von Albanern bewohnten Gebieten trotz der Demagogie der Tito-Ranković-Clique und einigen anfänglichen halbherzigen Maßnahmen wie etwa der Eröffnung von ein paar albanischen Schulen.

Dennoch hielten wir die Kommunistische Partei Jugoslawiens in den ersten Nachkriegsjahren noch für eine Bruderpartei und hofften, die Frage Kossovos und der anderen albanischen Gebiete werde eine korrekte Lösung finden, sobald der geeignete Augenblick dafür gekommen wäre.

Dieser Augenblick schien uns gekommen, als der Vertrag (11) mit Jugoslawien unterzeichnet wurde, und damals schnitt ich Tito gegenüber dieses Problem an. 'Tito fragte mich, wie ich über Kossovo denke. 'Kossovo und die anderen Gebiete in Jugoslawien mit albanischer Bevölkerung', sagte ich zu ihm, 'sind albanisches Gebiet, das die Großmächte ungerechterweise von Albanien abgetrennt haben. Sie gehören zu Albanien und müssen Albanien zurückgegeben werden. Nun, da wir zwei sozialistische Länder sind, sind die Bedingungen dafür gegeben, dieses Problem korrekt zu lösen.' Tito sagte zu mir: 'Ich bin einverstanden, das ist unser Wunsch. Doch vorläufig läßt sich in dieser Sache nichts machen, weil die Serben es nicht einsehen können.' 'Wenn sie es heute nicht einsehen', erwiderte ich, 'werden sie es morgen einzusehen haben.' "

Hier fragte mich Genosse Stalin, wann ich Tito und die anderen jugoslawischen Führern kennengelernt habe. Ich

sagte ihm, dies sei erst nach dem Krieg gewesen, bei meinem ersten Besuch in Belgrad im Jahre 1946, und fuhr dann fort:

„Das Problem Kossovos und der in anderen Gegenden Jugoslawiens lebenden albanischen Bevölkerung und was daraus wird, bleibt eine Frage, über die die Bevölkerung Kossovos und der anderen Gebiete selbst zu entscheiden hat. Ohne uns jemals in die inneren Angelegenheiten Jugoslawiens einzumischen, werden wir indessen niemals aufhören, uns für die Rechte unserer in Jugoslawien lebenden Brüder gleichen Blutes einzusetzen. Wir werden unsere Stimme gegen den Terror und die Ausrottungspolitik, die die Tito-Ranković-Clique ihnen gegenüber betreibt, erheben.“ Abschließend sagte ich zu Genossen Stalin: „Wir haben einen Brief über dieses Problem an Sie geschrieben.“

„Euren Brief habe ich gelesen“, antwortete mir Genosse Stalin. „Ich teile Eure Meinung, daß die Bevölkerung von Kossovo über ihre Zukunft selbst zu entscheiden hat und entscheiden wird.“

Über seine antimarxistische Politik gegenüber Kossovo hinaus“, fuhr Genosse Stalin fort, „wollte Tito auch Albanien selbst annektieren. Das zeigte sich offen, als Tito versuchte, seine Divisionen nach Albanien zu schicken. Wir unterbanden dies. Wir und Ihr, wir wissen beide, daß die Einheiten der jugoslawischen Armee zur Unterstützung Koçi Xoxes nach Albanien geschickt werden sollten, um das freie Albanien und die albanische Regierung zu liquidieren.“

„Tito profitierte davon“, sagte ich, „daß Griechenland in jener Zeit unablässig Grenzprovokationen gegen uns beging, und fädelte eine Intrige mit dem Ziel ein, uns glauben zu machen, Griechenland werde uns ‚in breitem Umfang angreifen‘, der ‚Angriff stehe bevor‘ und ‚bedeute eine Ge-

fahr für Albanien' usw. Daraufhin machte uns Tito dann in Zusammenarbeit mit Koçi Xoxe und den anderen Verrätern, mit denen er heimliche Verbindungen unterhielt, den Vorschlag, seine eigenen Streitkräfte nach Albanien zu entsenden, und zwar nach Korça, dann aber auch nach Gjirokastra, um uns ,vor dem griechischen Angriff zu beschützen'. Wir widersetzten uns diesem Vorschlag nachdrücklich und informierten umgehend auch Euch. Wir waren davon überzeugt, daß er unter dem Deckmantel der Hilfsdivisionen Albanien besetzen wollte, und in diesem Sinne habt auch Ihr auf unseren Bericht geantwortet."

Mit einem leisen Lachen, in dem sowohl Zorn als auch tiefe Ironie mitschwangen, sagte Stalin:

„Und nun beschuldigt Tito uns, die Sowjets, wir mischten uns sozusagen in die inneren Angelegenheiten Jugoslawiens ein, hätten Jugoslawien angreifen wollen! Nein, das wollten wir nie, und das würde uns auch niemals in den Sinn kommen, denn wir sind Marxisten-Leninisten, wir sind ein sozialistisches Land und können nicht so verfahren, wie Tito denkt und handelt.

Ich bin der Meinung“, fuhr Genosse Stalin fort, „daß wir als Marxisten-Leninisten auch in Zukunft die antimarxistischen Handlungen und Anschauungen Titos und der jugoslawischen Führung angreifen müssen. Ich möchte jedoch betonen, daß wir uns keinesfall in ihre inneren Angelegenheiten einmischen dürfen. Das wäre nicht marxistisch. Diese Frage zu beurteilen, ist Sache der jugoslawischen Kommunisten und des jugoslawischen Volkes. Sie müssen die Probleme der Gegenwart und Zukunft ihres Landes selbst lösen. In diesem Rahmen sehe ich auch das Problem Kossovos und der übrigen in Jugoslawien lebenden albanischen Bevölkerung. Wir dürfen dem titoistischen Feind nicht den kleinsten Vorwand dafür liefern, uns nach-

her vorwerfen zu können, uns gehe es in unserem Kampf darum, die jugoslawische Föderation zu zerstören. Dieses Moment ist heikel und will mit großer Umsicht behandelt sein, denn wenn Tito sagt: „Da seht ihr, sie wollen unser Jugoslawien auseinanderbrechen“, sammelt er damit nicht nur die Reaktion, sondern versucht er überdies, auch die patriotischen Elemente auf seine Seite zu ziehen.

Was die Stellung Albaniens betrifft“, fuhr Genosse Stalin fort, „so ist sie vom internationalen Standpunkt aus von der Konferenz der drei Außenminister der Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritanniens und der Sowjetunion definiert worden. Ihr kennt die entsprechenden Erklärungen Hulls, Edens und Molotows. Es wird viel Aufhebens um einen eventuellen Angriff Jugoslawiens, Griechenlands usw. auf Albanien gemacht. Doch das ist weder für sie noch für irgendeinen anderen Feind eine leichte Sache“, sagte Genosse Stalin zu mir. Und er fragte mich:

„Setzen die Griechen die Grenzprovokationen fort?“

„Nach den Lektionen, die wir ihnen besonders im Sommer dieses Jahres erteilt haben“, sagte ich, „haben sie die bewaffneten Übergriffe inzwischen eingestellt. Dennoch bleiben wir stets wachsam und stehen weiter in Bereitschaft.“

„Tsaldaris ist vollauf mit den Wirren in seinem eigenen Land beschäftigt“, fuhr Genosse Stalin fort. „Er hat jetzt keine Zeit, sich weiter mit Provokationen abzugeben, denn die Monarcho-Faschisten streiten sich untereinander. Außerdem glaube ich, daß die Anglo-Amerikaner Euch nicht von außen angreifen können, sondern sich bemühen werden, das von innen her zu tun, indem sie versuchen, Aufstände und Bewegungen zu organisieren, indem sie Agenten und Attentäter einschleusen, die Albaniens Führer ermorden sollen, usw. Die Feinde werden versuchen, inner-

halb Albaniens Unruhen und Konflikte auszulösen, doch wenn Albanien im Innern stark ist, droht ihm keine Gefahr von außen. Das ist die Hauptsache. Wenn Albanien eine kluge und prinzipienfeste Politik macht, braucht es überhaupt keine Angst zu haben.

Was die Dokumente der drei Außenminister betrifft“, sagte Genosse Stalin, „so müßt Ihr sie ständig im Auge behalten und im geeigneten Moment immer wieder den ‚Freunden‘ ins Gedächtnis rufen.

Wenn nur die inneren Verhältnisse ständig und auf allen Gebieten gefestigt, unaufhörlich gefestigt werden. Das ist das Wichtigste“, sagte er und fragte mich dann:

„Habt Ihr Abwehrkräfte unter Leitung des Innenministeriums für den Einsatz gegen die konterrevolutionären Banden und die Unternehmungen der inneren Reaktion?“

„Ja“, sagte ich, „diese Kräfte, die aus Söhnen des Volkes bestehen, haben besonders in den ersten Jahren bei der Säuberung des Landes von den Banden der Kriminellen, der Feinde, die sich in den Bergen versteckten, und der vom Ausland her eingeschleusten Diversanten eine verdienstvolle Arbeit geleistet. In enger Zusammenarbeit mit dem Volk erfüllen unsere Streitkräfte immer besser ihre Aufgaben, und die Partei und die Staatsmacht achteten und achten darauf, sie so gut wie möglich auszubilden und auszurüsten.“

„Ihr müßt diese Kräfte zur Abrechnung sowohl mit den konterrevolutionären Gruppen wie auch mit etwaigen Banditen in ständiger Kampfbereitschaft halten“, riet mir Genosse Stalin im Zusammenhang mit der Lage in Albanien. Dann fragte er mich:

„Hat Tito den Freundschaftsvertrag mit Albanien gekündigt?“

„Ja“, sagte ich. „Die Art und Weise, wie Tito den Ver-

trag kündigte, war typisch titoistisch. Am 2. November dieses Jahres schickten uns die jugoslawischen Führer eine offizielle Note voll niederträchtiger Verleumdungen und Anschuldigungen, in der sie uns ultimativ aufforderten, unseren Weg zu verlassen und ihren Verräterkurs einzuschlagen. Dann, am 12. November, schickten sie uns, ohne eine Antwort auf die erste Note abgewartet zu haben, die zweite Note, in der sie den Vertrag kündigten.

Nichtsdestoweniger haben wir ihnen auf beide Noten die Antwort gegeben, die sie verdienen, und leben weiter glücklich und zufrieden auch ohne ihren ‚Freundschafts‘-vertrag.

Das ganze Treffen verlief in einer herzlichen, fröhlichen und sehr innigen Atmosphäre. Nach dem Gespräch unter vier Augen mit Genossen Stalin gingen wir ins Haus, um das Abendessen einzunehmen. Vor dem Speisezimmer war ein Vorraum, wo wir Mantel und Mütze ablegten. Im Speisezimmer, dessen Wände zur Hälfte mit Holz vertäfelt waren, standen ein langer Eßtisch und da und dort Tische zum Servieren von Speisen und Getränken. Beim Abendessen waren auch zwei Sowjetgenerale anwesend — Stalins Adjutant und mein Betreuer. Stalin plauderte, stellte Fragen, scherzte mit uns und den beiden Generalen. Als wir uns zum Essen niederließen, spaßte er auch über die Speisen. Das Abendessen war sehr interessant: Kein Kellner legte auf. Ein Mädchen brachte alle Speisen in mit Deckeln verschlossenen Schüsseln, damit sie nicht kalt wurden, stellte sie auf den Tisch und ging. Stalin erhob sich, nahm sich sein Essen selbst, zerteilte stehend das Geflügel, setzte sich dann wieder und fuhr fort zu scherzen.

„Fangen wir an zu essen“, wandte er sich an mich. „Auf was wartest Du?“ sagte er. „Glaubst Du womöglich, daß ein Kellner kommt, um uns zu bedienen? Da stehen Deine

Schüsseln, greif zu, nimm den Deckel ab und fang an zu essen, sonst gehst Du leer aus.“

Wieder lachte er unbekümmert, jenes Lachen, das Fröhlichkeit verbreitete und einem das Herz erwärmte. Ab und zu griff er zum Glas und brachte einen Trinkspruch aus. Einmal, als Stalin sich noch mehr zu trinken nehmen wollte, machte der ihn betreuende General Anstalten, ihn daran zu hindern und sagte zu ihm, er solle nicht durcheinander trinken. Immerhin war es seine Aufgabe, sich um Stalin zu kümmern. Stalin lachte und sagte, das schade nichts. Doch als der General nicht nachgab, entgegnete ihm Stalin halb zornig, halb im Scherz:

„Laß mich in Ruhe, Du plagst mich ja wie Tito!“ Und er blickte mir lachend geradewegs in die Augen. Wir lachten alle.

Als das Abendessen seinem Ende zuging, zeigte er mir eine Frucht und fragte: „Hast Du das schon einmal gegessen?“ „Nein“, sagte ich, „das kenne ich nicht, wie ißt man das?“ Er nannte mir den Namen — es war eine indische Tropenfrucht —, nahm eine, schälte sie und gab sie mir dann. „Versuch mal“, sagte er, „ich habe saubere Hände.“ Und ich dachte an die schöne Sitte der Menschen aus dem Volk bei uns, die so, im Gespräch, den Apfel schälen und ihn dann dem Gast reichen.

Bei diesem unvergeßlichen Treffen mit Genossen Stalin unterhielten wir uns — sowohl bei dem Gespräch draußen als auch während des Abendessens — in zutiefst kameradschaftlichem Geist auch über Probleme der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung unseres Landes.

Wie bei allen anderen Treffen ließ sich Stalin bis ins Detail über unsere wirtschaftliche Lage, über die Entwicklung des neuen Albanien insgesamt unterrichten und gab mir dann eine Reihe wertvoller Ratschläge, die uns bei unserer

Arbeit stets geholfen haben und helfen.

Ich informierte Genossen Stalin in groben Zügen über den Stand unserer Arbeit, ich sprach über die Erfolge, die wir bei der Planerfüllung erzielt hatten, über die große Mobilisierung des Volkes, aber auch über eine Reihe von Schwierigkeiten und Mängeln, die wir erkannt hatten und für deren Beseitigung wir kämpften.

„Außer den Mängeln in unserer Arbeit“, sagte ich zu Genossen Stalin, „bereitete uns die systematische Sabotage unserer Wirtschaft von seiten der Jugoslawen sehr große Schwierigkeiten bei der Planerfüllung in der Industrie und in anderen Bereichen. Wir unternehmen nun große und allseitige Anstrengungen, um die Folgen dieser Sabotagetätigkeit zu beseitigen. Besondere Bedeutung messen wir dem Bereich der sozialistischen Industrie bei, der — obwohl noch in den Kinderschuhen — unserem Land große Perspektiven eröffnet. Neben den neuen Werken, die wir bauen, sind die Bodenschätze, die es bei uns gibt, für uns besonders wertvoll und ergiebig. In unserem Land gibt es ungenutzte Bodenschätze. Die Gruppe von Wissenschaftlern und Geologen, die uns die Sowjetregierung dieses Jahr schicken wird, wird uns weitere Angaben liefern, wo und in welchen Mengen sich diese Vorräte befinden. Auf der anderen Seite werden bei uns bereits Erdöl-, Chrom-, Kupfer- und andere Vorkommen ausgebeutet. Nach Aussage der Spezialisten gibt es bei uns reichlich Erdöl, Kupfer und Chrom, ganz zu schweigen von Naturbitumen. Durch unseren Kampf und unsere Anstrengungen, unter Einsatz all unserer Kräfte und Möglichkeiten und durch die Kredite, die uns die Sowjetregierung gegeben hat, haben wir die Förderung dieser wertvollen Produkte erhöht. Doch wir merken, daß noch viele Investitionen nötig sind, um die Förderung dieser Produkte maximal ankurbeln zu können. Vor-

läufig ist dies mit den Kräften und Mitteln, über die wir verfügen, unmöglich zu schaffen. Den größten Teil der Kredite, die uns die Sowjetregierung und die Volksdemokratien bewilligt haben“, fuhr ich fort, „haben wir dazu benutzt, die Ausbeutung der bestehenden Lagerstätten bis zu einem gewissen Grad zu verbessern. Deswegen sind wir einerseits nicht in der Lage, die Bodenschätze, die wir bereits entdeckt haben — wie Chrom, Kupfer und Erdöl — beziehungsweise noch entdecken werden, in gewünschtem Maß auszubeuten, und andererseits sind wir nicht imstande, die übrigen Industriezweige in raschem Tempo zu entwickeln.

Unser Politbüro hat diese Frage, die für die Zukunft unseres Volkes sehr wichtig ist, untersucht und ist dabei zu der Schlußfolgerung gekommen, daß wir einstweilen nicht die inneren Mittel und Möglichkeiten haben, diese Arbeit in vollem Umfang selbst zu leisten. Deshalb hätten wir gerne von Ihnen gewußt, ob Sie es für richtig halten, in der Erdöl-, Kupfer- und Chromindustrie gemeinsame albanisch-sowjetische Gesellschaften zu bilden. Wir könnten dieses Problem auch dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe unterbreiten. Doch ehe wir dies tun, möchten wir Ihre Meinung dazu hören, Genosse Stalin.“

Nachdem Stalin seine Freude über unsere Erfolge bei der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes geäußert hatte, sagte er zu mir, daß er mit der Schaffung gemeinsamer albanisch-sowjetischer Gesellschaften nicht einverstanden sei. Obwohl anfänglich zusammen mit einigen volksdemokratischen Ländern einige Schritte in dieser Richtung gemacht worden seien, hätten sie diese — so erklärte er mir — als Fehler erkannt und rückgängig gemacht.

„Wir werden Euch heute und auch in Zukunft helfen“, fuhr er fort, „deshalb werden wir Euch mehr Menschen und mehr von allem anderen, was Ihr braucht, schicken als bis-

her. Wir haben die praktische Möglichkeit, Euch mehr zu geben, denn unser gegenwärtiger Fünfjahrplan läuft gut.“

Ich bedankte mich bei Genossen Stalin für die Hilfe, die sie uns gegeben hatten und uns noch zukommen lassen würden.

„Bedanke Dich bei mir, wenn die Hilfe angekommen ist“, sagte er lachend und fragte mich dann:

„Wie fahren die Züge bei Euch? Mit Diesel oder mit Kohle?“

„Hauptsächlich mit Kohle“, sagte ich, „doch die neuen Lokomotiventypen, die wir erhalten haben, haben Dieselantrieb.“

„Verarbeitet Ihr Euer Erdöl selbst? Wie weit seid Ihr mit der Raffinerie?“ fragte er mich im weiteren Verlauf des Gesprächs.

„Wir sind dabei, die neue Raffinerie zu bauen. Die Ausrüstungen dafür sind sowjetisch“, sagte ich. „Im kommenden Jahr werden wir die Anlagen montieren.“

„Und habt Ihr Kohle?“

„Die haben wir“, erwiderte ich. „Nach den geologischen Erkundungen sind die Aussichten auf diesem Gebiet vielversprechend.“

„Ihr müßt Euch bemühen, möglichst viel Kohle zu entdecken und zu fördern“, riet mir Genosse Stalin. „Kohle ist sehr wichtig für die Entwicklung der Industrie und der Wirtschaft insgesamt, deshalb schenkt dem Aufmerksamkeit, denn ohne Kohle wird es schwierig für Euch werden.“

Wie bei allen anderen Treffen interessierte sich Genosse Stalin auch diesmal besonders für die Lage unserer Bauernschaft, für die Entwicklung der Landwirtschaft und die Politik unserer Partei in diesem wichtigen Bereich. Er erkundigte sich nach dem Stand unseres Getreideanbaus

und fragte, welches Saatgut wir für Brotgetreide nähmen.

Ich erwiderte ihm, daß wir uns bemüht hätten, die Getreideproduktion von Jahr zu Jahr zu erhöhen. Dies sei ein sehr großes, lebenswichtiges Problem für unser Land. Wir hätten auch eine Reihe von Erfolgen auf diesem Gebiet erzielt, müßten aber noch viel mehr arbeiten und uns anstrengen, um das Brot des Volkes zu sichern.

„Eure Regierung“, sagte Genosse Stalin unter anderem zu mir, „muß mit aller Kraft an der Entwicklung der Landwirtschaft arbeiten, sie muß der Bauernschaft helfen, damit der Landwirt konkret sieht, daß sich die Regierung um ihn und die ständige Verbesserung seiner Lebensbedingungen kümmert.“ Dann fragte er mich:

„Ihr habt ein günstiges Klima, nicht wahr?“

„Das stimmt“, sagte ich.

„Ich weiß, ich weiß“, stellte er fest, „bei Euch gedeiht alles. Wichtig ist auch, was man sät. Ihr müßt gutes Saatgut verwenden“, riet er mir. „Wendet Euch deshalb ruhig an uns um Hilfe. Ihr müßt viele Agronomen ausbilden, um für die Zukunft vorzusorgen, denn Albanien ist ein Agrarland, und die Landwirtschaft kommt nur durch ausdauernde Arbeit und gründliche wissenschaftliche Kenntnisse weiter. Schickt einen Agronomen hierher“, setzte er hinzu, „damit er Saatgut auswählt.“

Dann fragte er mich: „Wie sieht es bei Euch mit Baumwolle aus? Hat der Bauer Interesse daran, sie anzubauen?“

Ich sagte Genossen Stalin, es habe bei uns in der Vergangenheit keinerlei Traditionen im Anbau dieser Industriepflanze gegeben, doch nun vergrößerten wir die Anbaufläche für Baumwolle von Jahr zu Jahr. Das sei unter anderem deshalb unbedingt notwendig, weil das Textilkombinat, das wir gerade bauten, unsere eigene Baumwolle als Rohstoffbasis haben werde.

„Ihr müßt die Bauern durch höhere Ankaufspreise zum Anbau von Baumwolle ermuntern“, riet mir Genosse Stalin. Solange die sozialistische Ideologie noch nicht im Bewußtsein der Bauern verwurzelt ist, geben sie so leicht nichts her, ohne erst an ihre eigenen Interessen zu denken.“

Im weiteren Verlauf des Gesprächs fragte er mich:

„Habt Ihr Land, das noch nicht urbargemacht und bewirtschaftet ist?“

„Ja“, erwiderte ich, „sowohl im Hügel- und Bergland als auch in den Ebenen. Vor allem die Sümpfe und Moore waren für die Landwirtschaft und für die Gesundheit der Bevölkerung gleichermaßen eine große Plage.“

Ich fügte hinzu, daß wir nun, in den Jahren seit der Errichtung der Volksmacht, eine große Arbeit leisteten, um die Sümpfe und Moore trockenzulegen. Dabei hätten wir auch eine Reihe von Erfolgen erzielt. Doch hätten wir in diesem Bereich noch große Pläne, die wir Schritt für Schritt verwirklichen wollten.

„Die Bauern“, sagte Genosse Stalin zu mir, „müssen jede Handbreit Boden bearbeiten. Man muß sie durch Überzeugungsarbeit dazu bringen, die landwirtschaftliche Nutzfläche zu vergrößern.“

Wenn Ihr die gesundheitsschädlichen Auswirkungen der Sümpfe beseitigen und die Malaria bekämpfen wollt, pflanzt Eukalyptus“, riet er mir. „Das ist ein guter Baum, der bei uns in vielen Gebieten wächst. Er hält die Moskitos fern, wächst schnell und saugt das Wasser der Sümpfe auf.“

Beim Abendessen erkundigte sich Genosse Stalin auch nach den Eindrücken der albanischen Bauern, die die Sowjetunion besucht hatten.

Ich antwortete darauf, sie hätten sehr gute, unauslösch-

liche Eindrücke mit nach Albanien zurückgebracht. „In Gesprächen mit Genossen und Angehörigen, auf Versammlungen und Treffen mit dem Volk sprechen sie mit tiefer Bewunderung über alles, was sie in der Sowjetunion gesehen haben, über Eure Erfolge auf allen Gebieten und besonders über die Entwicklung der sowjetischen Landwirtschaft.“ Ich erzählte ihm unter anderem, wie einer unserer Bauern, der in der Sowjetunion gewesen war, den georgischen Mais anhand einer Probe beschrieben hatte.

Genosse Stalin freute sich sehr darüber, und tags darauf konnte ich feststellen, daß er es auch einigen sowjetischen Genossen erzählt hatte, die mich besuchen kamen. Bei dieser Gelegenheit hatte Stalin sie persönlich angewiesen, mir einige Beutel mit georgischem Maissaatgut zu bringen. Ebenso brachte man uns am gleichen Tag auf seine Anweisung hin auch Eukalyptussamen.

Während dieses Treffens sprach Genosse Stalin wie stets ruhig, gelassen, er fragte und lauschte sehr aufmerksam, äußerte seine Meinung, gab uns Ratschläge, doch immer in zutiefst kameradschaftlichem Geist.

„Es gibt kein Rezept, wie man sich in diesem oder jenen Fall verhalten, wie man dieses oder jenes Problem lösen muß“, antwortete er häufig auf meine verschiedenen Fragen.

Im Verlauf des Gesprächs erläuterte ich Stalin die Haltung des Klerus, besonders des katholischen, in Albanien und unsere Position ihm gegenüber. Ich fragte ihn, was er von unserer Haltung halte.

„Der Vatikan ist ein Hort der Reaktion“, sagte Genosse Stalin unter anderem, „ein Werkzeug im Dienst des Kapitals und der Weltreaktion, die diese internationale Diversions- und Spionageorganisation unterstützen. Tatsache ist, daß auf der ganzen Welt viele katholische Priester und

Missionare des Vatikans ausgekochte Spione sind. Mit ihrer Hilfe versuchte und versucht der Imperialismus seine Absichten zu verwirklichen." Danach erzählte er mir, was ihm einmal in Jalta mit Roosevelt, dem Repräsentanten der amerikanischen katholischen Kirche und anderen, passiert war.

Als er mit Roosevelt, Churchill und anderen über Probleme des Anti-Hitler-Krieges sprach, hatten diese zu ihm gesagt: „Wir sollten den Papst in Rom nicht länger angreifen. Was haben Sie nur gegen ihn, daß Sie über ihn herfallen?!“

„Gar nichts habe ich gegen ihn“, hatte ihnen Stalin geantwortet.

„Dann sollten wir den Papst zu unserem Verbündeten machen“, hatten sie daraufhin gesagt, „beziehen wir ihn in die Koalition der großen Alliierten ein.“

„Einverstanden“, hatte Stalin erwidert, „doch das antifaschistische Bündnis ist ein Bündnis zur Vernichtung des Faschismus und Nazismus. Wie Sie wissen, meine Herren, wird dieser Krieg mit Soldaten, Kanonen, Maschinengewehren, Panzern und Flugzeugen geführt. Soll uns doch der Papst sagen, oder sagen Sie es uns, was für eine Armee, was für Kanonen, Maschinengewehre, Panzer oder andere Waffen er hat, dann mag er unser Verbündeter werden. An einem Verbündeten, der keine anderen Waffen als Moralpredigten und Weihrauch hat, haben wir keinen Bedarf.“

Von da an war von ihnen über die Frage des Papstes und des Vatikans kein Wort mehr zu hören gewesen.

„Hat es in Albanien katholische Priester gegeben, die das Volk verraten haben?“ fragte mich Genosse Stalin dann.

„Ja“, sagte ich. „Die Häupter der katholischen Kirche haben sich sogar von Anfang an mit den nazifaschistischen

fremden Besatzern zusammengetan, sich mit Haut und Haar in ihren Dienst gestellt, alles nur mögliche unternommen, um unseren Nationalen Befreiungskampf zum Scheitern zu bringen und die Fremdherrschaft zu verewigen.“

„Was habt Ihr gegen sie unternommen?“

„Nach dem Sieg“, erwiderte ich, „haben wir sie verhaftet, vor Gericht gestellt, und dort haben sie ihre verdiente Strafe erhalten.“

„Das habt Ihr richtig gemacht“, sagte er. Dann fragte er mich: „Hat es bei Euch denn nicht auch andere gegeben, die sich anständig verhalten haben?“

„Doch“, erwiderte ich, „insbesondere orthodoxe und mohammedanische Kleriker.“

„Was habt Ihr mit ihnen gemacht?“ fragte er mich.

„Wir haben sie an uns herangezogen. Schon in ihrer ersten Resolution rief unsere Partei die Massen einschließlich der Kleriker dazu auf, sich in Anbetracht der großen nationalen Sache im großen Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit zusammenzuschließen. Viele von ihnen schlossen sich an, traten in den Kampf und leisteten einen wertvollen Beitrag zur Befreiung des Vaterlandes. Nach der Befreiung machten sie sich die Politik unserer Partei zu eigen und arbeiten nun weiter mit am Wiederaufbau des Landes. Wir haben diese Kleriker stets geschätzt und geehrt, und einige von ihnen sind jetzt zu Abgeordneten der Volksversammlung gewählt oder zu höheren Offizieren befördert worden. Es gab sogar den einen oder anderen ehemaligen Kleriker, der sich so fest mit der Nationalen Befreiungsbewegung und der Partei verband, daß er im Laufe des Kampfes die Unsinnigkeit des religiösen Dogmas erkannte, sich von der Religion abwandte, sich die kommunistische Ideologie aneignete und dank seines Kampfes, seiner

Arbeit und seiner Überzeugungen von uns auch in die Partei aufgenommen wurde.“

„Sehr gut“, sagte Stalin zu mir. „Was soll ich Euch da noch mehr sagen? Wenn man sich im klaren darüber ist, daß die Religion Opium fürs Volk und der Vatikan ein Hort des Obskurantismus, der Spionage und der Diversion gegen die Sache des Volkes ist, dann weiß man auch, wie man vorzugehen hat — eben so, wie Ihr es getan habt.“

Den Kampf gegen die Kleriker, die Spionage- und Diversionstätigkeit betreiben“, sagte Stalin, „dürft Ihr niemals auf religiöser, Ihr müßt ihn stets auf politischer Ebene führen. Die Kleriker müssen sich den Gesetzen des Staates fügen, denn diese Gesetze drücken den Willen der Arbeiterklasse und des werktätigen Volkes aus. Erklärt dem Volk die Gesetze und das feindselige Verhalten der reaktionären Kleriker gut, damit auch jener Teil der Bevölkerung, der an die Religion glaubt, klar erkennt, daß auch die Kleriker unter dem Deckmantel der Religion feindselige Handlungen gegen das Vaterland und das Volk selbst unternehmen. Das durch Fakten und Argumente überzeugte Volk muß also gemeinsam mit der Regierung im Kampf gegen die feindlichen Kleriker stehen. Nur jene Kleriker, die sich der Regierung nicht fügen und schwere Verbrechen gegen den Staat begehen, solltet Ihr bestrafen und ausschalten. Doch, das möchte ich betonen, das Volk muß von den Verbrechen dieser Kleriker überzeugt werden, und ebenso muß es überzeugt werden von der Sinnlosigkeit der religiösen Ideologie und dem Schlechten, das aus ihr erwächst!“

Ich erinnere mich, daß Genosse Stalin zum Abschluß dieses unvergeßlichen Treffens den allgemeinen Rat gab: Die Situation im Innern muß gefestigt werden; die politische Arbeit mit den Massen muß verstärkt werden.

Stalin widmete mir volle fünf Stunden. Um 9 Uhr

abends waren wir angekommen, und um 2 Uhr morgens gingen wir wieder. Nachdem wir uns vom Tisch erhoben hatten, sagte Stalin zu mir:

„Zieh Deinen Mantel an.“

Wir gingen zusammen mit den beiden Generalen hinaus, und ich wartete darauf, daß wir in das Zimmer zurückkehrten, in dem das Treffen stattgefunden hatte, damit ich mich für den herzlichen Empfang bedanken und mich von ihm verabschieden konnte. Wir warteten eine Weile, schauten ins Zimmer, doch er war nicht da.

Einer der Generale sagte zu uns:

„Bestimmt ist er hinaus in den Garten gegangen.“

Dort trafen wir ihn dann tatsächlich auch — einfach, strahlend, mit der Mütze auf dem Kopf und dem braunen Schal um den Hals. Er begleitete uns bis zum Wagen. Ich bedankte mich.

„Keine Ursache, keine Ursache“, entgegnete er. „Morgen rufe ich Sie an, wir können uns dann noch einmal treffen. Sie müssen noch ein paar Tage hier bleiben, um sich Suchumi anzusehen.“

Am Abend des folgenden Tages, am 25. November, wartete ich ungeduldig darauf, daß das Telefon klingelt, doch leider konnte ich nicht noch einmal mit Genossen Stalin zusammentreffen. Am 26. um 1 Uhr morgens war er in Sotschi angekommen und übermittelte mir durch den General, der mich betreute, seine Grüße. Am 25. November 1949 hatte ich aus Suchumi folgendes Telegramm an Mehmet gerichtet:

„Gestern habe ich die Arbeit beendet. Sie werden uns in allem helfen. Alles, worum ich ersuchte, wurde uns mit außerordentlicher Herzlichkeit bewilligt. Mir geht es gut. Zum Fest werde ich kaum zurück sein. Ich wünsche Euch von ganzem Herzen Frohes Fest! Bei nächster

Gelegenheit breche ich auf.“

Am 25. November besichtigten wir Suchumi, eine Stadt mit 60 000 Einwohnern. Dabei begleiteten mich der Innenminister der Georgischen Sozialistischen Sowjetrepublik und ein weiterer General. Suchumi war eine sehr schöne, saubere Stadt mit blühenden Gärten und Parks. Es gab viele tropische Bäume. Überall Blumen. Ich war unter anderem von einem wunderschönen Park begeistert, der von den Einwohnern der Stadt in nur 50 Tagen angelegt worden war. Der Park war ein wenig größer als der Platz gegenüber unserem Hotel „Dajti“. Nachts war Suchumi hell erleuchtet. Die Einwohner waren sympathisch, heiter, fröhlich und glücklich. Ich sah keine Handbreit Boden, die nicht bearbeitet gewesen wäre. Vor unseren Augen erstreckten sich Mandarinen-, Zitronen-, Limonen- und Orangenplantagen, Weingärten und endlose mit Weizen, Mais usw. bestellten Felder. Auf den Hügeln waren Obstbäume gepflanzt, oder sie waren bewaldet. In der Stadt sah man überall Eukalyptusbäume mit hohen Stämmen.

Wir besichtigten dann eine Sowchose in der Nähe der Stadt. Überall nur Hügel, bedeckt mit Mandarinen-, Orangen-, Zitronenhainen und Weingärten. Die Zweige der Mandarinenbäume bogen sich unter der Last der Früchte. Ein Baum erbrachte 1 500, 1 600, 2 000 Mandarinen. „Manchmal schaffen wir es nicht, alle zu ernten“, sagte der Direktor der Sowchose zu mir. Wir gingen dorthin, wo die Mandarinen usw. in Kisten verpackt wurden. Dort arbeiteten Frauen. Eine große Maschine sortierte die Orangen und Mandarinen nach der Größe.

Wir besichtigten auch eine alte Brücke aus dem 15. Jahrhundert, die als Kulturdenkmal erhalten wurde, sowie den Botanischen Garten. Er war reich an Bäumen, Sträu-

chern und Blumen verschiedenster Art. Wir besuchten auch ein Zentrum zur Aufzucht von Affen, die eine Menge amüsanter Kunststücke vollführten. Man sagte uns, Pawlow habe dieses Zentrum für seine wissenschaftlichen Experimente benutzt.

Die Georgier waren sehr liebenswerte Menschen, sie empfingen und verabschiedeten uns auf die herzlichste Weise.

Am Morgen des 26. Novembers kam der sowjetische Genosse, der mich begleitete, mit der Zeitung „Krasnaja Swesda“ und überbrachte mir die Nachricht, daß mich das Präsidium der Volksversammlung der VRA befördert hatte. (12)

Am 27. November, morgens um 8 Uhr startete unser Flugzeug nach Moskau. Der Flug dauerte fünfeinhalb Stunden. Wenige Tage später kehrte ich in die Heimat zurück.

Die vierte Begegnung

Januar 1950

In Stalins Anwesenheit kommt es zwischen der Führung der Partei der Arbeit Albaniens und den Führern der griechischen KP zur Konfrontation ihrer unterschiedlichen Meinungen in prinzipiellen Fragen. Es nehmen teil: Stalin, Molotow, Malenkow; Enver Hoxha, Mehmet Shehu; Nikos Zachariadis, Mitsos Partsalidis. Über die Strategie und Taktik der griechischen demokratischen Armee. Warkisa. Die Taktik der passiven Verteidigung ist die Mutter der Niederlage. Weshalb kam es zu den Niederlagen von Witsi und Grammos? Über die führende Rolle der Partei in der Armee. Die Stellung und die Rolle des Kommissars. Nikos Zachariadis äußert seine Ansichten. Stalins Einschätzung.

Bei dem Gespräch mit Genossen Stalin im November 1949 in Suchumi hatte er mich gefragt, wann wir zusammen mit Vertretern der Kommunistischen Partei Griechenlands ein Treffen durchführen könnten, um die prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten zwischen uns und den Führern dieser Partei zu klären. Wir hatten uns auf Januar geeinigt, und nachdem auch die Zustimmung der griechischen Genossen eingeholt worden war, fand die Beratung Anfang

Januar 1950 im Kreml in Moskau statt. Von sowjetischer Seite nahmen an der Beratung teil: Genosse Stalin, Molotow, Malenkow und eine Reihe von Funktionären des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Unsere Partei war durch Genossen Mehmet Shehu und mich vertreten, die Kommunistische Partei Griechenlands durch die Genossen Nikos Zachariadis und Mitsos Partsalidis. Die Beratung fand in Stalins Büro statt.

Stalin, wie immer einfach und liebenswürdig, empfing und lächelnd, erhob sich von seinem Schreibtisch, kam uns entgegen und schüttelte jedem einzelnen die Hand. Er eröffnete das Gespräch, indem er sich mit der Frage an mich wandte:

„Was haben Sie, Genosse Hoxha, über die Genossen der Kommunistischen Partei Griechenlands zu sagen?“

Sofort darauf wandte er sich an die griechischen Genossen und sagte:

„Erst sollen die albanischen Genossen sprechen, dann kommt Ihr zu Wort und gebt Eure Stellungnahme zu dem ab, was sie gesagt haben.“

Ich ergriff das Wort und sagte:

„Genosse Stalin, wir haben dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion einen Brief über unsere prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten mit der Kommunistischen Partei Griechenlands, insbesondere ihren wichtigsten Führern, gesandt. Wir haben um dieses Treffen mit Ihnen gebeten, damit Sie beurteilen, ob unsere Ansichten richtig oder falsch sind.“

„Ich bin im Bilde über die Fragen, die Ihr aufwerft“, antwortete Genosse Stalin. „doch ich möchte gerne, daß Ihr die Probleme, die Euch Sorgen machen, auch hier vor den griechischen Genossen wiederholt.“

„Selbstverständlich werde ich auch hier alle die Fragen

ansprechen, die unsere Partei in dem Brief, den wir Ihnen gesandt haben, dargelegt hat. Über diese Fragen haben wir auch mit den griechischen Genossen gesprochen, besonders mit den Genossen Nikos Zachariadis und Joannidis, mit General Wlandas, mit Bardsotas und anderen Genossen der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands. Gleich zu Beginn möchte ich hervorheben, daß wir in einigen Fragen Meinungsverschiedenheiten gehabt haben, ich werde hier jedoch nur über die wichtigsten sprechen.“

„Das möchten auch wir“ betonte Stalin.

Dann begann ich mit meinen Ausführungen:

„Die erste Meinungsverschiedenheit mit den griechischen Genossen hing mit der Strategie und Taktik des Kampfes der griechischen demokratischen Armee zusammen. Für uns Albaner wie für das griechische Volk war der Kampf gegen die Hitler-Faschisten und die italienischen Faschisten ein Befreiungskampf, von dem die Gesicke unserer Völker abhingen. Wir mußten uns in diesem Kampf auf den heroischen Kampf der Roten Armee der Sowjetunion stützen, und das taten wir auch. Wir Albaner waren von Anfang an davon überzeugt, daß wir den Sieg davontragen würden, denn unser Volk hatte sich in seiner Gesamtheit zu einem großen Befreiungskampf erhoben, in dem auch die große Sowjetunion an seiner Seite stand, die den deutschen Nazismus zerschmettern würde.

Unsere Partei unterstützte die sowjetisch-anglo-amerikanische Allianz, denn sie betrachtete sie bis zum Schluß als eine antifaschistische Koalition mit dem Ziel, die deutschen Nazis niederzuwerfen. Doch gleichzeitig hegten wir niemals die Illusion, die anglo-amerikanischen Imperialisten seien treue Freunde und Verbündete des albanischen Volkes. Im Gegenteil, obwohl wir die Allianz

insgesamt unterstützten, machten wir von Anfang an einen grundlegenden Unterschied zwischen der Sowjetunion und den Anglo-Amerikanern. Damit will ich sagen, daß unsere Partei, unsere Armee und der Generalstab unserer Armee sich nicht nur niemals dem Diktat der Engländer und des Alliierten Mittelmeerkommandos unterwarfen, sondern auch die wenigen Ratschläge, die wir ihnen uns zu geben erlaubten, mit sehr großer Vorsicht behandelten. Wir verlangten von den Engländern Waffen, sahen aber, daß sie nur sehr wenige für uns abwarfen. Wir führten, wie Ihr wißt, einen Partisanenkampf. Später schufen wir große Verbände bis hin zur Bildung der regulären Nationalen Befreiungsarmee.

Das griechische Volk kämpfte unter den gleichen Bedingungen wie wir. Es erhob sich gegen die italienischen faschistischen Aggressoren, schlug sie zurück, besiegte sie und kam sogar nach Albanien. Obwohl damals unsere Kommunistische Partei noch nicht gegründet war, halfen unsere Kommunisten und unser Volk doch den Griechen in ihrem Kampf gegen das faschistische Italien. Wir taten das, obwohl unser Land selbst ebenfalls besetzt war. Nach dem Eingreifen der Hitler-Armee in den Krieg gegen Griechenland war die monarchistische griechische Armee allerdings gezwungen, sich auf ihr Territorium zurückzuziehen und wurde besiegt. Danach begannen der Widerstand und der nationale Befreiungskampf des griechischen Volkes unter Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands, die die EAM schuf, Partisanenfreischaren und später andere, größere Einheiten bildete.

Während ihres nationalen Befreiungskampfes verbrüdereten sich unsere beiden Völker noch mehr. Schon in der Vergangenheit bestanden freundschaftliche Verbindungen zwischen dem albanischen und dem griechischen Volk.

Bekanntlich nahmen viele Albaner an der von Ipsilantis geführten griechischen Revolution in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts teil und spielten darin eine wichtige Rolle. Diesmal aber trugen unsere Kämpfe gleichen Charakter, und die Völker beider Länder standen unter Führung unserer kommunistischen Parteien. Wir stellten Beziehungen zueinander her, operierten sogar mit gemeinsamen Freischaren auf griechischem Territorium gegen die deutschen Truppen. In Griechenland wie bei uns war die Reaktion stark, und die Besatzer waren ziemlich gut organisiert. Auch das hatten unsere beiden Länder gemeinsam.

Wir für unseren Teil bemühten uns, die Häupter der Reaktion zu isolieren und die irregeführten Elemente aus ihren Reihen herauszulösen und erzielten dabei Erfolge. Wir können nicht bis in alle Einzelheiten genau sagen, wie in Griechenland verfahren wurde, doch haben wir die Genossen der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands kritisiert, weil die EAM und sie selbst einen großen prinzipiellen und politischen Fehler gemacht hatten, nämlich den nationalen Befreiungskampf des griechischen Volkes der anglo-amerikanischen Strategie unterzuordnen und praktisch der Leitung der Engländer und des Mittelmeerstabs zu unterstellen. Diese Kritik richteten wir persönlich an Genossen Nikos Zachariadis.

Der Hauptschuldige an diesem Zustand war Siantos, der in Abwesenheit von Zachariadis, der zu jener Zeit in deutschen Konzentrationslagern eingekerkert war, die Funktion des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Griechenlands ausübte. Als wir Genossen Zachariadis später auf diese Sache hinwiesen, gab dieser mir keine klare Antwort und neigte mehr zu der Ansicht, es seien keine Fehler gemacht worden. Ich beharrte auf der Meinung

unserer Partei und sagte schließlich zu Genossen Zachariadis, Siantos sei ein Provokateur, ein Agent der Engländer. ‚Wäre Siantos bei uns, würde ihn unsere Partei vor Gericht stellen und ihm die verdiente Strafe erteilen, aber Ihr habt es nicht getan‘, sagte ich zu Genossen Zachariadis. ‚Natürlich ist das Eure Sache, doch dies ist unsere Meinung zu dieser Angelegenheit.‘

Genosse Nikos Zachariadis gab schließlich zu, daß ‚Siantos nicht so hätte handeln dürfen‘, daß ‚ihn die Genossen dafür kritisierten, nicht aber vor Gericht stellten; sie schlossen ihn lediglich aus der Partei aus‘.

Weiter möchte ich darauf hinweisen, daß wir mit den führenden Genossen der Kommunistischen Partei Griechenlands eine Reihe politischer, ideologischer und militärischer Gespräche geführt haben. Das war auch selbstverständlich, denn wir waren zwei kommunistische Parteien mit der gleichen Strategie: die Befreiung unserer Länder von den nazifaschistischen Besatzern und der reaktionären Bourgeoisie.

Wir stellten fest, daß Genosse Nikos Zachariadis, nachdem er aus Hitlers Konzentrationslagern befreit worden war, trotz der bemerkenswerten Tapferkeit der griechischen Partisanen und ihrer Kommandeure einen wichtigen Platz in der Führung im ‚befreiten‘ Griechenland einnahm, in dem gemäß der Abkommen von Caserta und Kairo, die bereits früher von Vertretern der EAM unterzeichnet worden waren, und die schließlich zu dem von Warkisa führten, die britische Armee stand. Unsere Partei war mit diesem Vorgehen der Kommunistischen Partei Griechenlands nicht einverstanden. Sie sah darin eine Preisgabe des griechischen demokratischen Kampfes, einen Bankrott ihrer Befreiungspolitik und eine Kapitulation vor der anglo-amerikanischen Reaktion.

Später, auf einer Massenkundgebung im Athener Stadion, auf der nacheinander die Häupter der griechischen bürgerlichen Parteien das Wort ergriffen, sprach als Führer der Kommunistischen Partei Griechenlands auch Genosse Nikos Zachariadis. Er erklärte unter anderem: ‚Wenn die anderen griechischen demokratischen Parteien die Autonomie des Woreios-Ipeiros fordern, schließt sich die Kommunistische Partei Griechenlands ihnen an‘. (!) Unsere Partei protestierte umgehend in aller Deutlichkeit und kündigte an, sie werde derartige Ansichten unerbittlich bekämpfen. Nach diesem Vorfall luden wir Genossen Nikos Zachariadis zu einem Treffen ein. Ich kritisierte ihn scharf, wobei ich seine Erklärung als antimarxistisch und albanienfeindliches Verhalten wertete, und gab ihm sehr deutlich zu verstehen, daß ‚Woreios-Ipeiros‘ albanisches Gebiet sei, es werde niemals griechisch werden. Ich möchte an dieser Stelle sagen, daß Genosse Nikos Zachariadis seinen Fehler einsah. Er gab uns gegenüber zu, ihm sei in diesem Punkt ein schwerwiegender Irrtum unterlaufen, und versprach, er werde seinen Fehler korrigieren.

Wir mögen falsch liegen, aber wir sind der Meinung, daß Markos Wafiadis, den sie später ausschalteten, ein guter Kommunist und ein fähiger Kommandeur war. Doch das ist natürlich nur unsere Meinung, die genausogut richtig wie falsch sein kann, deshalb maßen wir uns in diesem Punkt überhaupt kein Urteil an. Letzten Endes ist das eine Sache, die nicht wir zu beurteilen haben, sondern die Kommunistische Partei Griechenlands.

Der Gegensatz zwischen uns und der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands mit Genossen Zachariadis an der Spitze beruht zuallererst auf Warkisa, wo die Kommunistische Partei Griechenlands und die EAM ein Abkommen eingegangen sind, das nichts anderes

ist als eine Kapitulation, ein Strecken der Waffen. Die Partei der Arbeit Albaniens hält diesen Akt für Verrat an der Kommunistischen Partei Griechenlands und am griechischen Brudervolk. Nicht allein, daß man das Abkommen von Warkisa nicht hätte unterzeichnen dürfen, es hätte sogar hart verurteilt werden müssen. Diese Ansichten habe ich gegenüber den Genossen Nikos Zachariadis und Mitsos Partsalidis, einem der Unterzeichner des Abkommens, schon vor langem vertreten. Wir achten diese beiden führenden griechischen Genossen, Zachariadis und Partsalidis, doch dieser Schritt, der von ihnen inspiriert und vollzogen wurde, war ganz falsch und schadete dem griechischen Volk sehr.

Nikos Zachariadis hat in bezug auf Warkisa eine der unseren widersprechenden These vertreten. Er blieb beharrlich dabei, dies sei keineswegs eine Kapitulation oder Verrat gewesen, sondern ‚ein Schritt, der getan werden mußte, um Zeit zu gewinnen und die Machtergreifung zu ermöglichen‘.

Ich fragte Genossen Zachariadis im Zusammenhang mit Warkisa, aus welchem Grund Aris Weluchiotis, der nach der Unterzeichnung des Abkommens nach Albanien aufgebrochen war, um Kontakt mit dem Zentralkomitee unserer Partei aufzunehmen, verurteilt und ermordet worden war. Nikos Zachariadis antwortete mir: ‚Aris Weluchiotis war zwar ein tapferer General, aber er war ein Rebell, ein Anarchist. Er hat den Beschluß des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Griechenlands über Warkisa nicht akzeptiert. Wir schlossen ihn deshalb nur aus dem Zentralkomitee der Partei aus. Was später mit ihm geschah, wer ihn tötete usw.‘ sagte Zachariadis, ‚das wissen wir jedoch nicht.‘ — ‚Wir versichern Euch, daß wir für seine Ermordung nicht verantwortlich sind‘, sagte er zu

uns. Ich sagte Genossen Nikos Zachariadis, daß wir — ohne uns jemals in ihre Angelegenheiten einmischen zu wollen und ohne Aris persönlich gekannt zu haben — schon allein deshalb, weil er ein tapferer Kämpfer des griechischen Volkes war, meinten, daß er nicht hätte verurteilt werden dürfen. ‚Was seine Ermordung anbelangt‘, sagte ich zu ihm, ‚so glauben wir dem, was Ihr uns erzählt habt. Aber in diesem Punkt haben wir wegen unserer konsequenten Haltung in der Warkisa-Frage Widersprüche zu Euch.‘

Uns als Marxisten-Leninisten tat das griechische Volk, mit dem wir während des antifaschistischen Nationalen Befreiungskampfes zusammengearbeitet hatten, sehr leid. Deshalb wollten wir diese Zusammenarbeit auch später fortsetzen, als sich diesem Volk erneut die Frage ‚Befreiung oder Knechtschaft‘ stellte.

Ich möchte hier nicht auf die internationalistische Hilfe und Unterstützung eingehen, die wir der Kommunistischen Partei Griechenlands und dem griechischen nationalen Befreiungskampf trotz der sehr schwierigen Bedingungen, in denen sich unser gerade erst von den Besatzern befreites Land befand, zuteil werden ließen. Darüber sollen die griechischen Genossen selbst etwas sagen. Trotz unserer großen Armut taten wir, als es darauf ankam, unser möglichstes, um den griechischen Flüchtlingen, die in unser Land kamen, zu helfen, ihnen Nahrung und Unterkunft zu geben. Es war eine große Hilfe für die griechische demokratische Armee, daß Albanien ein befreundetes befreites Land war, in dem das Volk und die Partei der Arbeit Albaniens die Macht ergriffen hatten. So konnte sich die griechische demokratische Armee in ihrer Nordwestflanke sicher und geschützt fühlen.

Nach der Kapitulation in Warkisa begann der griechi-

sche nationale Befreiungskampf von neuem. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Griechenlands berief ein Plenum ein, zu dem auch Delegierte unserer Partei eingeladen wurden. Wir schickten Genossen Mehmet Shehu dorthin. Bei dieser Gelegenheit wurden Veränderungen in der Führung vorgenommen, doch all das waren innere Angelegenheiten der Kommunistischen Partei Griechenlands. Wir freuten uns nur über die harten Schläge, die den Monarcho-Faschisten überall in Griechenland versetzt wurden, und förderten sie. Als die Monarcho-Faschisten erkannten, wie gefährlich die Situation für sie wurde, stützten sie sich nicht mehr auf die Engländer, sondern auf die Amerikaner. Die Vereinigten Staaten von Amerika schickten den berühmten General Van Fleet, den sie für einen hervorragenden Strategen hielten, als Kommandeur ihrer Truppen nach Griechenland.

Zwischen Zachariadis, Bardotas und Joannidis und uns gab es Meinungsverschiedenheiten über den Charakter des Krieges, den die griechische demokratische Armee gegen die starken regulären Truppen der griechischen Reaktion, die von den amerikanischen Imperialisten mit modernstem Kriegsgerät ausgerüstet worden waren, führen mußte. Zwischen unseren beiden Parteien gab es also auch in dieser Frage einen grundsätzlichen Widerspruch. Ausgehend von den Erfahrungen unseres Nationalen Befreiungskampfes sind wir der Meinung, daß der griechische demokratische Krieg nicht in einen frontalen Krieg hätte verwandelt werden dürfen, sondern den Charakter des Partisanenkampfes, mit kleinen und großen Einheiten, hätte behalten müssen. Auf diese Weise hätten die starken Kräfte Van Fleets die griechische demokratische Armee nicht aufreiben können. Durch die Taktik des Partisanenkampfes wären sie im Gegenteil von allen Seiten gestört und angegriffen wor-

den. Sie hätten Verluste erlitten und wären allmählich geschwächt worden, bis man dann den Gegenangriff vorbereitet gehabt hätte. Wir vertraten die These, der griechische Partisanenkampf müsse sich aufs Volk stützen, und die Waffen müsse man sich beim Feind holen.

Zachariadis' strategische Auffassungen standen im Gegensatz zu unseren. Die Neuformierung der für die nationale Befreiung kämpfenden Partisanenkräfte, die die Genossen der Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands vorzunehmen vermochten, bezeichneten sie als eine ‚reguläre‘ und ‚moderne‘ Armee und behaupteten auch noch, sie hätten diese Armee mit der Strategie und Taktik des frontalen Krieges einer regulären Armee ausgerüstet. In Wirklichkeit stellten die Kräfte, die sie neu formiert hatten, unserer Meinung nach nichts als eine Partisanenarmee dar, die man noch nicht einmal mit der Partisanentaktik auszurüsten vermocht hatte, ganz zu schweigen von der Kampf-taktik einer regulären Armee. Auf der anderen Seite verfolgten die griechischen Genossen bei den Kampfhandlungen die Taktik der passiven Verteidigung, die die Mutter der Niederlage ist. Dies war unserer Meinung nach ein schwerer Fehler der führenden Genossen der Kommunistischen Partei Griechenlands, die von dem irrigen Grundsatz ausgingen, der Partisanenkampf habe keinerlei Endziel, das heißt, er könne nicht zur Machtergreifung führen. Nach den Gesprächen, die wir mit den griechischen Genossen geführt haben, glauben wir, daß sie den Partisanenkrieg als einen Kampf von Guerilleros in Gruppen von zehn bis fünfzehn Mann betrachten, von isolierten Einheiten also, die ihrer Ansicht nach keine Aussicht haben, sich zu vergrößern und sich zu Brigaden, Divisionen, Armeekorps usw. zu entwickeln. Das ist nicht richtig. Wie die Erfahrung aller Partisanenkriege gezeigt und wie auch

unser Nationaler Befreiungskampf bewiesen hat, weitet sich der Partisanenkampf mit kleinen Einheiten, wenn er richtig geführt wird, im Verlauf des Kampfes selbst und mit der Zunahme des revolutionären Schwungs der Massen allmählich immer weiter aus, bis er dann in den allgemeinen bewaffneten Aufstand übergeht und zur Schaffung einer regulären Volksarmee führt. Doch die führenden Genossen der Kommunistischen Partei Griechenlands verteidigten hartnäckig ihre Ansichten und schlossen die Notwendigkeit, den Partisanenkampf in Griechenland auszuweiten und zu verstärken, kategorisch aus. Wir stimmen mit diesen Ansichten nach wie vor nicht überein. Erlaubt mir zu schildern, wie meiner Meinung nach die Situation ausgesehen hat, als die Kommunistische Partei Griechenlands in die Illegalität ging und den Kampf wiederaufnehmen mußte: Die Einheiten der ELAS (13) hatten die Waffen abgeliefert, ihre Basen waren zerstört, es mangelte ihnen an Kleidung und Schuhen, Verpflegung und Waffen. Die Moral der ELAS war gesunken, die Bewegung war rückläufig. Ausgerechnet die Neuformierung dieser Kräfte bezeichnete die Kommunistische Partei Griechenlands von Anfang an als eine ‚reguläre‘ und ‚moderne Armee‘, die in der Lage sei, mit der Strategie und Taktik einer modernen Armee zu kämpfen und den frontalen und offenen Krieg gegen einen zehnmal stärkeren Feind zu bestehen. Wir sind der Meinung, daß diese Partisanenarmee gemäß der Partisanentaktik hätte kämpfen müssen, so wie es uns unsere Lehrmeister Marx, Engels, Lenin und Stalin lehrten. Wie kann man also diese von der Kommunistischen Partei Griechenlands vorgenommene Neuformierung der Partisanenkräfte als reguläre Armee bezeichnen, wenn sie doch weder die erforderlichen Kader noch Panzer, noch Flugzeuge, noch Artillerie, noch ein Nachrichtenwesen, noch

Kleider, noch Verpflegung und noch nicht einmal die unentbehrlichen leichten Waffen hatte?! Diese Ansichten der griechischen Genossen halten wir nicht für richtig.

Die Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands, die diese Neuformierung der Partisanen als reguläre, mit ‚der Kampfstrategie und Kampftaktik einer regulären Armee‘ ausgerüstete Armee ausgab (in Wirklichkeit wurde eine solche Strategie und Taktik nie angewandt), dachte nicht einmal ernsthaft und auf marxistische Weise über die Versorgung dieser Armee nach. Die griechischen Genossen sagten: ‚Es ist unmöglich, die Waffen beim Feind zu holen.‘ Solche Anschauungen stehen jedoch unserer Meinung nach im Widerspruch zu den Lehren Lenins, der gesagt hat, man dürfe unter keinen Umständen von außen oder von oben Hilfe erwarten, sondern müsse sich alles selbst beschaffen, unter keinen Umständen dürfe die Bildung beziehungsweise Reorganisierung einer Abteilung unter dem Vorwand des Waffenmangels oder ähnlichem verweigert werden. Die führenden griechischen Genossen unterschätzten den Feind und meinten, die Machtergreifung sei eine leichte Sache und könne ohne lange und blutige Kämpfe, ohne eine solide und vielseitige Organisation erreicht werden. Diese Anschauungen der griechischen Genossen zogen weitere bittere Konsequenzen nach sich, die ihre endgültige Niederlage verursachten. Verwunderlich ist allerdings, daß sie auch noch in den Gesprächen, die wir in letzter Zeit geführt haben, auf ihrer Meinung beharrten.

Unserer Meinung nach — die auf Tatsachen beruht — ist die Kriegsstrategie und -taktik, die Genosse Nikos vertritt, jedoch falsch. In dem Gespräch, das ich mit Genossen Zachariadis führte, behauptete er, es sei den Einheiten der griechischen demokratischen Armee nicht möglich ge-

wesen, tiefer in das griechische Territorium vorzudringen, weil die Monarcho-Faschisten und Van Fleet die Dörfer niedergebrannt und entvölkert hätten, so daß alle Ortschaften menschenleer gewesen seien. Ich erwiderte ihm, so etwas könne es wohl geben, nicht aber in dem Ausmaß, wie er behauptete. Das war meiner Meinung nach aus den Tatsachen abzuleiten, denn es ist selbstverständlich für die Monarcho-Faschisten und die amerikanische Armee unmöglich, alle bewohnten Zonen Griechenlands zu entvölkern.

Ebenso sind wir nicht mit den Behauptungen und Ansichten einverstanden, die das Politbüro der Kommunistischen Partei Griechenlands in einem Brief an das Politbüro unserer Partei geäußert hat. Ohne sich gründlich mit ihren Fehlern auseinanderzusetzen und in der Absicht, sie zu vertuschen, behaupten sie darin, ihre Niederlagen seien auf ihre ungenügende Versorgung mit Waffen, Munition und Bekleidung zurückzuführen, seien darauf zurückzuführen, daß der Feind den Luftraum und das Meer beherrscht habe und von den Anglo-Amerikanern reichlich versorgt worden sei. Tatsache ist, daß der Feind weitaus besser versorgt war und über beträchtliche materielle und menschliche Kräfte verfügte. Doch unter solchen Umständen, wenn man einen Kampf gegen die innere Reaktion und gegen eine militärische Intervention von außen führt, ist es das beste, wenn man den Feind zur Hauptversorgungsquelle macht. Die griechische demokratische Armee hätte dem Feind die Waffen entreißen müssen, doch man kann ihm diese Waffen nicht eintreiben, wenn man sich an die Taktik des Defensivkrieges, der passiven Verteidigung hält. Dennoch glauben wir, daß das Hauptproblem nicht die Versorgung ist. Wir meinen, daß die Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands, die es ablehnte,

die Taktik des Partisanenkampfes einzuschlagen und diesen bis zum allgemeinen bewaffneten Aufstand und zur Machtübernahme zu entwickeln, eine defensive und passive Taktik praktizierte, die weder für einen Partisanenkampf noch für einen frontalen Krieg mit regulärer Armee tauglich ist. Mit dieser Taktik beraubte sich die griechische demokratische Armee unter anderem selbst der Möglichkeit, sich auf andere Gebiete des Landes auszubreiten, wo sie bei den Söhnen und Töchtern des Volkes mit Sicherheit unerschöpfliche Quellen an menschlichen Kräften gefunden hätte. Ebenso beraubte sie sich der Möglichkeit, dem Feind durch ständige, rasche, wohlüberlegte Attacken an den Punkten, wo er es am wenigsten erwartete, die Waffen zu entreißen. Man darf mit dem bewaffneten Aufstand nicht spielen, lehrt uns der Marxismus-Leninismus. Und die Geschichte so vieler Kämpfe hat bewiesen, daß die Defensive der Tod jedes bewaffneten Aufstands ist. Wenn er in der Defensive bleibt, wird der Aufstand durch einen mächtigeren und besser ausgerüsteten Feind sehr rasch zerschlagen.

Das hat unserer Meinung nach auch die Taktik bestätigt, die die griechischen Genossen verfolgt haben. Das Gros der aktiven Kräfte der griechischen demokratischen Armee war stets im befestigten Sektor von Witsi und Grammos gefesselt. Diese Kräfte wurden für einen Stellungs- und Defensivkrieg ausgebildet. Ihnen wurde der frontale Krieg gegen die Armee des Feindes aufgezwungen, und auf Wunsch ihrer Führung gingen sie darauf ein. Die griechischen Genossen glaubten, sie könnten durch den defensiven und passiven Kampf die Macht ergreifen. Unserer Meinung nach ist es unmöglich, die Macht zu ergreifen, indem man sich in Grammos verteidigt. Die Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands hat

nur eine einzige Bewegung durchgeführt (und dies genötigt durch die Umstände). Das war 1948 in der Schlacht von Grammos. Die heldenhaften griechischen Partisanen leisteten dort siebenzig Tage lang Widerstand und fügten dem Feind schwere Menschenverluste zu. Aber um der Umzingelung und Vernichtung zu entgehen, mußten sie schließlich Grammos doch verlassen und nach Witsi ausweichen. Doch die Machtergreifung blieb immer noch in weiter Ferne. Die griechische demokratische Armee hätte Städte angreifen müssen, um sie einzunehmen. Das wurde nicht getan. Auch damals gaben die griechischen Genossen an, ihnen fehlten die Kräfte. Das mag stimmen, doch wieso ihnen die Kräfte fehlten und wo sie sie hätten finden können, haben die griechischen Genossen nicht gründlich analysiert und weder damals noch später eine richtige marxistisch-leninistische Lösung dafür gefunden. Die Taktik der griechischen Genossen — wie sie sie im Brief ihres Politbüros an unser Politbüro darstellten — bestand darin, Witsi und Grammos, als ihre Basis zur Fortführung des Kampfes, um jeden Preis zu halten. Und den Erfolg des Kampfes machten sie ausschließlich von der Versorgung abhängig, ohne allerdings jemals den richtigen Weg zu finden, diese Versorgung durch Kampf sicherzustellen.

Wie dem auch sei, die griechische demokratische Armee, die eine Niederlage nach der andern erlitt, war gezwungen, sich zurückzuziehen und wieder in der Zone von Witsi und Grammos Stellung zu beziehen. Das war eine sehr kritische Phase, sowohl für die griechische demokratische Armee als auch für unser Land. Während dieser Zeit haben wir die Schritte der griechischen Genossen sehr aufmerksam verfolgt. Vor der letzten Offensive der Monarchofaschisten gegen die griechische demokratische Armee waren die führenden griechischen Genossen der Meinung,

ihre politische und militärische Situation sei ausgesprochen glänzend, die des Feindes dagegen überaus verzweifelt. Sie vertraten den Standpunkt: ‚Witsi ist außerordentlich stark befestigt und uneinnehmbar. Sollte der Feind Witsi angreifen, hat er damit seinen Tod besiegelt. Witsi wird zum Grab der Monarcho-Faschisten werden. Der Feind ist gezwungen, diese Offensive zu unternehmen, denn er hat keinen anderen Ausweg, er steht am Rand des Abgrunds. Die monarcho-faschistische Armee und Van Fleet können angreifen, wann sie wollen, wir werden sie besiegen.‘

Genosse Wlandas war der Meinung, der Hauptschlag des Feindes werde sich gegen Grammos richten und nicht gegen Witsi, denn: ‚Grammos ist weniger stark befestigt, weil es an der Grenze zu Albanien liegt. Und wenn der Feind uns hier bezwungen hat, wird er sich gegen Witsi wenden, um uns anzugreifen, da er meint, er könne uns dort vernichten, weil es direkt an der jugoslawischen Grenze liegt. Wenn wir also dem Feind im Kampf um Grammos große Verluste zugefügt haben, werden wir unsere Kräfte von Grammos nach Witsi verlegen, um den feindlichen Truppen in den Rücken zu fallen.‘

Aber kurz vor dem letzten Angriff informierten wir die griechischen Genossen, daß der Feind am 10. August Witsi und nicht Grammos angreifen werde. Diese Information gab den griechischen Genossen die Möglichkeit, sich nicht überrumpeln zu lassen und rechtzeitig die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Doch auch jetzt glaubten sie noch immer, der Hauptschlag werde sich gegen Grammos richten. ‚Ob der Feind nun in Witsi anstatt in Grammos angreift‘, meinten sie, ‚das ändert für uns überhaupt nichts. Wir haben sowohl in Witsi als auch in Grammos alle notwendigen Maßnahmen getroffen. Witsi ist uneinnehmbar‘, glaubten sie, ‚es ist außerordentlich stark befestigt,

alle möglichen Durchgangswege sind für den Feind unpassierbar gemacht. Der Feind kann seine schweren Waffen nicht in die Zone von Witsi hineinbringen, der Sieg wird unser sein.'

Das waren die Ansichten der griechischen Genossen zwei Tage vor dem Angriff auf Witsi. Innerhalb eines Tages nahmen die Monarcho-Faschisten die dritte Verteidigungslinie von Witsi ein, und es war eine Sache von zwei, drei Tagen, bis Witsi zerschlagen war. Es wurde nur sehr wenig gekämpft und Widerstand geleistet. Das kam für uns sehr überraschend. Wir hatten jedoch alle Verteidigungsmaßnahmen gegen einen eventuellen Angriff der Monarcho-Faschisten auf unser Gebiet getroffen. Von der Notwendigkeit unserer Verteidigungsmaßnahmen waren die griechischen Genossen — auch Genosse Partsalidis, der hier anwesend ist — nicht sehr überzeugt, und sie hielten sie für übereilt. Die griechischen Genossen waren nicht realistisch. Viele Flüchtlinge, darunter auch versprengte demokratische Soldaten, sahen sich gezwungen, sich auf unser Gebiet zurückzuziehen. Was konnten wir tun?! Wir nahmen sie auf und brachten sie an bestimmten Orten unter.

Wir sind mit der Analyse des Politbüros der griechischen KP über die Niederlage von Witsi nicht zufrieden. Wir meinten, daß angesichts der schweren Fehler eine gründliche Analyse hätte gemacht werden müssen. Nach dem Rückzug aus Witsi stützte Genosse Zachariadis seine Siegeshoffnungen auf Grammos. 'Grammos', sagte er, 'ist für uns günstiger als Witsi. Die Panzer, die beim Sieg der Monarcho-Faschisten in Witsi ausschlaggebend waren, können in Grammos nicht manövrieren', usw.

Es muß unterstrichen werden, daß zu jener Zeit Titos Verrat schon bekannt war. Später erklärte Zachariadis: 'Die einzigen, die die griechischen Flüchtlinge aufnahmen,

waren die Albaner. Die Jugoslawen verhinderten nicht nur, daß die Flüchtlinge auf ihr Territorium übergingen, sie schossen sogar hinterrücks auf sie.' Möglich, daß es so war, wir können dazu gar nichts sagen.

In einem Gespräch über den Rückzug aus Witsi, das ich mit Genossen Zachariadis führte, warf ich erneut die Frage ihrer Fehler auf und wies auch darauf hin, daß die Kommunistische Partei Griechenlands und insbesondere der Kommandeur von Witsi, General Wlandas, die Situation nicht objektiv beurteilt hatten. 'Man hat gesehen, daß seine Meinung nicht richtig war', sagte ich zu Nikos. 'Der Beweis dafür ist, daß die griechische demokratische Armee nicht in der Lage war, Witsi zu verteidigen.'

Nikos Zachariadis widersprach mir. Er erklärte mir, Witsi sei durch den Fehler eines Kommandeurs gefallen, der an einem bestimmten Frontabschnitt das dafür vorgesehene Bataillon nicht in Stellung gebracht habe und auch selbst nicht am Kampfort anzutreffen gewesen sei. Seiner Meinung nach trug also dieser Kommandeur die Schuld an der Niederlage von Witsi. 'Deshalb', so sagte er zu mir, 'zogen wir Konsequenzen und bestraften ihn.' Damit gab Genosse Nikos eine allzu simple Erklärung für eine so schwere Niederlage.

Ich sagte ihm rundheraus und kameradschaftlich, daran könne ich nicht glauben.

'Glaub es oder nicht', sagte Nikos zu mir, 'auf jeden Fall ist es so.'

Dennoch fuhr ich fort: 'Doch was soll nun geschehen?'

Nikos erwiderte: 'Wir werden kämpfen.'

'Und wo werdet Ihr kämpfen?'

'In Grammos, das ist eine unbesiegbare Festung.'

Ich fragte ihn: 'Habt Ihr vor, die ganze griechische demokratische Armee dorthin zu bringen?'

Ja', entgegnete Nikos Zachariadis, 'wir werden sie wieder vollständig dort zusammenziehen.'

Ich sagte: 'Ihr müßt selbst wissen, was Ihr tut, und es ist Eure Sache zu entscheiden; unserer Meinung nach läßt sich Grammos aber nicht mehr halten, deshalb dürfen all die tapferen Kämpfer der griechischen demokratischen Armee, deren Führer Sie sind, nicht sinnlos geopfert werden. Ihr seid', fuhr ich fort, 'unsere Genossen und Freunde, handelt in Euren Angelegenheiten so, wie es Euch am richtigsten erscheint; ich würde mir aber wünschen, daß Ihr Genossen Bardsotas, den Kommandeur der griechischen Truppen in Grammos, zu Euch ruft und Euch mit ihm über diese Frage unterhaltet.' Nikos widersprach meiner Meinung jedoch und sagte, dies wäre unmöglich.

Wir wissen, was später geschah. Grammos besiegelte die endgültige Niederlage der griechischen demokratischen Armee.

Grammos fiel innerhalb von vier Tagen. Unserer Meinung nach war der Kampf dort nicht organisiert. Man verharnte in einer vollständigen und passiven Defensive. Das schließt nicht aus, daß an einigen Punkten hart gekämpft wurde, etwa in Polie und Kamenik, wo die griechischen demokratischen Soldaten heroisch Widerstand leisteten. Mit Ausnahme der Kräfte von Kamenik verlief der gesamte Rückzug aus Grammos so ungeordnet wie der aus Witsi. Soldaten und Kommandeure der griechischen demokratischen Armee tuscheln untereinander über die falsche Defensivtaktik, die in Grammos angewandt worden ist. Das hat uns auch Genosse Zachariadis bestätigt.

Wir meinen, daß sich die führenden griechischen Genossen in den Kämpfen von Grammos und Witsi nicht an die marxistisch-leninistischen Prinzipien des Volkskrieges gehalten haben. Die monarcho-faschistischen Kolonnen

bezogen ihre vorausbestimmten Positionen außerordentlich schnell und ganz ungestört. Sie passierten rasch die Bergkämme und umzingelten die demokratischen Kräfte, die sich in ihren Schützengräben verschanzt hatten und keine Gegenangriffe unternahmen. Die Feinde griffen an, trieben die Partisanen aus den Schützengräben und besetzten die Befestigungen. Das griechische demokratische Kommando hatte die Kräfte auf befestigte Stellungen zersplittert. Es versäumte, die Reserven zu Gegenangriffen einzusetzen, um durch ständige Attacken und schnelle Bewegungen die Offensive des Feindes zu zerschlagen. Wir sind der Meinung, daß ihre falschen Ansichten über die Kampftechnik die Niederlage verursachten. Die Menschen waren der Situation gewachsen, es waren alte, kampferprobte Partisanen mit hoher Moral, die heldenmütig kämpften.

Zum anderen ließ die Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands durch ihre Taktik der passiven Verteidigung zu, daß die monarcho-faschistische Armee neu formiert und reorganisiert wurde. Sie griff nicht an, um die Vorbereitungen des Feindes zu stören und auf diese Weise seine Offensive zum Scheitern zu bringen oder mindestens zu schwächen, und um es den aktiven Kräften der griechischen demokratischen Armee so zu ermöglichen, in breitem Maßstab zu manövrieren und den Truppen des Feindes ständig und überall Schläge zu versetzen. Das sind einige der Gründe, die unserer Meinung nach die letzten Niederlagen in Grammos und Witsi verursacht haben. In der Analyse des Politbüros der griechischen KP zur Niederlage von Witsi heißt es: „Die Führung trägt schwere Verantwortung.“ Doch worin diese Verantwortung besteht, wird nicht gesagt, und weiter unten versäumt man es nicht, diese Verantwortung nach allen Seiten hin zu verteilen. Wir

meinen, daß das keine marxistisch-leninistische Analyse ist.

Die griechischen Genossen hätten, um ihren Kampf mit Erfolg zu krönen, nicht die Taktik der passiven Verteidigung verfolgen dürfen, sondern sich genau an die marxistisch-leninistischen Prinzipien des bewaffneten Aufstands halten müssen. Unserer Meinung nach hätte eine Taktik mit dem Ziel verfolgt werden müssen, dem Feind unablässig und in verschiedenen Richtungen Verluste zuzufügen, ihm keine ruhige Minute zu lassen, ihn zu zwingen, seine Kräfte zu zersplittern, in seinen Reihen Panik und Schrecken zu verbreiten und es ihm unmöglich zu machen, die Lage zu kontrollieren. Auf diese Weise hätte sich der revolutionäre Krieg des griechischen Volkes unaufhörlich entwickelt. Zunächst hätte er den Feind beunruhigt, dann hätte er ihn die Kontrolle über die Lage verlieren lassen, er hätte zur Befreiung ganzer Gegenden und Zonen geführt, bis zur Verwirklichung des nächsten Zieles: dem allgemeinen Aufstand und der Befreiung des ganzen Landes. Auf diese Weise hätte der Partisanenkampf in Griechenland Erfolgsaussichten gehabt.

In den Gesprächen, die wir mit den griechischen Genossen führten, sagten wir ihnen oft auf kameradschaftliche Weise, die griechische Partisanenarmee müsse versuchen, die Waffen im Kampf beim Feind zu erbeuten, sie müsse mit den Waffen des Feindes kämpfen. Mit Lebensmitteln und Kleidung wiederum müsse sie vom Volk versorgt werden, mit dem zusammen und für das sie kämpfen werde.

In erster Linie, sagten wir zu unseren griechischen Genossen, muß sich die Partisanenarmee mit dem Volk verbinden, von dem sie sich gelöst hat und ohne das sie keinesfalls existieren kann. Man muß das Volk lehren, gemein-

sam mit der Armee zu kämpfen, ihr zu helfen und sie als seine Befreierin zu lieben. Dies ist eine unbedingte Voraussetzung. Man muß das Volk lehren, sich dem Feind nicht zu ergeben, und die Reihen der Armee müssen durch Männer und Frauen, Jungen und Mädchen aus seiner Mitte verstärkt werden.

Ebenso wiesen wir die griechischen Genossen kameradschaftlich darauf hin, daß in der griechischen Partisanenarmee die führende Rolle der Partei besser gewährleistet werden müsse; der politische Kommissar in der Kompanie, im Bataillon, in der Brigade, in der Division müsse der wirkliche Vertreter der Partei sein und als solcher gleiches Kommandorecht genießen wie der Kommandeur. Doch wir haben festgestellt und die griechischen Genossen häufig darauf hingewiesen, daß sie keine richtige Vorstellung der leitenden Rolle der Partei in der Armee hatten. Die Meinung unserer Partei zu diesem Problem habe ich Genossen Stalin schon früher mitgeteilt, und in dem Brief, den wir an ihn gesandt haben, gehen wir auch auf diesen Punkt ein. Das fehlende Verständnis von der führenden Rolle der Partei in der Armee ist unserer Meinung nach einer der Hauptgründe für den Mißerfolg des Kampfes der griechischen demokratischen Armee. Wir gehen nach wie vor von der marxistisch-leninistischen Lehre aus, daß der Kommandeur und der politische Kommissar eine Einheit bilden, die die militärischen Handlungen und die politische Erziehung der Abteilungen leitet, daß sie in jeder Beziehung beide gleichermaßen für den Zustand ihrer Abteilung verantwortlich sind, daß beide zusammen, Kommandeur und Kommissar, ihre Abteilung, ihren Verband im Kampf führen.

Ohne die politischen Kommissare gäbe es keine Rote Armee, lehrt Lenin. Wir befolgten diese Prinzipien in un-

serer Nationalen Befreiungsarmee und befolgen sie heute weiter in unserer Volksarmee. In der Griechischen Volksbefreiungsarmee, ELAS, bestand zwar das gemeinsame Kommando von Kommandeur und Kommissar, doch an der praktischen Anwendung haperte es. Der Druck der falschen bürgerlichen Anschauungen der Karrierekommandeure, die neben sich im Kommando keine Vertrauensleute der Partei duldeten, führte dazu, daß damals in der griechischen demokratischen Armee die Rolle des Kommissars im Kommando verblaßte und zweitrangig wurde. Das ist eine Konsequenz aus den Anschauungen der Führer der Kommunistischen Partei Griechenlands über die ‚reguläre Armee‘. Die führenden griechischen Genossen versuchen die Rolle des politischen Kommissars dadurch zu rechtfertigen, daß sie als Beispiel den Armeotyp irgendeines Landes anführen. Wir meinen jedoch, daß die griechischen Genossen in dieser Frage nicht realistisch sind.

Solche Fehler ließen sich auch feststellen, nachdem die Griechische Volksbefreiungsarmee den Kampf wiederaufgenommen hatte. Schon seit der Entfernung von General Markos hatte diese Armee keinen Oberkommandierenden mehr. Wir meinen, daß dies kein korrekter Zustand war. Bei uns war und ist der Generalsekretär der Partei zugleich Oberkommandierender der Armee. Wir meinen, daß das richtig ist. In Friedenszeiten kann es auch anders sein, kann es ein Verteidigungsministerium geben, doch unter den Bedingungen der griechischen demokratischen Armee, die mitten im Kampf stand, hätte es einen Oberkommandierenden der Armee geben müssen. Und wir waren und sind aufgrund unserer Erfahrung der Meinung, daß diese politische und militärische Funktion dem Generalsekretär der Partei gebührt. Diese unsere Ansicht haben wir den griechischen Genossen mehrmals vorgetragen. Die Gründe,

die die griechischen Genossen anführten, um zu erklären, warum bei ihnen nicht so verfahren wurde, waren nicht überzeugend. Die griechischen Genossen sagten zu uns: ‚Genosse Zachariadis ist sehr bescheiden‘, oder: ‚Wir haben mit Tito bittere Erfahrungen gemacht, der gleichzeitig Generalsekretär, Ministerpräsident und Oberkommandierender der Armee war.‘ Wir glauben, daß es hier nicht um Bescheidenheit geht, und das hat auch nichts mit der Aussage über Tito zu tun, mit der, wie uns schien, auf etwas anderes angespielt werden sollte.

Wir haben uns über eine Reihe verdeckter Formen gewundert, die die griechischen Genossen benutzten, doch wir sahen, daß die Wirklichkeit ganz anders war. Das läßt sich für uns nicht anders erklären als durch Verwirrung, Opportunismus und falsche Bescheidenheit bei den griechischen Genossen. Es scheint uns, daß sie versuchten, die führende Rolle der Partei zu verheimlichen. Der Generalsekretär der Partei muß nicht unbedingt zugleich Oberkommandierender der Armee sein, doch daß eine Armee, die im Kampf steht, überhaupt keinen Oberkommandierenden hat, wie das bei der griechischen demokratischen Armee nach der Absetzung von Markos der Fall war, das erscheint uns nach wie vor falsch.

Für diesen Zustand und für die Niederlagen, die sich später daraus ergaben, machen die griechischen Genossen niemanden verantwortlich. Sie verteilen die Verantwortung, und zwar gleichermaßen auf Schuldige wie auf Unschuldige. Sie geben allen Parteimitgliedern die Schuld, was absolut nicht richtig ist, denn die Mitglieder der Kommunistischen Partei Griechenlands kämpften und kämpfen heldenmütig. Wir glauben, daß die griechischen Genossen davor zurückschrecken, diese unserer Meinung nach schweren Fehler gründlich zu untersuchen, daß sie

Angst haben, den Finger auf die Wunde zu legen. Ebenso meinen wir, daß es bei einigen führenden griechischen Genossen an Kritik und Selbstkritik mangelt, und daß sie sich bei den Fehlern, die sie begangen haben, gegenseitig ‚kameradschaftlich‘ decken.

Die führenden griechischen Genossen lehnten die Ansichten ab, die wir ihnen auf kameradschaftliche Weise vortrugen, als internationalistische Kommunisten, die für die gleiche Sache kämpfen wie sie, die große gemeinsame Interessen mit ihnen haben, die an der Sache des Kampfes des griechischen Volkes Anteil nahmen. Sie stießen sich an unseren kritischen Hinweisen.

Genosse Nikos Zachariadis erhob gegen uns viele üble Vorwürfe, die wir natürlich zurückwiesen. Seine Erklärung über ‚Woreios-Ipeiros‘, die ich zu Anfang erwähnte, ist hinreichend bekannt. Unter anderem fing er mit uns Streit an wegen der griechischen Lastkraftwagen, die zum Transport der Flüchtlinge und ihrer Habseligkeiten dienten. Er warf uns vor, wir hätten sie requiriert, und verlangte, wir sollten ihnen auch unsere Lastkraftwagen zur Verfügung stellen. Es stimmt vollkommen, daß wir die griechischen Lastkraftwagen dazu benutzt haben, die griechischen Flüchtlinge zu den für sie vorgesehenen Orten zu transportieren. Wir nahmen die griechischen Flüchtlinge auf und brachten sie nach Nordalbanien, wo wir sie trotz all unserer Schwierigkeiten auch mit Lebensmitteln versorgten, also jeden Bissen mit ihnen teilen mußten. Was unsere Fahrzeuge anbelangt, so war unser LKW-Park sehr klein, und mit diesen LKWs mußten wir die Versorgung von ganz Albanien aufrechterhalten.

Die griechischen Genossen kritisieren uns außerdem, weil wir die Hilfsgüter (Kleidung, Lebensmittel, Zelte, Decken usw.), die für die griechischen Flüchtlinge — ehe

sie Albanien verließen — in unseren Häfen ankamen, angeblich nicht vorrangig entladen ließen. Das stimmt nicht. Die Hilfsgüter für die griechischen Flüchtlinge, die per Schiff aus dem Ausland eintrafen, waren beim Verladen manchmal unter die für uns bestimmten Güter geraten. Selbstverständlich mußte in diesen Fällen die Fracht, die oben lag, zuerst entladen werden, und dann erst die darunter, anders ging es nicht. Wir kennen keine Methode, ein Schiff von unten zu entladen.

Wie dem auch sei, das waren kleine Unstimmigkeiten, die ausgeräumt werden konnten und auch wurden. Die entscheidenden Fragen waren die, bei denen es um die politische und militärische Linie der Kommunistischen Partei Griechenlands während der Kriegsjahre ging, also die, über die ich vorher gesprochen habe.

Die griechischen Genossen akzeptierten unsere Ansichten und kritischen Hinweise nicht nur nicht. Ja, wir hatten sogar den Eindruck, daß sie sie uns übelnahmen. In einem Brief, den sie vor kurzem an unser Politbüro richteten, setzen sie sogar unsere prinzipienfesten Ansichten und Auffassungen auf unzulässige und antimarxistische Weise mit den Ansichten der Titoisten gleich. Die führenden griechischen Genossen wollen unserer Meinung nach ihre eigenen Fehler vertuschen, indem sie die Ansichten von Genossen Mehmet Shehu über die Kämpfe von Witsi und Grammos so verdrehen, daß sie in ihre unrichtige Argumentation passen. Wir begreifen, daß die Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands nach der Niederlage von Witsi und Grammos eine schwere Zeit durchgemacht hat, und wir verstehen auch die zeitweilige Nervosität in ihren Reihen. Doch so schwere, unbegründete Anschuldigungen können wir nicht hinnehmen. Sie hätten, ehe man sie vorbrachte, sorgfältig bedacht und abgewogen werden müs-

sen, insbesondere von seiten des Politbüros der Kommunistischen Partei Griechenlands.

Nach diesen Anschuldigungen, die unser Politbüro einer sachlichen Prüfung unterzog, meinten wir, es sei noch unumgänglicher geworden, daß auch die wenigen griechischen demokratischen Flüchtlinge, die noch geblieben waren, Albanien verließen.

Ob unsere Ansichten und Auffassungen richtig oder falsch waren, soll uns Genosse Stalin sagen. Wir sind bereit, jeden Fehler, den wir vielleicht begangen haben, einzusehen und Selbstkritik zu üben.“

Genosse Stalin unterbrach mich und sagte zu mir:

„Man soll den Genossen in der Not nicht auch noch einen Fußtritt versetzen.“

„Sie haben recht, Genosse Stalin“, entgegnete ich, „doch ich versichere Ihnen, daß wir den griechischen Genossen niemals einen Fußtritt versetzt haben. Die Fragen, die wir zur Diskussion stellten, hatten große Bedeutung sowohl für die griechische Armee als auch für uns. Das Zentralkomitee unserer Partei konnte nicht gestatten, daß die Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands das Zentrum ihrer Tätigkeit nach Albanien verlegte. Ebensowenig konnte es gestatten, daß in unserem Land Truppen organisiert und ausgebildet wurden, um den Kampf in Griechenland wiederaufzunehmen. Das habe ich Genosse Nikos Zachariadis auf kameradschaftliche Weise gesagt. Er hatte schon früher gefordert, die griechischen Flüchtlinge sollten in andere Länder gehen, was die meisten auch taten. Es handelte sich also nur um eine begrenzte Zahl von Flüchtlingen, die noch in unserem Land geblieben waren. Niemals ging es uns darum, die griechischen Flüchtlinge aus unserem Land zu vertreiben. Doch abgesehen davon, daß Genosse Nikos selbst die Übersiede-

lung der Flüchtlinge in andere Länder gefordert hatte, war es für uns einfach ein zwingendes Gebot der Logik, daß unter den gegebenen Umständen auch jene, die noch geblieben waren, Albanien verlassen mußten.

Das waren die Probleme, auf die ich eingehen wollte. Wir haben sie den griechischen Genossen gegenüber bereits zur Sprache gebracht und ebenso in dem Brief, den wir Ihnen, Genosse Stalin, schon vor einiger Zeit geschickt haben.“

„Sind Sie fertig?“ fragte mich Genosse Stalin.

„Ich bin fertig“, sagte ich.

Daraufhin erteilte er Genossen Zachariadis das Wort.

Dieser begann die Übereinkunft von Warkisa zu verteidigen und betonte, das dort unterzeichnete Abkommen sei kein Fehler gewesen, und ließ sich dann des längeren über dieses Thema aus. Die gleichen Ansichten hatte er mir gegenüber schon früher geäußert.

Unter anderem brachte Zachariadis, um die Gründe für die Niederlage zu erklären, folgendes vor: „Hätten wir schon 1946 den Verrat Titos vorausgesehen, hätten wir uns auf den Kampf gegen die griechischen Monarcho-Faschisten gar nicht erst eingelassen.“ Er zählte dann auch noch einige andere „Gründe“ auf, die die Niederlage erklärlich machen sollten. Er wiederholte, es habe ihnen an Kriegsmaterial gefehlt, die Albaner hätten zwar wirklich jeden Bissen mit den griechischen Flüchtlingen geteilt, dennoch ihnen aber auch gewisse Hindernisse in den Weg gelegt usw. Ein paar zweitrangige Probleme erhob Zachariadis zu Prinzipienfragen. Dann brachte er unsere Forderung (die er selbst schon früher erhoben hatte) auf Abzug der griechischen, demokratischen Flüchtlinge aus Albanien zur Sprache. Seiner Meinung nach würde dies das Ende des griechischen nationalen Befreiungskampfes bedeuten.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit meinen Eindruck äußern, den ich von Genossen Nikos Zachariadis hatte. Er war sehr klug und kultiviert, meiner Meinung nach jedoch kein richtiger Marxist. Trotz der erlittenen Niederlage, begann er die Strategie und Taktik der griechischen demokratischen Armee zu verteidigen und beharrte darauf, diese Strategie und Taktik sei richtig gewesen. Sie hätten gar nicht anders handeln können. Er ging lang und breit auf diese Frage ein. So blieb also jeder von uns bei seiner Position.

Das war es, was Nikos Zachariadis sagte. Sein Beitrag war mindestens so lang wie meiner, wenn nicht noch länger.

Genosse Stalin und die anderen führenden sowjetischen Genossen hörten auch ihm aufmerksam zu.

Als Nikos geendet hatte, fragte Genosse Stalin Mitsos Partsalidis:

„Wollen Sie noch etwas zu dem sagen, was die Genossen Enver Hoxha und Nikos Zachariadis dargelegt haben?“

„Ich habe dem, was Genosse Nikos ausgeführt hat, nichts hinzuzufügen“, erwiderte Partsalidis und ergänzte, sie erwarteten nun das Urteil der sowjetischen Genossen und der Partei der Bolschewiki über diese Fragen.

Daraufhin ergriff Stalin das Wort. Er sprach ruhig, so wie wir ihn bei allen Treffen kennengelernt haben. Er sprach in einfachen, bestimmten und außerordentlich klaren Worten. Er stellte fest, der Kampf des griechischen Volkes sei ein heroischer Kampf gewesen, in dessen Verlauf Heldentaten vollbracht, aber auch Fehler aufgetreten seien.

„Was Warkisa angeht, haben die Albaner recht“, betonte Stalin. Und nachdem er dieses Problem ausgeführt hatte, fuhr er fort: „Ihr griechischen Genossen müßt ein-

sehen, daß das Abkommen von Warkisa ein großer Fehler war. Ihr hättet es weder unterzeichnen noch die Waffen niederlegen dürfen, denn das Abkommen hat dem Kampf des griechischen Volkes schwer geschadet.

Was die Einschätzung der Strategie und Taktik anbelangt, die Ihr im griechischen demokratischen Kampf verfolgt habt, so meine ich, daß die albanischen Genossen auch in diesem Punkt recht haben, obwohl dies ein heroischer Kampf war. Ihr hättet einen Partisanenkrieg führen, seine Phasen durchlaufen und danach zum frontalen Krieg übergehen müssen.

Ich habe Genossen Enver Hoxha kritisiert, zu ihm gesagt, man dürfe den Genossen im Unglück nicht auch noch einen Fußtritt versetzen. Doch aus dem, was wir hier gehört haben, ergibt sich, daß die albanischen Genossen sich Euren Ansichten und Handlungen gegenüber richtig verhalten haben. Die damaligen Verhältnisse und die Bedingungen Albaniens ließen nicht zu, daß Ihr weiter in diesem Land bleiben konntet, denn dadurch wäre womöglich die Unabhängigkeit der Volksrepublik Albanien aufs Spiel gesetzt worden.

Wir haben Eurem Verlangen entsprochen, sämtliche griechischen demokratischen Flüchtlinge sollten in anderen Ländern untergebracht werden, und inzwischen sind alle übergesiedelt. Alles andere — Waffen, Munition usw. —, was die albanischen Genossen den griechischen demokratischen Soldaten, die über die Grenze nach Albanien kamen, abnahmen, gehörte Albanien“, unterstrich Stalin. „Deshalb mußten die Waffen in Albanien bleiben“, sagte er, „denn dieses Land riskierte, als es die griechischen demokratischen Soldaten aufnahm, trotz ihrer Entwaffnung seine Unabhängigkeit.“

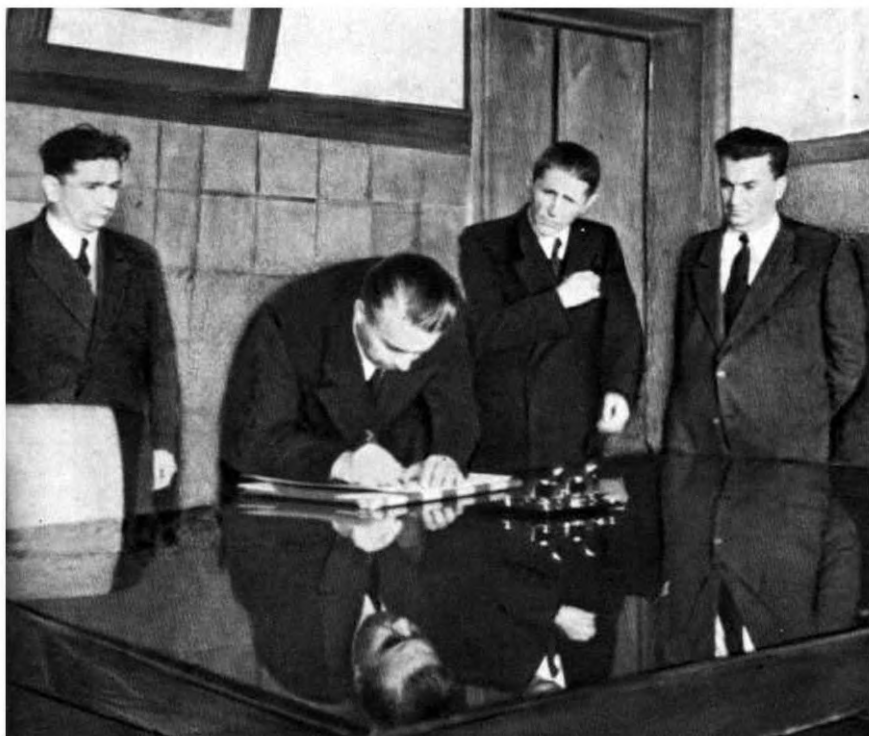
Was Eure Meinung betrifft, Ihr hättet, wenn Ihr den



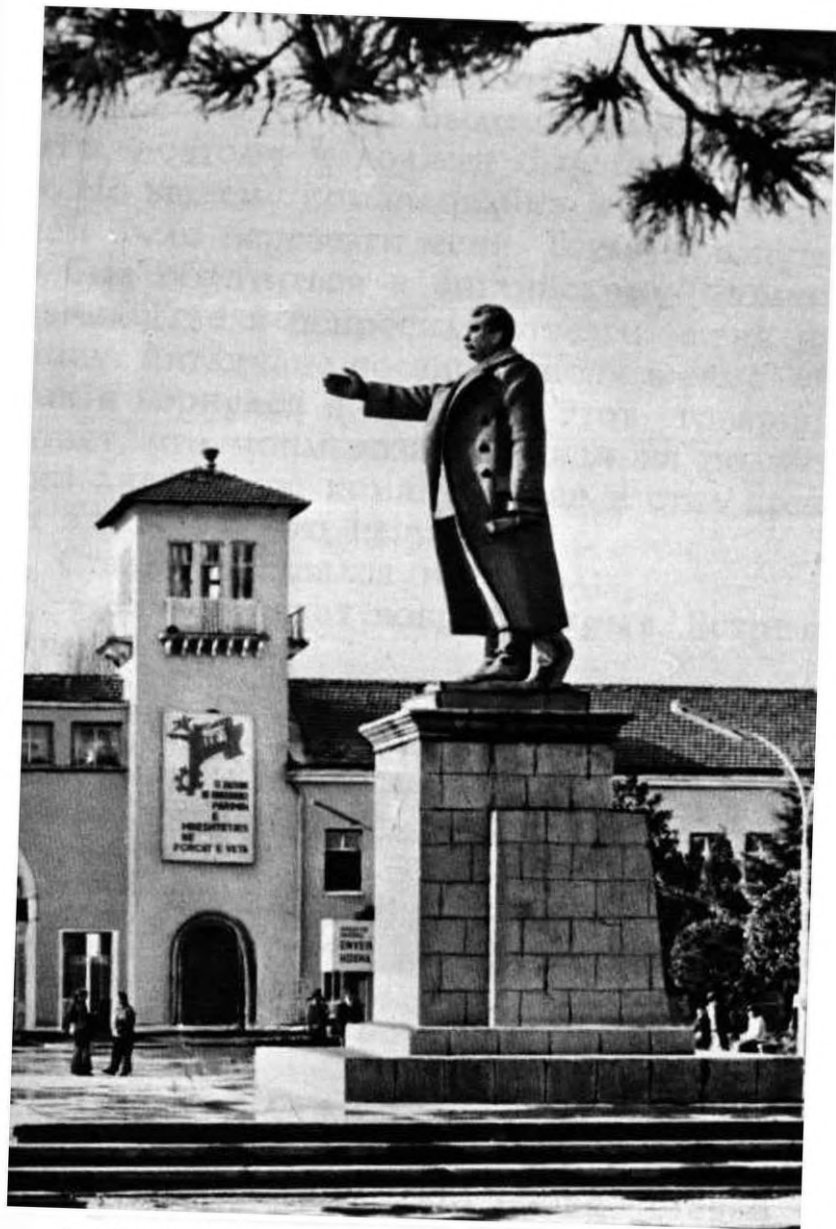
J.W. Stalin (1879 - 1953)



Im Namen des ZK der PAA legen die Genossen Enver Hoxha und Hysni Kapo am 6. März 1953 vor dem Josef-Stalin-Denkmal in Tirana einen Kranz nieder.



Genosse Enver Hoxha unterzeichnet den Schwur des albanischen Volkes anlässlich des Todes von Josef Stalin. 10. März 1953



Josef-Stalin-Denkmal auf dem Platz vor dem Textilkombinat „Stalin“ in Tirana (geschaffen vom Bildhauer O. Paskali).

Verrat Titos vorhergesehen hätten, den Kampf gegen die griechischen Monarcho-Faschisten gar nicht erst begonnen, so ist sie falsch“, betonte Stalin, „denn für die Freiheit des Volkes muß man auch kämpfen, wenn man eingekreist ist. Allerdings muß man sehen, daß Ihr gar nicht eingekreist wart, denn an Eurer Nordflanke hattet Ihr Albanien und Bulgarien; alle unterstützten Euren gerechten Kampf. Das ist unsere Meinung“, schloß Genosse Stalin und setzte hinzu:

„Was meint Ihr albanischen Genossen, Hoxha und Shehu?“

„Wir sind mit allen Ihren Auffassungen einverstanden“, antworteten wir.

„Und Ihr griechischen Genossen, Zachariadis und Partsalidis, was meint Ihr?“

Genosse Nikos sagte:

„Sie haben uns sehr geholfen, wir begreifen jetzt, daß wir nicht richtig vorgegangen sind, und werden versuchen, unsere Fehler zu korrigieren“, und so weiter, und so fort.

„Sehr gut“, ergriff Stalin wieder das Wort. „Dann ist diese Sache als abgeschlossen zu betrachten.“

Als wir uns alle zum Aufbruch bereitmachten, wandte sich Molotow noch einmal an Nikos Zachariadis:

„Ich hätte Ihnen noch etwas zu sagen, Genosse Nikos. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion hat von einem Eurer Genossen einen Brief erhalten, in dem er schreibt: ‚Nikos Zachariadis ist ein Agent der Engländer.‘ Es ist nicht unsere Sache, diese Frage zu lösen, doch wir können Ihnen den Inhalt nicht verheimlichen, besonders, da darin ein führender Genosse der Kommunistischen Partei Griechenlands beschuldigt wird. Hier ist der Brief. Was sagen Sie dazu?“

„Ich kann diese Sache erklären“, antwortete ihm Nikos

Zachariadis. Er sagte: „Als uns die sowjetischen Truppen aus dem Konzentrationslager befreiten, ging ich zum sowjetischen Kommando, um es zu bitten, mich so schnell wie möglich nach Athen zu schicken, denn dort war mein Platz. Das waren entscheidende Augenblicke, in denen ich in Griechenland sein mußte. Doch Euer Kommando hatte im Augenblick keine Möglichkeit, mich dorthin zu bringen. Also war ich gezwungen, zum englischen Kommando zu gehen, wo ich darum ersuchte, mich in die Heimat zu bringen. Die Engländer setzten mich in ein Flugzeug, und so kehrte ich nach Griechenland zurück. Meine Rückkehr in die Heimat mit Hilfe des englischen Kommandos legt dieser Genosse so aus, als sei ich ein Agent der Engländer geworden, was nicht wahr ist.“

Stalin schaltete sich ein:

„Das ist klar. Auch diese Sache ist abgeschlossen. Das Treffen ist beendet!“

Stalin erhob sich, gab uns allen der Reihe nach die Hand und wir brachen auf. Der Raum war lang, und als wir an der Tür anlangten, rief uns Stalin zu:

„Einen Augenblick, Genossen! Umarmt Euch, Genosse Hoxha und Genosse Zachariadis!“

Wir umarmten uns.

Als wir hinausgingen, sagte Mitsos Partsalidis:

„Es gibt keinen zweiten wie Stalin, er war wie ein Vater zu uns. Jetzt ist alles klar.“

So endete diese Gegenüberstellung bei Stalin.

Die fünfte Begegnung

April 1951

Über die politische, wirtschaftliche und soziale Lage in Albanien. Die ausländische Reaktion zielt darauf ab, unsere Volksmacht zu stürzen. Die abschließende Entscheidung des Haager Gerichtshofs. „Durch große Wachsamkeit und eine entschlossene Haltung lassen sich die Versuche des Feindes aufdecken und durchkreuzen.“ „Parallel zur Errichtung der Industriewerke müßt Ihr die Arbeiterklasse stärken und Kader ausbilden.“ Über die Kollektivierung der Landwirtschaft. „Die sowjetischen Spezialisten sollen bei Euch nicht im Büro herumsitzen, sondern an Ort und Stelle helfen.“ Scharfe Kritik des Genossen Stalin an einer sowjetischen Oper, die die Wirklichkeit beschönigt. Auf dem XIX. Parteitag der KPdSU(B) — zum letzten Mal bei dem unvergeßlichen Stalin.

Das letzte Treffen, das ich mit Genossen Stalin hatte, fand am 2. April 1951, abends um 10.30 Uhr Moskauer Zeit in Moskau statt. An diesem Treffen nahmen auch Molotow, Malenkow, Berija und Bulganin teil.

Im Verlauf des Gesprächs wurden verschiedene Probleme angeschnitten — die innere Situation in unserer Partei und unserem Staat, die wirtschaftlichen Fragen, vor allem der Bereich der Landwirtschaft, die Wirtschaftsabkommen, die eventuell mit verschiedenen Staaten abgeschlossen werden könnten, die Verbesserung der Arbeit an unseren Hochschulen. Probleme der internationalen Lage usw.

Zunächst berichtete ich Genossen Stalin in groben Zügen über die politische Lage in unserem Land, über die große Arbeit, die die Partei zur Erziehung der Massen in hohem revolutionären Geist geleistet hatte und leistete, über die solide Einheit, die in unserer Partei und in unserem Volk hergestellt worden war und täglich gefestigt wurde, über das große und unerschütterliche Vertrauen des Volkes in die Partei. — „Diese Errungenschaften“, sagte ich zu Genossen Stalin, „werden wir ununterbrochen festigen. Wir werden stets wachsam und bereit sein, die Unabhängigkeit und Freiheit, die territoriale Integrität des Landes und die Siege des Volkes gegen jeden äußeren und inneren Feind zu verteidigen, der versuchen sollte, uns zu bedrohen. Insbesondere verfolgen wir wachsam die unentwegten Anstrengungen des amerikanischen Imperialismus“, sagte ich zu Genossen Stalin, „der durch seine Lakaien — die Nationalisten von Belgrad, die Monarcho-Faschisten von Athen und die Neofaschisten von Rom — unsere Volksmacht stürzen, Albanien versklaven und zerstückeln will.“

Außerdem informierte ich Genossen Stalin über die abschließende Entscheidung des Haager Gerichtshofs.

„Wie ich Ihnen schon früher berichtet habe“, sagte ich unter anderem zu ihm, „hat dieser Gerichtshof den sogenannten Zwischenfall in der Straße von Korfu verhandelt und uns — manipuliert von den anglo-amerikanischen

Imperialisten — schließlich ungerechterweise dazu verurteilt, die Engländer zu entschädigen. Wir nahmen diese willkürliche Entscheidung nicht an, doch die Engländer legten die Hand auf unser Gold, das die deutschen Nazis aus der ehemaligen Nationalbank von Albanien geraubt hatten. Nachdem das Gold, das die Nazis in den besetzten Ländern geraubt und nach Deutschland geschafft hatten, entdeckt worden war, sprach die Dreierkommission, die mit seiner Aufteilung beauftragt war, auf ihren Beratungen in Brüssel 1948 auch Albanien einen Teil von dem zu, was ihm gehörte. Diesen Teil unseres Goldes haben nun die Engländer an sich gebracht. Sie haben ihn auf Eis gelegt und lassen nicht zu, daß wir ihn entsprechend dem Brüsseler Beschluß an uns nehmen.

Die äußeren Feinde unseres Landes stellen enge und inzwischen ganz offene Verbindungen untereinander her“, sagte ich weiter zu Genossen Stalin. „Sie haben unaufhörlich Provokationen gegen uns begangen, an der jugoslawischen Grenze genauso wie an der griechischen und italienischen, zu Land genauso wie vom Meer und aus der Luft. Nicht nur, daß die herrschenden Regierungen dieser drei Länder eine offen albanienfeindliche Politik betreiben, dort haben sich auch die faschistischen Verräter, die albanischen Emigranten, Banditen, Deserteure und Kriminelle jeden Schlags gesammelt. Sie werden von den Ausländern ausgebildet und dann nach Albanien eingeschleust, damit sie dort bewaffnete Operationen, Wirtschaftssabotage und Attentate auf Führer der Partei und des Staates organisieren sowie Spionagezentren für sich selbst und ihre Oberherren aufbauen usw.

Wir waren den Unternehmungen der äußeren Reaktion gegenüber stets wachsam, und jeder Vorstoß ihrerseits erhielt und erhält von uns die verdiente Antwort. Unsere

Armee und der Staatssicherheitsdienst haben diesbezüglich ihren großen Beitrag geleistet, sie sind unentwegt verstärkt worden, sie sind gut ausgebildet und werden schrittweise modernisiert, wobei sie sich die marxistisch-leninistische Militärwissenschaft aneignen.“

Weiter berichtete ich Genossen Stalin über eine Reihe militärischer Probleme und stellte dar, aus welchen Hauptrichtungen unserer Meinung nach ein Angriff von außen auf uns erfolgen könnte.

„Woher wißt Ihr, daß sie Euch aus diesen Richtungen angreifen werden“, fragte mich Genosse Stalin an diesem Punkt.

In meiner Antwort erläuterte ich dieses Problem ausführlich. Er hörte mich an und sagte dann:

„Was die militärischen Probleme betrifft, die Sie angeschnitten haben, so haben wir Genossen Bulganin beauftragt, sie eingehender mit Ihnen zu besprechen.“

Dann stellte er mir noch eine Reihe anderer Fragen, unter anderem: „Mit was für Waffen verteidigt Ihr die Grenzen? Was fangt Ihr mit den Beutewaffen an? Wieviele Leute könnt Ihr im Kriegsfall mobilmachen? Was für eine Armee habt Ihr heute?“

Ich beantwortete seine Fragen nacheinander. Unter anderem sprach ich von den festen Verbindungen unserer Armee mit dem Volk und von der großen Liebe des Volkes zu seiner Armee. Ich sagte Genossen Stalin, daß unser ganzes Volk bereit sei, sich zu erheben, um die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes und die Volksmacht zu verteidigen, falls es von außen angegriffen werde.

Genosse Stalin hörte sich meine Antworten zu diesen Problemen an und ergriff dann selbst das Wort. Er äußerte seine Freude über die Stärkung unserer Armee und ihre Verbundenheit mit dem Volk und riet mir unter anderem:

„Ich glaube, Euer stehendes Heer ist stark genug, deshalb rate ich Euch, vergrößert es nicht noch mehr, denn seine Unterhaltung kostet Euch einiges. Ihr solltet allerdings die Zahl Eurer Panzer und Flugzeuge noch ein bißchen erhöhen.

Achtet in der gegenwärtigen Situation auf mögliche Gefahren, die von Jugoslawien ausgehen könnten. Die Titoisten haben Agenten bei Euch und werden sogar noch mehr einschleusen. Sie wollen Euch gerne angreifen, können es aber nicht, weil sie Angst haben. Ihr dürft Euch nicht einschüchtern lassen, sondern müßt Euch an die Arbeit machen, um die Wirtschaft zu stärken, Kader heranzubilden und die Partei zu festigen. Ihr müßt wachsam sein und Eure Armee gut ausbilden. Wenn Eure Partei, Eure Wirtschaft und Eure Armee stark sind, dann braucht Ihr niemanden zu fürchten.

Die griechischen Monarcho-Faschisten“, sagte er dann unter anderem, „haben Angst vor den Bulgaren, weil sie befürchten, von ihnen angegriffen zu werden. Auch die Jugoslawen zetern, Bulgarien werde sie angreifen, weil sie auf diese Weise amerikanische Hilfe herbeischaffen wollen. Bulgarien hegt jedoch weder den Griechen noch den Jugoslawen gegenüber solche Absichten.“

Weiter berichtete ich Genossen Stalin über die große Arbeit, die bei uns geleistet wurde, um die Einheit des Volkes und von Volk und Partei zu festigen, sowie über die Schläge, die wir den verräterischen und feindlichen Elementen im Land versetzt hatten. Ich sagte: „Wir haben uns diesen Elementen gegenüber nicht schwankend und opportunistisch verhalten, sondern die nötigen Maßnahmen ergriffen, um alle Folgen ihrer feindlichen Tätigkeit zu beseitigen. Wer mit seiner kriminellen und feindlichen Tätigkeit das Maß voll gemacht hat“, sagte ich zu Genossen

Stalin, „ist unseren Gerichten übergeben worden und hat die verdiente Strafe erhalten.“

„Das habt Ihr richtig gemacht“, sagte Stalin zu mir. „Der Feind wird versuchen, sich auch in die Partei selbst einzuschmuggeln, bis in ihr Zentralkomitee. Doch durch große Wachsamkeit und eine entschlossene Haltung lassen sich seine Versuche aufdecken und durchkreuzen.“

Auch diesmal diskutierte ich mit Genossen Stalin ausführlich über unsere wirtschaftliche Lage, über die wirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften und Zukunftsaussichten unseres Landes. Ich berichtete Genossen Stalin unter anderem von den Erfolgen der Politik unserer Partei bei der sozialistischen Industrialisierung des Landes und der Entwicklung der Landwirtschaft sowie über einige unserer Vorhaben für den ersten Fünfjahrplan 1951 bis 1955.

Wie immer interessierte sich Genosse Stalin sehr für unsere wirtschaftliche Lage und die Wirtschaftspolitik der Partei. Er fragte mich nacheinander, wann das Textilkombinat, die Zuckerfabrik und andere Industriewerke, die sich in unserem Land im Bau befanden, fertiggestellt sein würden.

Ich beantwortete Genossen Stalins Fragen und betonte, neben den Erfolgen beim Bau dieser Werke und anderer industrieller und sozialer Objekte sowie im Bereich der Landwirtschaft hätten wir auch eine Reihe von Mißerfolgen gehabt. „Die Gründe für diese Mißerfolge haben wir im Zentralkomitee der Partei im Geist der Kritik und Selbstkritik untersucht, und wir haben bestimmt, wieviel Verantwortung dabei auf jeden einzelnen entfällt. Besondere Aufmerksamkeit verwenden wir darauf, die führende Rolle der Partei zu stärken, sie unablässig zu bolschewisieren und möglichst eng mit den Volksmassen zu verbinden“, sagte

ich zu Genossen Stalin. Im weiteren gab ich dann eine zusammenfassende Darstellung des inneren Zustands unserer Partei.

Aber Genosse Stalin unterbrach mich: „Warum berichten Sie uns über diese Probleme, Genosse Enver? Darin kennt Ihr Euch selbst besser aus. Es freut uns, daß bei Euch eine Reihe von Industriewerken errichtet werden. Doch ich möchte betonen, daß Ihr parallel zur Errichtung der Industriewerke auch verstärkt darauf achten müßt, die Arbeiterklasse zu stärken und Kader auszubilden. Besonders um die Arbeiterklasse muß sich die Partei kümmern. Sie wird in Albanien in dem Maß entstehen und stärker werden wie sich die Industrie entwickelt.“

„Für uns hat besonders die Frage der Entwicklung und des Fortschritts der Landwirtschaft große Bedeutung“, sagte ich weiter zu Genossen Stalin. „Sie wissen, daß unser Land ein Agrarland ist, das aus der Vergangenheit eine große Rückständigkeit ererbt hat. Unser Ziel war und ist die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion. Und wenn man berücksichtigt, daß die privaten Kleinwirtschaften den größten Teil der Landwirtschaft ausmachen, dann werden wir auch weiterhin zahlreiche Maßnahmen ergreifen müssen, um den Bauern zu helfen und sie zu ermuntern, besser zu arbeiten und mehr zu erzeugen. Sicher, wir hatten Erfolge, die Produktion ist angestiegen, doch wir sind uns bewußt, daß das jetzige Niveau der Landwirtschaft nicht — wie es sollte — den zunehmenden Bedarf des Landes an Nahrungsmitteln für die Bevölkerung deckt, ebenso werden zuwenig Rohstoffe für unsere Industrie und unsere Exporte geliefert. Wir wissen, daß der einzige Weg, der unsere Landwirtschaft endgültig aus der Rückständigkeit herausführt und auf eine solide Basis für die landwirtschaftliche Großproduktion stellt, der Weg der Kollektivie-

rung ist. Doch dabei gingen und gehen wir mit Bedacht vor.“

„Gibt es bei Euch in Albanien inzwischen viele Genossenschaften?“, fragte mich Genosse Stalin.

„Rund neunzig“, entgegnete ich.

„Wie sieht es dort aus? Wie leben die Bauern in diesen Genossenschaften?“ fragte er mich von neuem.

„Die meisten dieser Genossenschaften“, antwortete ich Genossen Stalin auf seine Frage, „bestehen erst seit ein oder zwei Jahren. Trotzdem zeigt sich ein Teil von ihnen schon jetzt dem kleinen und zerstückelten individuellen Eigentum überlegen. Die gemeinsame und organisierte Arbeit, die ständige Unterstützung dieser Genossenschaften durch den Staat mit Saatgut, Maschinen, Kadern usw. haben bewirkt, daß dort die Produktion auf solideren Grundlagen steht und einen Anstieg zu verzeichnen hat. Dennoch bleibt noch viel zu tun, um die landwirtschaftlichen Genossenschaften zum Vorbild und Modell für die Einzelbauern zu machen. Deshalb geht es uns bei der Organisation der Landwirtschaft nicht nur darum, die bestehenden Genossenschaften zu stärken, ihnen zu helfen und uns um sie zu kümmern, sondern hauptsächlich darum, mit bedächtigen Schritten auch neue Genossenschaften einzurichten.“

Stalin hörte mir zu und riet mir dann:

„Ihr dürft Euch mit der Gründung weiterer landwirtschaftlicher Genossenschaften nicht übereilen. Bemüht Euch, die bestehenden Genossenschaften zu stärken, aber denkt daran, daß sie hohe landwirtschaftliche Erträge erzielen müssen. So werden die Genossenschaftsmitglieder angesichts der guten Produktionsergebnisse zufrieden sein“, fuhr er fort, „und ihr Beispiel wird die anderen veranlassen, ebenfalls die Kollektivierung zu verlangen.“

Solange die Bauern nicht von der Überlegenheit des Kollektiveigentums überzeugt sind, könnt Ihr die Zahl der Genossenschaften nicht erhöhen. Wenn die bestehenden Genossenschaften ihren Mitgliedern Vorteile bringen, dann werden Euch auch die anderen Bauern folgen.“

Das Gespräch mit Genossen Stalin über die Probleme unserer Landwirtschaft, über die Lage der Bauernschaft, über ihre Traditionen und ihre Mentalität beanspruchte die meiste Zeit bei diesem Treffen. Genosse Stalin konnte gar nicht genug erfahren, er interessierte sich auch für die kleinsten Einzelheiten, freute sich über unsere Erfolge, unterließ es aber auch nicht, uns kameradschaftlich zu kritisieren und uns wertvolle Ratschläge zu erteilen, wie wir künftig unsere Arbeit verbessern könnten.

„Ist der Mais noch immer die wichtigste Feldkultur in Albanien?“ fragte mich Genosse Stalin.

„Ja“, sagte ich, „Mais und danach Weizen. In den letzten Jahren finden allerdings auch Baumwolle, Sonnenblumen, Gemüse, Zuckerrüben usw. immer mehr Verbreitung.“

„Baut Ihr viel Baumwolle an? Was für Erträge erzielt Ihr?“

„Wir vergrößern die Anbaufläche für diese Industriepflanze ständig, und unsere Bauern haben sich dabei inzwischen eine nicht geringe Erfahrung erworben. Dieses Jahr wollen wir fast 20 000 Hektar anbauen“, sagte ich, „doch was die Erträge und die Qualität der Baumwolle anbelangt, sind wir noch zurück. Bisher haben wir Erträge von durchschnittlich fünf Doppelzentnern pro Hektar erzielt. Hier gibt es für uns einiges zu verbessern. Wir haben dieses Problem oft diskutiert und untersucht. Es ist für uns sehr wichtig, weil es dabei um die Bekleidung des Volkes geht. Wir trafen und treffen zahlreiche Maßnahmen,

haben aber noch nicht die gewünschten Ergebnisse erzielt. Baumwolle braucht Sonne und Wasser. Die Sonne haben wir“, sagte ich zu Genossen Stalin, „und der Boden und das Klima bei uns eignen sich für den Anbau dieser Pflanze, doch bei der Bewässerung hinken wir noch nach. Wir brauchen ein gutes Bewässerungssystem, damit es auch bei dieser Kultur vorwärtsgeht.“

„Bewässern die Bauern bei Euch mehr den Mais oder die Baumwolle?“ fragte mich Stalin.

„Den Mais“, entgegnete ich.

„Das heißt, daß die Bauern die Baumwolle noch nicht mögen, sie kennen ihren Wert noch nicht“, sagte er.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs berichtete ich Genossen Stalin, daß wir erst in letzter Zeit darüber diskutiert hatten, welche Schwächen bei der Weiterentwicklung des Baumwollanbaus aufgetreten waren und vor welchen Aufgaben wir hier standen. Ich hob hervor, daß sich bei den Beratungen an Ort und Stelle unter anderem herausgestellt hatte, daß in einigen Fällen Saatgut verwendet worden war, das sich für unsere Bedingungen nicht eignete. Bei dieser Gelegenheit trug ich ihm auch einige Hilfsersuchen vor, um den normalen Fortgang der Arbeit sowohl im Textilkombinat als auch im Baumwollentkörnungswerk gewährleisten zu können.

„Ich halte es für möglich, daß in dieser Frage der eine oder andere Spezialist Fehler gemacht hat“, sagte er. „Doch die Hauptsache ist die Arbeit der Bauern. Was Eure Forderungen in bezug auf die Baumwolle betrifft, so werden wir sie alle erfüllen, falls es nötig ist. Auf jeden Fall werden wir sehen.“

Mehrmals fragte mich Genosse Stalin während dieses Gesprächs nach unseren landwirtschaftlichen Genossenschaften, nach ihrem augenblicklichen Zustand und ihren

Entwicklungsperspektiven. Ich erinnere mich, daß er mir unter anderem auch folgende Fragen stellte:

„Was für Maschinen haben die landwirtschaftlichen Genossenschaften? Wie arbeiten Eure MTS? Habt Ihr Instruktoren für die Genossenschaften?“

Ich beantwortete alle seine Fragen, doch er war nicht ganz zufrieden mit der Organisation unserer Arbeit auf diesem Gebiet. Deshalb sagte er zu mir:

„Hier läuft bei Euch nicht alles so, wie es sein sollte. Wenn Ihr so weitermacht, riskiert Ihr, auch den bereits bestehenden landwirtschaftlichen Genossenschaften zu schaden. Es wäre gut, wenn Ihr über die ständige Qualifizierung Eurer Kader hinaus einige sowjetische Berater für die landwirtschaftlichen Genossenschaften hättet. Die sollen bei Euch nicht im Büro herumsitzen, sondern an Ort und Stelle helfen.

Wenn die wichtigsten Leiter Eurer Landwirtschaft noch nie gesehen haben, wie man anderswo die landwirtschaftlichen Genossenschaften leitet und organisiert“, fuhr Genosse Stalin fort, „dann ist es schwierig für sie, diese Arbeit richtig zu leiten. Deswegen laßt sie hierher in die Sowjetunion kommen, damit sie sich umschauen, von unserer Erfahrung lernen und sie dann den albanischen Bauern vermitteln.“

In meinem Diskussionsbeitrag sprach ich Genossen Stalin gegenüber auch die Notwendigkeit an, Wirtschaftsabkommen mit anderen Staaten abzuschließen. Nachdem Genosse Stalin mich angehört hatte, sagte er:

„Wer hindert Euch daran, Abkommen mit den anderen abzuschließen? Ihr habt Verträge mit den Volkdemokratien, sie haben Euch Kredite bewilligt. Bitte versucht, auch mit den anderen Ländern Abkommen wie mit Bulgarien abzuschließen. Dagegen haben wir nichts

einzuwenden, im Gegenteil, das halten wir für sehr gut.“

Während des Gesprächs trug ich Genossen Stalin auch einige Hilfsersuchen an den Sowjetstaat für die Entwicklung unserer Wirtschaft und Kultur vor. Wie immer reagierte Genosse Stalin großzügig auf unsere Forderungen und sagte mir, zur Besprechung von Einzelheiten und zur Entscheidung darüber solle ich mich mit Mikojan zusammensetzen, mit dem ich in diesen Tagen drei Treffen hatte.

Genosse Stalin genehmigte sofort unser Ersuchen um einige sowjetische Pädagogen für unsere Hochschulen, fragte mich allerdings:

„Wie sollen unsere Pädagogen das machen, wenn sie nicht albanisch können?“

Dann blickte mir Genosse Stalin direkt in die Augen und sagte:

„Wir verstehen Eure Lage gut, deshalb haben wir Euch geholfen und werden Euch noch mehr helfen. Doch ich habe auch eine Kritik an Euch albanischen Genossen: Ich habe Eure Forderungen studiert und sehe, daß Ihr für die Landwirtschaft nicht viel verlangt habt. Ihr wollt mehr Hilfe für die Industrie, doch ohne die Landwirtschaft kann sich die Industrie nicht auf den Beinen halten und Fortschritte machen. Es geht mir darum, Genossen, daß Ihr Euch mehr um die Entwicklung der Landwirtschaft kümmert. Wir haben Euch Berater geschickt, die Euch bei den wirtschaftlichen Fragen helfen sollen“, setzte er hinzu, „doch mir scheint, sie sind nicht gut.“

„Sie haben uns geholfen“, unterbrach ich ihn, doch Stalin wollte mir nicht glauben, was ich über die sowjetischen Berater sagte, und blieb bei seiner Meinung. Dann fragte er mich lachend:

„Was habt Ihr mit dem georgischen Maissaatgut gemacht, das ich Euch gegeben habe? Habt Ihr es ausgesät

oder zum Fenster hinausgeworfen?“

Ich merkte, wie ich rot wurde, weil er mich damit beträchtlich in Verlegenheit brachte, und sagte ihm, wir hätten es in einige Gegenden verteilt, ich sei über die Ergebnisse allerdings nicht im Bilde. Das war eine heilsame Lehre für mich. Als ich nach Tirana zurückkehrte, erkundigte ich mich sofort danach, und die Genossen sagten mir, die Ergebnisse seien ausgezeichnet gewesen. Die Bauern, die das Saatgut verwendet hatten, hätten Erträge bis zu siebzig Doppelzentnern pro Hektar erzielt, und überall höre man vom georgischen Mais sprechen, der bei unseren Bauern „Stalins Geschenk“ genannt werde.

„Und mit dem Eukalyptus, was habt Ihr damit gemacht? Habt Ihr den Samen, den ich Euch gegeben habe, ausgesät?“

„Wir haben ihn in die Myzeqe geschickt, wo es besonders viel Sümpfe gibt“, sagte ich, „und alle Ihre Anweisungen an unsere Spezialisten weitergegeben.“

„Gut“, sagte Genosse Stalin. „Ihr müßt darauf achten, daß er aufgeht und wächst. Das ist ein Baum, der sehr schnell gedeiht und sehr wirkungsvoll die Feuchtigkeit aufsaugt.“

Das Maissaatgut, das ich Euch gegeben habe, vermehrt sich rasch, und Ihr könnt es in ganz Albanien verbreiten“, sagte Genosse Stalin dann zu mir. Und er fragte mich:

„Habt Ihr besondere Einrichtungen, die sich mit der Saatgutaulese befassen?“

„Ja“, sagte ich, „wir haben eine Saatzuchtanstalt eingerichtet, die dem Landwirtschaftsministerium untersteht. In Zukunft werden wir sie noch stärken und ausweiten.“

„Das ist gut!“ sagte Genosse Stalin zu mir. „Die Leute dort müssen genau wissen, welche Pflanzensorten und welches Saatgut für die unterschiedlichen Gegenden des

Landes am besten geeignet sind, und dafür sorgen, daß sie verfügbar sind. Auch solltet Ihr bei uns Saatgut anfordern und beziehen, das zwei- oder dreimal höhere Erträge gibt. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir Euch mit allen unseren Möglichkeiten helfen werden. Das Wichtigste ist aber Eure Arbeit, Genossen, die große und ununterbrochene Arbeit zur allseitigen Entwicklung des Landes, der Industrie, Landwirtschaft, Kultur und Verteidigung.“

„Wir werden Ihre Empfehlungen ganz bestimmt befolgen, Genosse Stalin!“ sagte ich und bedankte mich bei ihm von Herzen für den warmen und herzlichen Empfang und für seine wertvollen Ratschläge und Empfehlungen.

Diesmal blieb ich den ganzen April über in der Sowjetunion. Einige Tage nach diesem Treffen, am 6. April, besuchte ich eine Vorstellung im Bolschoi-Theater. Gegeben wurde die neue Oper „Aus tiefstem Herzen“, bei der es, wie man mir vor Beginn der Vorstellung erklärte, um das neue Leben in den Kolchosen ging. An jenem Abend war auch Genosse Stalin gekommen, um sich diese Oper anzusehen. Er saß in einer Loge direkt neben der Bühne, ich dagegen zusammen mit unseren Genossen und zwei sowjetischen Genossen, die uns begleiteten, in einer Loge im ersten Rang auf der gegenüberliegenden Seite.

Tags darauf sagte man mir, Stalin habe diese Oper, die von einigen Kritikern als wertvolle musikalische Schöpfung in den Himmel gehoben worden war, sehr scharf kritisiert.

Genosse Stalin, so sagte man mir, hatte diese Oper kritisiert, weil sie das Leben in den Kolchosen nicht richtig und objektiv widerspiegelte. Genosse Stalin hatte gesagt, das Leben in den Kolchosen werde in diesem Werk idealisiert, es sei nicht wahrheitsgetreu geschildert, und der Kampf der Massen gegen Mängel und Schwierigkeiten werde nicht dargestellt, vielmehr sei das ganze beschönigt

und von der gefährlichen Vorstellung durchdrungen, alles sei „in schönster Ordnung“.

Später wurde diese Oper auch in der zentralen Parteipresse kritisiert, und ich verstand Stalins tiefe Besorgnis über solche Erscheinungen, die in sich den Keim großer Gefahren für die Zukunft trugen.

Von den unvergeßlichen Besuchen, die ich in diesen Tagen machte, blieb auch der in Stalingrad fest in meinem Gedächtnis haften. Unter anderem ging ich dort auf den Hügel von Mamajew Kurgan. Mit Stalins Namen auf den Lippen hatten die Kämpfer der Roten Armee in den Jahren des Anti-Hitler-Krieges nicht nur jeden Fußbreit, sondern jeden Millimeter dieses Hügels verteidigt. Die furchtbaren Bombardierungen hatten die Erde von Mamajew Kurgan umgepflügt und viele Male die Form des Hügels verändert. Wo vor der berühmten Schlacht von Stalingrad Gras und Blumen gewachsen waren, war nun alles bedeckt mit Eisen und Stahl, mit ineinander verkeilten Panzerwracks. Ich beugte mich nieder und nahm ehrfurchtsvoll eine Handvoll Erde von diesem Hügel, dem Symbol der Heldentaten der Stalinschen Soldaten. Später, nach meiner Rückkehr nach Albanien, schenkte ich sie dem Museum des Nationalen Befreiungskampfes in Tirana.

Von der Höhe des Mamajew Kurgan aus lag die ganze Stadt Stalingrad, durch die sich der breite Wolgafluß schlängelte, ausgebreitet vor mir. Auf der Grundlage des Stalinschen Plans zur Zerschlagung der Hitler-Horden hatten die Sowjetsoldaten in dieser legendären Stadt ganze Kapitel des Ruhms geschrieben. Mit ihrem Sieg über die Nazi-Aggressoren hatten sie die Wendung im Gesamtverlauf des zweiten Weltkriegs herbeigeführt. Diese Stadt, die den Namen des großen Stalin trägt, war niedergebrannt, zerstört, ganz und gar in Trümmer gelegt worden, doch sie

hatte sich nicht ergeben.

Nun bot sich meinem Blick ein ganz anderes Bild. Die vom Krieg zerstörte Stadt war in unglaublicher Schnelligkeit von Grund auf neu erbaut worden. Die neuen vielstöckigen Wohnblocks, die sozialen und kulturellen Einrichtungen, die Schulen, die Universitätsgebäude, die Kinos, die Krankenhäuser, die modernen Fabriken und Werke und die breiten, schönen neuen Straßen hatten der Stadt ein völlig neues Gesicht gegeben. Die Straßen waren gesäumt von grünenden Bäumen, die Parks und Gärten voll mit Blumen und Kindern. Ich besuchte auch das Traktorenwerk der Stadt und sprach dort mit vielen Arbeitern. „Wir lieben das albanische Volk, und jetzt, wo Frieden ist, arbeiten wir auch für das albanische Volk“, sagte ein Arbeiter des Werkes zu mir. „Wir werden den albanischen Bauern noch mehr Traktoren schicken. Das ist Stalins Wille und Auftrag.“

Überall empfanden wir die Liebe und Achtung, die der große Stalin, der geliebte und unvergeßliche Freund des albanischen Volkes und der Partei der Arbeit Albaniens, den einfachen Sowjetmenschen anerkennen hatte.

So ging auch dieser Besuch in der Sowjetunion zu Ende, bei dem ich zum letzten Mal direkt mit dem großen Stalin zusammentraf, der bei mir, wie ich schon mehrmals gesagt habe, unauslöschliche Erinnerungen und Eindrücke hinterlassen hat. Sie werden mir mein Leben lang unvergeßlich bleiben.

Im Oktober 1952 fuhr ich an der Spitze der Delegation der Partei der Arbeit Albaniens erneut nach Moskau, um am XIX. Parteitag der KPdSU(B) teilzunehmen. Bei dieser Gelegenheit sah ich den unvergeßlichen Stalin zum letzten Mal, dort hörte ich zum letzten Mal seine so geliebte und begeisternde Stimme. Dort, von der Tribüne des Parteitags

aus, wandte er sich — nachdem er aufgezeigt hatte, daß die Bourgeoisie offen das Banner der demokratischen Freiheiten, der Souveränität und der Unabhängigkeit über Bord geworfen hat — mit folgenden historischen Worten an die kommunistischen und demokratischen Parteien, die noch nicht an die Macht gelangt waren: „Ohne Zweifel werden Sie ... dieses Banner erheben und vorantragen müssen, wenn Sie die Mehrheit des Volkes um sich sammeln wollen, ... wenn Sie Patrioten Ihres Landes sein, wenn Sie die führende Kraft der Nation werden wollen. Es gibt sonst niemand, der es erheben könnte.“

Stets wird das Bild frisch und lebendig in meinem Gedächtnis und in meinem Herzen bleiben, wie er von der Tribüne des Parteitags aus unsere Herzen höher schlagen ließ, indem er die kommunistischen Parteien der sozialistischen Länder „Stoßbrigaden der revolutionären Weltbewegung“ nannte.

Schon damals schworen wir, daß die Partei der Arbeit Albaniens den Namen „Stoßbrigade“ in Ehren halten und Stalins Lehren und Weisungen wie ihren Augapfel, als ein historisches Vermächtnis hüten und mit äußerster Konsequenz in die Tat umsetzen werde. Diesen feierlichen Schwur erneuerten wir auch in den so schmerzlichen Tagen, als der unsterbliche Stalin von uns schied, und wir sind stolz darauf, daß unsere Partei als Stalinsche Stoßbrigade ihr Versprechen immer eingehalten und niemals etwas anderes über sich gestellt hat und stellen wird als die Lehren von Marx, Engels, Lenin und ihrem Schüler, dem konsequenten Fortsetzer ihres Werkes, unserem teuren Freund, dem ruhmreichen Führer, Josef Wissarionowitsch Stalin.

Anmerkungen:

1.) Für Lenin! Für Stalin!

2.) Das 11. Plenum des ZK der KPA, das vom 13. bis 24. September 1948 tagte, und der I. Parteitag der KPA beschlossen die sofortige vollständige Legalisierung der KPA. Daß die Partei bis dahin in einem halbillegalen Zustand gehalten worden war, wurde sowohl vom Plenum als auch vom Parteitag als ein Fehler betrachtet, der auf den Druck und den Einfluß der trotzkistischen jugoslawischen Führung zurückzuführen war. Diese verlangte in bestimmter Absicht, die Partei solle in der Front aufgehen, die sie als Hauptführungskraft des Landes ansah. Es ging ihr also darum, daß die Kommunistische Partei selbst und ihre führende Rolle in der Front wie im gesamten Leben des Landes unterbewertet und geleugnet werden sollte.

3.) Vom 10. März bis zum 24. April 1947 tagte in Moskau die Konferenz der Außenminister der Sowjetunion, der Vereinigten Staaten von Amerika, Englands und Frankreichs. Diese Konferenz diskutierte Fragen eines Friedensvertrags mit Deutschland. Die Vertreter der Sowjetunion auf dieser Konferenz, Molotow und Wyschinski, verfochten Albaniens Recht, an den Friedensverhandlungen mit Deutschland teilzunehmen. Dies wurde auch vom französischen Vertreter unterstützt, von den Vertretern Englands und der Vereinigten Staaten von Amerika aber abgelehnt.

4.) mein Lieber, mein Teurer

5.) Stein

6.) Genosse Hysni Kapo, zu jener Zeit stellvertretender Außenminister der VRA, war Mitglied der Delegation, die im Juli 1947 Moskau besuchte.

7.) Exgeneralsekretär der Kommunistischen Partei Griechenlands, Opportunist und Kapitulant vor der anglo-amerikanischen Reaktion

8.) Geschenk

9.) damals Präsident des Präsidiums der Volksversammlung der VRA

10.) russisch: Nun, das ist sehr gut

11.) Es handelt sich um den Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe zwischen der Volksrepublik Albanien und der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien, der im Juli 1946 unterzeichnet wurde.

12.) Am 21. November 1949 erließ das Präsidium der Volksversammlung der VRA auf Vorschlag des Ministerrats der VRA und des Politbüros des ZK der PAA das Dekret über die Beförderung des Genossen Enver Hoxha zum Armeegeneral.

13.) Griechische Volksbefreiungsarmee

Inhaltsverzeichnis

Zum hundertsten Geburtstag Josef Stalins	7
--	---

Die erste Begegnung	46
---------------------------	----

Juli 1947

Die außenpolitische Situation der VRA. Die Beziehungen zu den Nachbarstaaten und den Anglo-Amerikanern. Der Zwischenfall in der Straße von Korfu — vor dem Haager Gerichtshof. Die politische, wirtschaftliche Lage und die soziale und Klassenstruktur in Albanien. Stalins allseitiges Interesse für unser Land, unser Volk und unsere Partei, seine hohe Meinung über sie. „Es ist unsinnig, daß eine Partei, die an der Macht ist, illegal bleibt.“ „Eure Kommunistische Partei sollte sich Partei der Arbeit nennen.“

Die zweite Begegnung	82
----------------------------	----

März/April 1949

Unsere Haltung zur jugoslawischen Führung schon in den Kriegsjahren. Der I. Parteitag der KPA. Terrorpolitik in Kossovo. Über die jugoslawischen Divisionen, die nach Albanien geschickt werden sollten. Die Titoisten zielten auf eine Umwälzung der Verhältnisse in Albanien ab. Über den Kampf des griechischen Brudervolkes.

Falsche Ansichten der Führung der KP Griechenlands. Die Engländer wollen als Voraussetzung für die Anerkennung Militärstützpunkte in unseren Hafenstädten. Der Kurs der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung Albaniens. Über die Lage unserer Bauernschaft. Zur Geschichte, Kultur, Sprache und den Sitten des albanischen Volkes.

Die dritte Begegnung 115

November 1949

Ein fünfstündiges Treffen in Suchumi. Ein Gespräch unter vier Augen mit Genossen Stalin. Noch einmal über das griechische Problem. Über die Lage in Jugoslawien nach Titos Verrat. Das Problem Kossovos und der anderen von Albanern bewohnten Gegenden in Jugoslawien. „Albanien anzugreifen, ist keine leicht Sache.“ „Wenn Albanien im Innern stark ist, droht ihm keine Gefahr von außen.“ Ein unvergeßliches Abendessen. Noch einmal über die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Albaniens. Die Haltung zu Religion und Klerus. „Der Vatikan ist ein Hort der Reaktion, ein Werkzeug im Dienst des Weltkapitals und der Weltreaktion.“

Die vierte Begegnung 145

Januar 1950

In Stalins Anwesenheit kommt es zwischen der Führung der Partei der Arbeit Albaniens und den Führern der griechischen KP zur Konfronta-

tion ihrer unterschiedlichen Meinungen in prinzipiellen Fragen. Es nehmen teil: Stalin, Molotow, Malenkow; Enver Hoxha, Mehmet Shehu; Nikos Zachariadis, Mitsos Partsalidis. Über die Strategie und Taktik der griechischen demokratischen Armee. Warkisa. Die Taktik der passiven Verteidigung ist die Mutter der Niederlage. Deshalb kam es zu den Niederlagen von Witsi und Grammos? Über die führende Rolle der Partei in der Armee. Die Stellung und die Rolle des Kommissars. Nikos Zachariadis äußert seine Ansichten. Stalins Einschätzung.

Die fünfte Begegnung 182

April 1951

Über die politische, wirtschaftliche und soziale Lage in Albanien. Die ausländische Reaktion zielt darauf ab, unsere Volksmacht zu stürzen. Die abschließende Entscheidung des Haager Gerichtshofs. „Durch große Wachsamkeit und eine entschlossene Haltung lassen sich die Versuche des Feindes aufdecken und durchkreuzen.“ „Parallel zur Errichtung der Industriewerke müßt Ihr die Arbeiterklasse stärken und Kader ausbilden.“ Über die Kollektivierung der Landwirtschaft. „Die sowjetischen Spezialisten sollen bei Euch nicht im Büro herumsitzen, sondern an Ort und Stelle helfen.“ Scharfe Kritik des Genossen Stalin an einer sowjetischen Oper, die die Wirklichkeit beschönigt. Auf dem XIX. Parteitag der KPdSU(B) — zum letzten Mal bei dem unvergeßlichen Stalin.